Vierteljahresschrift für Lust und Freiheit 12.Jg. 3/91 6.-DM

39

SCHWARZER FADEN



L.U.P.U.S.: Linke Bellizisten

Bookchin: Über die Aufklärung

Multikulturelle Gesellschaft+ Patriarchat

Impressum

HERAUSGEBER: SF-Redaktion/Trotzdem-Verlag
V.i.S.d.P: Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der VerfasserInnen und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder gar des presserechtlich Verantwortlichen wieder.

Mitarbeit: Der SF versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, anarchistischer Diskussion, Aktualisierung libertärer Theorie, Aufarbeitung freiheitlicher Geschichte und Beiträgen, die sich mit Kulturkritik oder einer Kultur von unten befassen. Eingesandte Artikel sind erwünscht, speziell solche von AugenzeugInnen aktueller Ereignisse, die eine analytische Aufarbeitung versuchen. Leute, die regelmäßig bestimmte fremdsprachige Zeitschriften lesen, sollen uns dies mitteilen und uns Artikel zur Übersetzung vorschlagen. Allgemein bevorzugen wir namentlich oder von Gruppen gekennzeichnete Beiträge. Telefonische Vorabsprache von Beiträgen ist sinnvoll; Photos, Grafiken etc. sind erwünscht. Pseudonyme sind möglich, wenn der Redaktion die UrheberInnen bekannt sind.

"Neue Technologie": Wer selbst oder über Unis an IBM- oder Apple Macintosh Computer rankommt, kann uns die Artikel auf 3,5 Zoll-Disketten zuschicken. Sie sollten mit dem Textverarbeitungssystem Word bearbeitet sein. Für uns würde es erhebliche Arbeitserleichterungen bedeuten.

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden MitarbeiterInnen der Redaktion; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Honorare bleiben auch unsere Wunschvorstellung. Ausnahmen können wir machen, in dem wir gegen Vorabsprache z.B. die Unkosten für aufwendige Interviews mit Photos ersetzen.

Nachdrucke: sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare und nach vorheriger Absprache mit der Redaktion erwünscht.

Knastfreiexemplare bleiben solange Eigentum des Verlags, bis sie den Gefangenen ausgehändigt sind. Eine "Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung!

Auflage: 3000 Exemplare; Verlag, Satz und Vertrieb: Trotzdem-Verlag, Grafenau; Druck und Weiterverarbeitung: Druckcooperative Karlsruhe. Gedruckt auf 100% Altpapier.
Erscheinungsweise: vierteljährlich. Ungezeichnete Photos aus dem SF-Archiv.

Abonnementsgebühren: 20.- für 4 Nummern Bezahlung im voraus. Mit der letzten bezahlten Nummern erhalten Abonennten eine neue Rechnung für die nächsten 4 Nummern; wer nicht verlängern will, schicke uns eine kurze Nachricht. DDR-ABOs: nach wie vor gilt, daß wir auch Bücher im Gegenwert zu 20.-Mark nehmen.
Einzelnummer: 6.-DM
Sondernummer Arbeit: 5.-DM
Sondernummer Feminismus: 6.-DM
Sondernummer Nostalgie (SF Artikel aus Nr.0-12): 10.-DM
Förderabo: 50.-DM (8 Nummern)
Probepäckchen (3 alte Nummern nach Wahl): 10.-DM
WiederverkäuferInnenrabatt (ab 2 Ex.): 30%
SF-Aufkleber: @lle Menschen sind @usländer: 1.-DM, 10 St. zu 7.-DM

SF-Konto: Postscheckamt Stuttgart, F.Kamann, KtoNr. 574 63-703

Anzeigenpreise (alle Preise für s/w + 14% MWST!): 1 Kleinanzeige: 20.-; halbe Spalte (6cm breit x 13,5cm hoch) 150.-; ganze Spalte (6 x 27cm): 280.-DM; 1/8 Seite (8,5 x 6,5 cm) 100.-; 1/4 Seite (8,5 x 13,5cm) 200.-; 1/2 A-4-Seite: 400.-DM; 1 A-4-Seite: 1000.-DM. Beilagen: 300.-DM. Dauerkunden erhalten 30% Rabatt!!

Redaktions- und ABOanschrift:
*
Schwarzer Faden
Postfach 1159, 7043 Grafenau-1,
Tel.: 07033/44273;
FAX 07033-45264; ISSN: 0722-8988.
*
Lokaler Redaktionskontakt:
Herby Sachs, Moosweg 165,
5090 Leverkusen

Redaktionsschluß für Nr. 40 (4/91): 28.9.91
Anzeigenschluß Nr.40 : 4.10.91

Inhalt

SF-Spendenliste:

Monatliche Dauerspenden:
F.-J.M., Dortmund 5.-; A.R., Paderborn 10.-; W.F., Berlin 10.-; T.P., Köln 10.-; E.T., Bremen 10.-; R.M, 20.-; N.H., Nürnberg 25.-; T.D.L., Berlin 30.-; M.R., Frankfurt 25.-; T.A., Hersfeld 15.-; V.S., 20.-

Titelphoto: R. Maro

Glosse

wir fragen uns, woran es liegt, daß KONKRET noch immer 14 800 ABOs mehr hat als wir?? Es kann schwerlich an Gremlizas Kehrtwendungen liegen, die Ausgabe für Ausgabe neues Kopfschütteln hervorrufen. Der – Reemtsma-gläubige *("Die Linke hat nicht nur welthistorisch verloren, sondern es gibt sie nicht mehr", KONKRET, Dezember 1990)* – Herausgeber des immer *noch größten* linken Magazins sieht das Ende für die deutsche Linke mit dem Mauerfall und dem Kollaps der staatssozialistischen Systeme gekommen und klammert sich deshalb lieber an Gegebenes: als da wären die FDGO z.B., oder die UNO. Wer die Fäden zieht, wer die gesellschaftliche Realität bestimmt, weiß er wohl, aber das "kleinere Übel" scheint's ihm angesichts der Dresdener Neonazis. Daß Pohrt seit einigen Nummern schon zynisch und polemisch auf der Linken herumhaken darf, ist demnach nicht mehr die "pluralistische Haltung" einer Zeitschrift, die einem "originell sein wollenden" Autor Narrenfreiheit zugesteht, sondern bereitete den Boden für eine völlige Abkehr von linken Inhalten, immer tief in das scheinbar progressive Mäntelchen des "Tabubrechens" eingemummelt. Aber schon in der Wortwahl reaktionär und in den Inhalten naiv, nur ein Beispiel: er feiert *("wie das Lebenszeichen aus einer ganz anderen, besseren Welt")* die *"Großartigkeit der amerikanischen Presse"*, als diese eine Wiederaufnahme des Krieges zugunsten der Kurden forderte. Daß sich linke Kritik um andere Lösungen bemühen sollte, haben auch Teile seiner LeserInnenschaft gemerkt und die positive Haltung zum Golfkrieg kostete KONKRET nach eigenen Angaben 4000 ABOs; wie hilflos Gremliza und Co. jedoch eigentlich geworden sind, zeigt, daß KritikerInnen am neuen Kurs als "antisemitisch" abgetan werden. Das "alte Sendungsbewußtsein" scheint hier noch in Resten vorhanden.

Gremlizas Herumtasten nach neuen Sicherheiten verdeutlicht die politische Orientierungslosigkeit ehemals marxistischer Linker, die ohne einen festen politischen Übervater nicht auszukommen scheinen.

Vielleicht auch ein Grund für das erstaunliche Beharrungsvermögen der 17070 AbonnentInnen? Mensch trennt sich eben schwer von einer langjährigen linken Institution, erst recht, wenn die politische Heimat in den letzten beiden Jahren eh stiften ging.

Oder ist die Wahrheit – wie meistens –viel profaner und wir versäumen es nur, unsere Rückseiten für die 17000 Samson- und Javaanse Jongens-Fans zur Verfügung zu stellen?

*

Kurz: wir suchen wie immer WiederverkäuferInnen, (Dauer-)SpenderInnen und **neue AbonnentInnen!**

Editorial

Noch hat sie ihre Balance nicht gefunden, die *Neue Weltordnung*, die nur noch eine militärische Supermacht und drei ökonomische Blöcke vorsieht, die sich den Rest der Welt aufteilen und ihre Interessen notfalls mit Gewalt durchsetzen will. Neue Entwicklungen platzen mitten hinein in die Konsolidierungsphase (der europäische Binnenmarkt kommt erst 1992, die Freihandelszone Mexiko-USA-Canada noch später, die Sowjetunion muß erst ihre politische Stabilität gewinnen bzw. ihr Verhältnis zu den verschiedenen Nationalitäten bestimmen, bevor sie endgültig Anschluß an die westlichen Industrieländer findet). Die Manager des großen Wurfs haben die kleinen Fußfallen übersehen. Das zeigte sich schon angesichts der Fluchtbewegung der Kurden, die das Selbstbestimmungsrecht auch auf sich angewendet wissen wollen; das zeigt sich jetzt auf dem Balkan. Unpassende (wenn auch nicht unerwartete) Konflikte wie der zwischen Slowenen, Kroaten und Serben/jugoslawischer Armee verdeutlichen, daß die neue Ordnung auf alten Stabilitäten aufbauen wollte und ein souveräner Umgang mit berechtigten Forderungen bislang Benachteiligter keineswegs beabsichtigt ist. Da wird wie im Fall der Kurden auch im Fall der Slowenen und Kroaten ohne Scham auf den Zentralstaat zurückverwiesen, auch wenn dieser sich längst nicht mehr halten läßt. Nichts funktioniert derzeit in der großen Politik, die schönste Schaumschlägerei wird in viel zu kurzen Zeitabständen entlarvt. Die "hehren Motive", die offiziell als Begründung für die eigentlichen Absichten herhalten müssen, werden in schönster Regelmäßigkeit für bare Münze genommen, ihr Scheitern macht dann deutlich, daß die Werte nur gelten, wenn es den neuen, alten Herren Vorteile verspricht.

1989 schien es für wenige Monate so, als ob das weltpolitische Kartenspiel neu gemischt werden und zu einer Phase des Friedens und der Selbstbestimmung der Völker führen könnte, doch bereits die US-Invasion in Panama im Dezember 1989 bereitete dieser naiven Sicht ein jähes Ende.

Nachdem mit dem Ende des Kalten Krieges ein Austausch zwischen 1.Welt und 2.Welt möglich zu werden scheint, der beiden zugute kommt, gerät die 3.Welt mehr und mehr in einen Überlebenskampf, weil ihr immer weniger Spielraum auf Selbstbestimmung eingeräumt wird.

Zwar hatte sich das alte Feindbild von der kommunistischen Gefahr aufgelöst, doch hat dies nur dazu geführt, daß sich heutzutage alle möglichen Intellektuellen dazu aufgerufen fühlen können, ihre ganze Phantasie für die Ausgestaltung neuer Feindbilder einzusetzen.

Daß dabei das schlechte Gewissen sich langsam in Angst umsetzt, – ob vor steigenden Immigrantenzahlen oder vor kriegerischen Auseinandersetzungen –, bestimmte die Reaktion auf den Golfkrieg.



Photo: Mano Kampschulte

*

Nachdem wir in den letzten beiden Ausgaben verschiedenste Beiträge zum Thema "Rassismus" veröffentlicht haben, setzen wir diese Auseinandersetzung in dieser Nummer mit der Problematisierung und Verteidigung der *Aufklärung* als der Basis für die weiße Herrenmentalität fort

wh

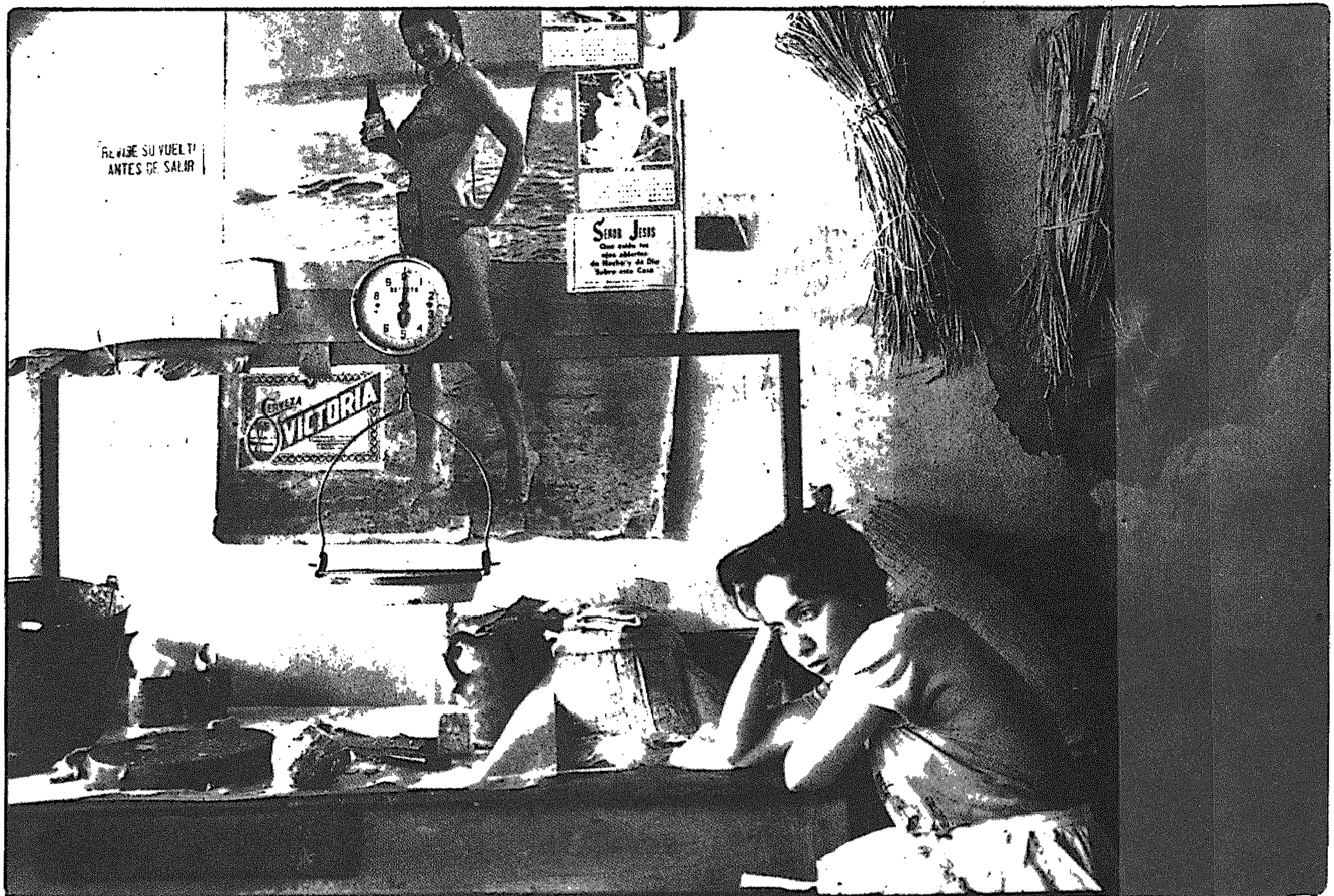


Photo: Antonio Turok

Patriarchale Mogelpackung?

Die "multikulturelle Gesellschaft" und die Frauen

von Claudia Bernhard

"Die Krise kam als sie es am wenigsten erwartete. Während eines Kurzurlaubes auf der Insel Kreta." Marion Langer, 31 Jahre, Münchner Soziologin, erleidet in einem Artikel der aktuellen Ausgabe der "Marie-Claire" die sogenannte "Liebeskrise" der Frauen um die 30. Die Soziologin wird im Laufe ihres Urlaubs, den sie dort allein verbringt zur Hochzeit der Tochter des Hotelbesitzers eingeladen, die das gesamte Dorf mit "mediterraner Opulenz" feierte. "Sie tanzte mit den Jungen und den Alten aus dem Dorf bis zum Morgengrauen ... Als sie wieder in ihrem Hotelzimmer war, allein, erwischte es sie. Sie mußte weinen." Es hatte sie gepackt, die Sehnsucht nach dem Einen, dem "richtigen" Mann und der dazugehörigen Familie. "Zum erstenmal in ihrem Leben trauerte sie, die sonst so Progressive, der alten Welt nach. Einer Welt, in der Mann und Frau noch fraglos zueinander finden." Und kaum wieder heimgekehrt macht sie sich auf die Suche nach dem passenden Heiratsobjekt.

Diese Geschichte ist ein plastisches Beispiel dafür wie sich in unseren Breitengraden die Praxis einer multikulturellen Gesellschaft für Frauen auszuwirken hat. Die weiße Frau, die hier an männlichen Wertmaßstäben orientiert, ihre Karriere gemacht hat, entdeckt, daß dieser Lebensweg ihr die typische Frauenrolle als Hausfrau und Mutter verwehrt und ist frustriert. Besonders blumig wird ihr dies durch die Konfrontation mit einer traditionsreichen Hochzeitsfeier im Ausland vorgeführt, bei der der ausländische Mann das vollendete Projektionsobjekt darstellt. Die ausländische Frau, die Braut hingegen, taucht als eigenständige Person nicht auf und wird in ihrer Rolle nicht hinterfragt. Die "westliche" Frau wird von der Männergesellschaft gezwungen sich zu entscheiden, welche Seite sie an sich verleugnen muß, während die "andere" keine Möglichkeit der Entscheidung hat und zur Nichtwahrnahme verdammt ist. Die Hierarchie ist installiert und die Entsolidarisierung der Frauen durch die Gegenüberstellung der beiden Kulturkreise gewährleistet.

Aktuelle Situationsbeschreibung

Marion Langer kommen ein paar Privilegien zu, die ihr als Angehörige unseres Systems zugestanden werden und die ihr ein Stück von unserem Wohlstand garantieren.
Dieser offensichtliche Wohlstand der westlichen Industrienationen basiert allerdings auf der totalen Ausbeutung der unterprivilegierten Länder (Kolonien), der Natur und vor allem der Frauen dieser Länder.

Die Kosten zur Erhaltung unserer hochtechnisierten Industrieländer sind in schwindelerregende Höhen gestiegen, die konseqenterweise die Länder der sogenannten Dritten Welt bezahlen müssen. Kolonisation ist durchaus kein Begriff der historisch überholt ist, nur siedelt er sich inzwischen auf der Ebene des Wirt-

schaftsimperialismus der Industrieländer an. Indiz für die vollständige Anpassung an das Gesetz des Kapitals ist die Verschuldung der "Dritte-Welt"-Länder, die die Zahl von 1,2 Billionen Dollar erreicht hat. Allein die Tilgung der Schulden läßt diese Länder permanent am Rande des Bankrotts wandeln. (1) Aus dieser nicht endenden Spirale des Rückzahlungsdrucks durch die Gläubigerländer resultiert eine "massive Verelendung".

Verstärkt wurde diese Entwicklung durch die hiesigen Überproduktionskrisen, die eine weltweite Umstrukturierung zur Folge hatten. Seit den 70er Jahren werden von der USA und der EG Produktionszentren in die "Dritte-Welt"-Länder verlagert. Dieser Export profitiert von anspruchslosen, billigen Arbeitskräften und günstigen Investitionsbedingungen. (A.D. Brockmann) Die Folgen sind einleuchtend: die jeweiligen Erwerbsquellen dieser Regionen werden ausgehöhlt, da sie nicht konkurrenzfähig produzieren können; die in weiten Teilen landwirtschaftlich strukturierten Länder werden durch Monokulturen ausgesaugt, die Lebensqualität der Bevölkerung durch rücksichtslose Umweltzerstörung und entmenschlichte Arbeitsbedingungen auf ein Minimum reduziert.

Bei all dem sind die Frauen die Schlußlichter in der Ausbeutungshierarchie. Denn neben der internationalen Arbeitsteilung wirkt die fortschreitende geschlechtliche Arbeitsteilung. Die Festlegung der Frauen auf den Status Mutter und Hausfrau, also auf die unbezahlte Reproduktionsarbeit und die Zuordnung zu einem Mann als Ernährer, degradiert jegliche Arbeit von Frauen. Sie wird in jedem Fall als Zuarbeiterin eingestuft. Somit ist die Arbeit der Frau im kapitalistischen Patriarchat immer weniger wert als die Arbeit des Mannes. Weltweit wird hingegen zwei Drittel aller Arbeit von Frauen erbracht. (2) 70 Prozent der Arbeitskräfte in den freien Produktionszonen wie Südostasien, Afrika und Südamerika sind weiblich.

Als fügsame Arbeitskraft ist die Frau für das Kapital ein gefundenes Fressen, vor allem solange die gängige Interpretation der Frauenerwerbsarbeit als "zusätzliches Einkommen" genährt wird. Nur ist das in der Realität der "Dritte-Welt"-Länder gar nicht möglich. Die Zahl der von Frauen ökonomisch geführten Haushalten steigt in den oben genannten Gebieten.

Wenn wir auf dieses Szenario blicken, sehen wir die verzerrte Fratze unserer eigenen Verhältnisse. Die Widersprüche treten krasser hervor, die Machtverhältnisse setzen sich brutaler durch, die Machtkämpfe einer menschenverachtenden Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft werden bis aufs Blut ausgetragen und Frauen sind einer vermeintlich offeneren Entrechtung ausgesetzt. Die logische Konsequenz sind Krisen, oder "unkontrollierte Turbulenzen", d. h. sozial-revolutionäre und nationale Befreiungsbewegungen, die den Ländern der ersten Welt naturgemäß ein Dorn im Auge sind. Da die Ursachenbeseitigung nicht das Ziel sein kann, sollen die Unruheherde sich nach Möglichkeit nicht ausbreiten. Kontrolle ist das Losungswort, und durch die extreme militärische Übermacht der USA auch gewährleistet.

Vor diesem Hintergrund leuchtet es ein, wenn die Menschen aus den geknechteten Ländern versuchen zu fliehen, um in den Industrienationen wieder ein Stück der Lebensqualität zu ergattern, die ihrem Herkunftsland entzogen wird. Andrerseits wurden und werden sie als disponible Arbeitskräfte begrüßt und das hat Tradition. Seit Jahrhunderten sind die prosperierenden Gewinnerländer Einwanderungsgesellschaften. Das wäre an sich nichts Neues, neu hingegen sind die drastisch voneinander abweichenden Lebensbedingungen zwischen Armen und Reichen, neu ist auch die "internationale Mobilität", und neu ist der quasi erwiesene Sieg des kapitalistischen Wirtschaftssystems als das wahrlich erfolgreiche Konzept. Nicht neu ist jedoch, daß bei jeglicher Verschärfung von Lebensbedingungen, der Rücken der Frauen der Ort ist, auf dem diese Entwicklung ausgetragen wird, wobei hier unterschieden werden muß. Einerseits gibt es die weißen Frauen, die als direkte Konsumentinnen an den Privilegien des weißen Mannes beteiligt werden und andererseits die schwarzen Frauen als "unsichtbare Produzentinnen". (3) Allerdings befinden sich beide im frauenverachtenden Kontext einer patriarchalen, sexistischen Ideologie.

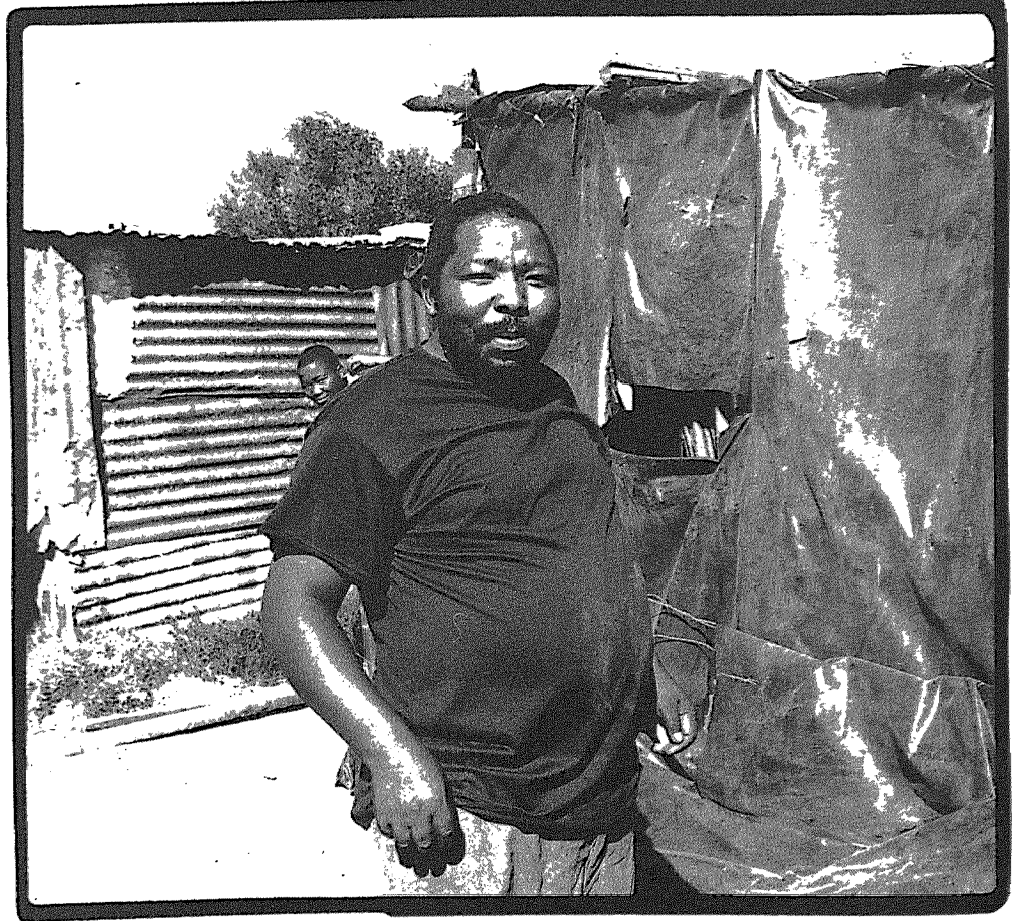


Photo: R. Maro/Umbruch-Bildarchiv

"Multikulti" als patriachales Integrationsmodell

Tatsache ist, daß die Einwanderungszahlen steigen, und bei Männern wie Frauen beginnt hierzulande die Angst um das eigene Stück vom Kuchen bedrohliche Formen anzunehmen. Dieser Entwicklung wird durch eine drastischere AusländerInnengesetzgebung der Riegel vorgeschoben, die Abschirmung der Wohlstandsländer wird undurchdringlich. Und die bereits vorhandenen "Eindringlinge" wird geschickt das Konzept der Integration übergestülpt. Um dem Ganzen einen gesellschaftsfähigen Anstrich zu verleihen, hat man sich hier dafür einen neuen Namen ausgedacht: die multikulturelle Gesellschaft.

Wie Klaus Leggewie richtig bemerkt, hätte "multikulturell" zum Wort des Jahres 1990 werden können, wäre nicht die Vereinigung dazwischen gekommen. Dieser Ansatz ist tatsächlich nichts weiter als eine neuerliche Erfindung im patriarchal bedingten Zeitgeist.

Es kann an dieser Stelle aus feministischer Sicht nur um Entlarvung gehen. Das Konzept der multikulturellen Gesellschaft gibt sich Mühe, sozial verträglich, und ausländerfreundlich zu erscheinen, nur gibt es sich nicht den Anschein frauenfreundlich zu sein. Frauen kommen als Subjekte wieder nicht vor.

Durch die Frauenbewegung dürfte inzwischen hinlänglich bekannt sein, wie wenig sinnvoll es ist, patriarchalen Konzepten den Frauenaspekt aufzupfropfen. Darum kann es auch gar nicht gehen. Ganz im Gegenteil müssen wir unsere Sensibiltät schärfen, um nicht dem Erfindungsreichtum des Patriarchats auf den Leim zu gehen.

Es gibt zwei relativ populäre Beispiele wie eine Strategie der Ausländerproblematik in der BRD aussehen kann. Einmal Heiner Geißler, (4) der sich auf diesem Gebiet als Vordenker profilierte, zum anderen die Einrichtung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt, unter Daniel Cohn-Bendit.

Heiner Geißler hat klar erkannt, daß er den Ängsten der bundesdeutschen Bevölkerung den Wind aus den Segeln nehmen muß. Also macht er die Gegenrechnung auf und propagiert die multikulturelle Gesellschaft als die Überlebensmöglichkeit für die deutsche Nation. Unsere im zwischenmenschlichen Bereich zunehmend verarmte Gesellschaft, könnte auch um der Überalterung entgegenzutreten, einen Schwung traditionsbewußter AusländerInnen gut gebrauchen. Und schließlich haben gerade AusländerInnen die minderwertigen Arbeitsplätze besetzt. Um unseren Wohlstand hier zu sichern seien sie sogar dringend notwendig. Darüberhinaus ist die "Durchmischung" ab 1992, dem Entstehen des "vereinten Europa" sowieso nicht zu vermeiden und unter der Führung der entsprechenden bundesdeutschen Eliten steht einem konstruktiven Zusammenwachsen nichts im Wege.

Gerichtet ist diese Strategie an die anpassungswilligen AusländerInnen, deren "kulturelle Identität" ihnen belassen werden soll, aber die Achtung der "universellen Menschenrechte und die Grundwerte der Republik" abverlangt wird.

In der Logik Heiner Geißlers sind die Ängste der Deutschen tatsächlich völlig unzutreffend. Bisher und auch bei Anwendung dieser Strategie steht der Stabilisierung unserer kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaft nichts im Weg. Eher noch hat die Integration von AusländerInnen zu einer Art Überanpassung geführt. Warum sollte eine Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft kritisiert werden, wenn sich von der völligen Angleichung daran goldene Berge versprochen werden.

Die Überanpassung hat auch gerade für die Frauen einen ganz erheblichen Pferdefuß. Die Auflösungstendenzen der hiesigen Familienstrukturen sind den im rechten Spektrum angesiedelten Parteien ein Dorn im Auge. Die Single-Haushalte, und die der Alleinerziehenden nehmen rasant zu, da würden familienorientierte Anstöße in eine "positive" Richtung wirken. Eine andere Seite ist der Kampf auf dem Arbeitsmarkt. Ausländische Frauen lassen sich zweifellos besser ausbeuten als deutsche Frauen. Sie haben einen noch schlechteren Bildungsstand und sind in fast allen Fällen von einem Mann abhängig, wenn es um die Aufenthaltserlaubnis geht.

Deutschen Frauen wird am Beispiel der Ausländerinnen gezeigt wie "gut" sie es selbst haben und in welch' "fortschrittlichen" Verhältnissen sie leben. Letztendlich wird das Ausspielen der Frauen gegeneinander perfektioniert und das kann am effektivsten erfolgen, wenn Ausländerinnen unter uns leben, selbstverständlich unter den von Männern gemachten Rahmenbedingungen.

Demgegenüber stellen die Frankfurter zwar nicht die kapitalistische Kosten-Nutzen-Rechnung auf, reduzieren aber die Problematik auf eine therapeutische und verwaltungsintensive Ebene. In den Koalitionsvereinbarungen von 1989 ist bereits wenig alternatives festgeschrieben. Dort ist die Rede von Vermittlung in Konfliktfällen, Betreuung, beruflicher Integration, Verständigungsförderung, die Förderung der Migrantenkulturen, und die





Photo: Mano Kampschulte

Entwicklung der Stadt unter multikulturellen Gesichtspunkten. Die Zusammenarbeit mit dem Schulamt und den Wohlfahrtsverbänden ist dann auch folgerichtig am weitesten gediehen. Um Erzieherinnen wie auch Verwaltungsangestellten den entsprechenden kulturellen Durchblick zu verschaffen werden einige Anstrengungen unternommen. In Bezug auf Ausländervereine bietet es lediglich eine formale Hilfestellung wie z.B. Tips zur Satzungserstellung.

In der eigenen Vermarktung hingegen hat sich das Amt für Multikulturelle Angelegenheiten zu Veranstaltungen wie dem Kulturfestival "Frankfurt gegen Rassismus" 1990 aufgeschwungen, mit bekannten Ethnostars versteht sich.

Völlig zu Recht wird kritisiert, daß dieser Ansatz davon ausgeht, AusländerInnen und Deutsche müßten einander nur besser "verstehen", und von den eigentlichen Unterdrückungsmechanismen ablenke. Der behandelnde, therapeutische und damit auch der hierarchische Ansatz ist nicht auszurotten, und der Ausländerin oder dem Ausländer wird die Alternative, sich vielleicht nicht komplett über ihre Kultur definieren zu lassen von vornherein nicht ermöglicht.

Die spezifische Unterdrückung von ausländischen Frauen bleibt weitgehend unberücksichtigt. Zwar gibt es den Versuch mit dem Frauenreferat der Stadt zusammenzuarbeiten, nur bietet dieser Weg wenig Möglichkeiten der doppelten Diskriminierung von Ausländerinnen gerecht zu werden. Weder gibt es im Frauenreferat eine Abteilung, die sich mit der eigenständigen Problematik von ausländischen Frauen auseinandersetzt noch existiert dergleichen im Amt für Multikulturelle Angelegenheiten. Stattdessen wird der wahrgenommene Mangel mit einer diffusen Zusammenarbeit kaschiert.

Multikulturelle Gesellschaft ist also weder als Begriff noch als gesellschaftliche Realität ein Ansatz der eine verändernde Perspektive beinhaltet, es existieren bestenfalls lindernde Aspekte. Wir müssen uns fragen was könnte denn Multikulturalismus im optimalsten Falle heißen. Wechselseitige Akzeptanz von kulturellen Identitäten? Nur verwischt das die eigentlichen Schwierigkeiten, denn die liegen in den sozio-ökonomischen Unterschieden und sind darüber an die jeweiligen Machtstrukturen gebunden. Diese Wortschöpfung ebnet den Weg zur Verdrängung, verschleiert die tatsächlichen Zustände und versucht sich an einer bitteren Wahrheit vorbeizuschummeln, denn das Problem heißt nicht "multikulti", sondern Rassismus und Sexismus.

Die stattfindende politische Praxis macht auch kein Hehl aus ihrer rasssistischen und sexistischen Grundlagen. Allein das neue Ausländergesetz der BRD spricht Bände, es stellt die ImmigrantInnen vor die Wahl der totalen Assimilierung oder Abschiebung, wobei die Abschiebung als angenehmste Lösung durchzusetzen versucht wird. Ausnahmen gibt es, wenn das Kapital aktuell Bedarf an Arbeitskräften als mobile Masse hat. "Mit ihm (dem neuen Ausländergesetz) wird ein Rotationsprinzip eingeführt, das dem BRD-Kapital gestattet, MigrantInnen für ein bis zwei Jahre anzuwerben, um sie danach je nach Bedarf wieder abschieben zu können, oder ihren Aufenthalt verlängern zu lassen." (5) Konkret wirkende Daumenschrauben sind die Streichung von Sozialhilfe und ungenügender Wohnraum.

Der Aufenthalt der Frau ist immer an einen Immigranten gebunden, eine Anerkennung frauenspezifischer Ursachen bei Aufnahmeanträgen gibt es nicht. Die Zwangsinstitution der Ehe schlägt sich hier in einer besonders widerlichen Form nieder. Die Immigrantin muß auch mit einem deutschen Mann mindestens drei Jahre verheiratet bleiben, um nach einer eventuellen Scheidung nicht abgeschoben zu werden. Die Alternative zur Zwangsehe heißt Prostitution, d.h. einem oder vielen Herren dienen.

Der Wahnsinn hat Methode

Die heutige Situation der Frauen steht in einem langen historischen Kontext. In der Zeit der excessiven Hexenverfolgung wurden Frauen ausgerottet, um die als zu gering ausgedehnte patriarchale Kontrolle zu erhöhen. Jegliche Eigenständigkeit sollte unterbunden werden und keinerlei Rest von weiblicher Selbstbestimmung sollte übrigbleiben. Der gründliche Kahlschlag im Bereich des Wissens von Frauen

über sich selbst und damit über den gesamten Reproduktionsbereich ist bis heute nicht ausgeglichen worden. Aber Frauen wurden als Bedrohung für die patriarchale Lebenswelt ernst genommen. So ernst genommen, daß sie als Geschlechtsgruppe radikal dezimiert wurden, bis schließlich selbst von bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten aus der Ausrottung Einhalt geboten werden mußte.

Mit dem Aufstieg des Bürgertums, der Karriere von Philosophie und Wissenschaft wurde der kontraproduktiven Entwicklung ein Ende bereitet. Die intellektuelle Elite der beginnenden Aufklärung setzte neue Maßstäbe. Der Antiklerikalismus bewirkte auch eine Distanzierung von Aberglauben, das Übernatürliche trat in den Hintergrund und die Hexen verloren die Macht über die Natur und wurden zu wissenschaftlichen Untersuchungsobjekten degradiert. Der aufgeklärte Mensch (Mann) ist über die Natur erhaben und durch die Veränderung der Arbeitswelt wird die Natur zunehmend als etwas zu bearbeitendes erfahren. Den Hexen wird quasi ihre Existenzgrundlage entzogen, "ob schuldig oder unschuldig, sie ist nicht länger unmittelbar identitätsbedrohend für den zum bürgerlichen Selbst gewordenen Mann." (6) Gleichzeitig beginnt der Siegeszug des patriarchal angeeigneten Gesundheitswesen. Die Frauen, die sich nicht widerstandslos in die Abschottung der Kleinfamilie begeben und dort verbleiben, verschwinden als Irre und Arme in Anstalten, um dort später "vor den Augen eines glotzenden wissenschaftlichen Publikums als psychiatrische Fälle wieder" aufzutauchen. (7)

Die gemilderte Ausdrucksform von unangepaßten Verhalten wurde als Hysterie diagnostiziert, die sich in Nervosität bis hin zur epileptischen Anfällen äußern konnte. Die Behandlungsmethoden schlossen Elektroschocks und Amputationen ein. Wesentlich daran ist, daß die Frauen zwar versuchten dadurch dem aufoktroyierten Rollenbild wenigstens teilweise zu entkommen. Die perfide Reaktion der männlichen Ärzteschaft bestand dann darin, Hysterie auf Masturbation und generelle sexuelle Ausschweifungen zurückzuführen und damit entledigte man sich von einem guten Teil weiblicher Sexualität. (8) Konkrete Massentötungen waren überflüssig geworden, denn die Frauen hatten die Verhaltenskontrollen verinnerlicht.

Vollständige sexuelle Enthemmtheit schrieben die Aufklärer jedoch den außereuropäischen Frauen zu. Die Perserbriefe Montesquieus zum Beispiel enthalten "erotische Schauder erregende, Berichte über den orientalischen Harem". (9) Und Kant preist den Europäer dagegen als sittliches Vorbild, wie auch die Vorzüge seines weiblichen Tugendideals und befindet die Frauen im Orient als Sklavinnen ausgebeutet. Wie heute fällt der Blick lediglich auf die Verhältnisse bei den anderen und ist völlig außerstande einen Hauch von Reflexion auf die eigene Situation zuzulassen. Denn, "die Gitterstäbe des europäischen Serails bestehen aus subtilerer Materie; sie sind mit den Mitteln moderner Sozialtechnologie und aus dem Material juridischer und intellektueller Entmündigung der Frauen geschweißt." (10)

Gegen die Orientierung am Mann

Die Fragen nach möglichen Ansätzen zur Veränderung sind nicht leicht zu beantworten. Bisher wirkt der Mechanismus der Entsolidarisierung von Frauen über Kontinente hinweg relativ gut. Die Unterschiede sind uns ein Begriff. Auch die Frauenforschung hob vielmehr auf die Erforschung von Differenzen ab und gab sich alle Mühe Gemeinsamkeiten zu verdrängen. Entweder wurde die Fremdheit als totale Schranke errichtet oder sie wurde idealisiert.

Es existiert zu jeder Form von Frauenunterdrückung ein westliches Gegenstück. Der grauenhaften Praxis der Beschneidung der weiblichen Geschlechtsorgane entspricht die vollständige Austreibung einer eigenständigen weiblichen Sexualität durch die manifestierte patriarchale Ideologie. Hier wie dort verschwinden Frauen von der öffentlichen Bildfläche, da die Gewalt gegen Frauen den Alltag auf der Straße beherrscht. Und wir brauchen uns nicht der Illusion hingeben, daß wir hier sicherer sind. Weltweit schlägt jegliche Frauendiskriminierung in vielleicht abgewandelter Form auf uns selbst zurück und nagt auch an unserer Lebensqualität.

Wichtig ist, daß wir Frauen einen klaren Blick auf die Strukturen gewinnen und uns diese immer wieder vergegenwärtigen. Für uns "westliche" Frauen besteht die Notwendigkeit uns den Schuh auch anzuziehen, daß wir uns gegenüber unseren Geschlechtsgenossinnen in einer verantwortlichen Position befinden. Wir sind geprägt von Ignoranz und der Angst den eigenen Rassismus aufzuspüren und geprägt von der Identifikation mit dem weißen Mann. Wir haben in diesem System eine Funktion als Mittäterinnen, die wir aufheben können und wir werden nicht darum herumkommen festzustellen in welchem Maße wir korrumpiert und deformiert sind. Die Bearbeitung dessen kann uns niemand abnehmen.

Anmerkungen:

(1) Zwischen Staatshaushalt und Haushaltskasse, Frauen in der Weltwirtschaft, Gruppe Feministischer Internationalismus, Bremen 1989, S. 11;

(2) Maria Mies, Patriachat und Kapital, Zürich, 1989, S. 147;

(3) ebd. S. 180;

(4) Heiner Geißler, Zugluft, Politik in stürmischer Zeit, München 1990, Kap. 5;

(5) Metropolen(gedanken) & Revolution?, Texte zur Patriarchats-, Rassismus-, Internationalismusdiskussion, Berlin 1991, Verfasser anonym, S. 132;

(6) Claudia Honegger, Die Hexen der Neuzeit - Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, hrsg. C. Honegger, Frankfurt 1978, S. 136;

(7) ebd. S. 137;

(8) Carroll Smith-Rosenberg, Weibliche Hysterie. Geschlechtsrollen und Rollenkonflikt in der amerikanischen Familie des 19. Jahrhunderts, in: Listen der Ohnmacht, hrsg.: C. Honegger, B. Heintz, Franfurt 1984;

(9) Ursula Pia Jauch, Männliches Sittengesetz - weibliche Sitz-Samkeit in: 1789/1989 Die Revolution hat nicht stattgefunden, Tübingen 1989, S. 41;

(10) ebd. S. 47;

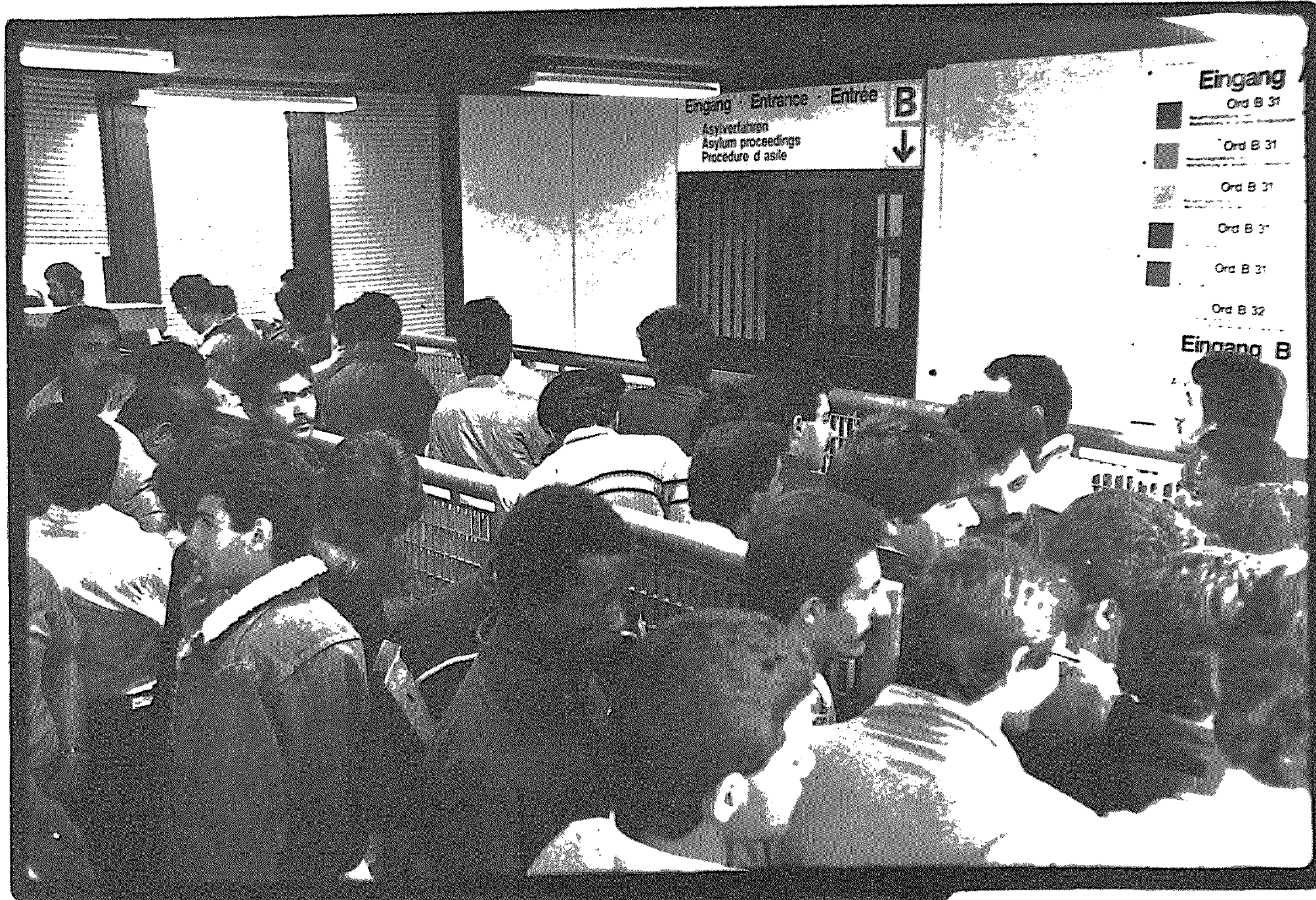


Photo: R. Maro/Umbruch-Bildarchiv

”Westliche” Kultur und “multikulturelle” Weltgesellschaft

von Christoph Spehr

*"Die Beute wird,
wie das immer so üblich war,
im Triumphzug mitgeführt. Man
bezeichnet sie als die Kulturgüter."*

(Walter Benjamin,
Über den Begriff der Geschichte)

"Wir" fühlen uns gut. Es ist uns, praktisch, nicht auszutreiben. "Linke unterscheiden sich von Linken durch die Lernfähigkeit der Einen ... Der angeschimmelte Linke heute jedoch, ist nicht nur bewegungsunfähig, sondern dazu noch bequem geworden. Er malt sich die Kämpfe im sog. Trikont nicht mehr aus, sondern er holt sich diese ins eigene Haus. Multikulturell ist das Stichwort. Ausdrücke dieser Bewegung, die es so toll findet, wenn alles so schön bunt ist, finden sich an jeder Straßenecke: in den postmodernen Trinkhallen wird der neue Rausch kreiert ..."(1)

Man kann nicht mehr vom Golfkrieg reden um vorzuführen, daß die Selbstgefälligkeit westlicher kultureller "Überlegenheit" und die von uns ausgeübte Gewalt zusammengehören. Es würde verdecken, daß wir es nicht mit einer Ausnahmeerscheinung zu tun haben. Die Gewaltförmigkeit des westlichen Systems nach "außen" nimmt empirisch zu; und die Propagierung von "Zivilgesellschaft", "Aufklärung", "Demokratie" als Exportschlager des westlichen Systems sind davon nicht zu trennen, sind ein Teil dessen. Nicht nur im Rahmen "präventiver Strategien" gegen Kontrollverluste in der "Dritten Welt", auch über die ganz normale "Entwicklung". Und gleichzeitig möchten wir uns mit allen an den "multikulturellen" Tisch setzen ...

Aber viele möchten das nicht mehr mit uns. Über die "multikulturelle" Gestik wollen wir die Einhaltung unserer Hausordnung garantieren: das Credo in unsere Werte. Denn wir gehen davon aus, daß wir mit den Werten westlicher Kultur, den Glaubenssätzen der Aufklärung, den demokratischen Errungenschaften und der industriellen Orientierung der Welt etwas Bleibendes gegeben haben, woran sie sich zu halten hat. Ich stimme dagegen denjenigen zu, die das bestreiten.

I.
Multikulti und rassistische Ordnung: die historische Einheit von "Aufklärung" und Unterdrückung

Gegen das Dogma von der westlichen Zivilgesellschaft und ihrer historischen Errungenschaft der Freiheit und Gleich-

menschen, und weiße nicht-männliche "defizitäre Menschen".

Der "moderne" Rassismus, der sich herausbildete, war Teil einer neuen Logik, die auf den Grundlagen des Völkermords, der Zerstörung fremder Gesellschaftsgrundlagen, und der massenhaften Transportation wuchs. Die portugiesische Krone, die englischen Sklaventransporteure und deutschen Finanziers des 16.und 17.Jhds lernten, daß sich eine vernichtete

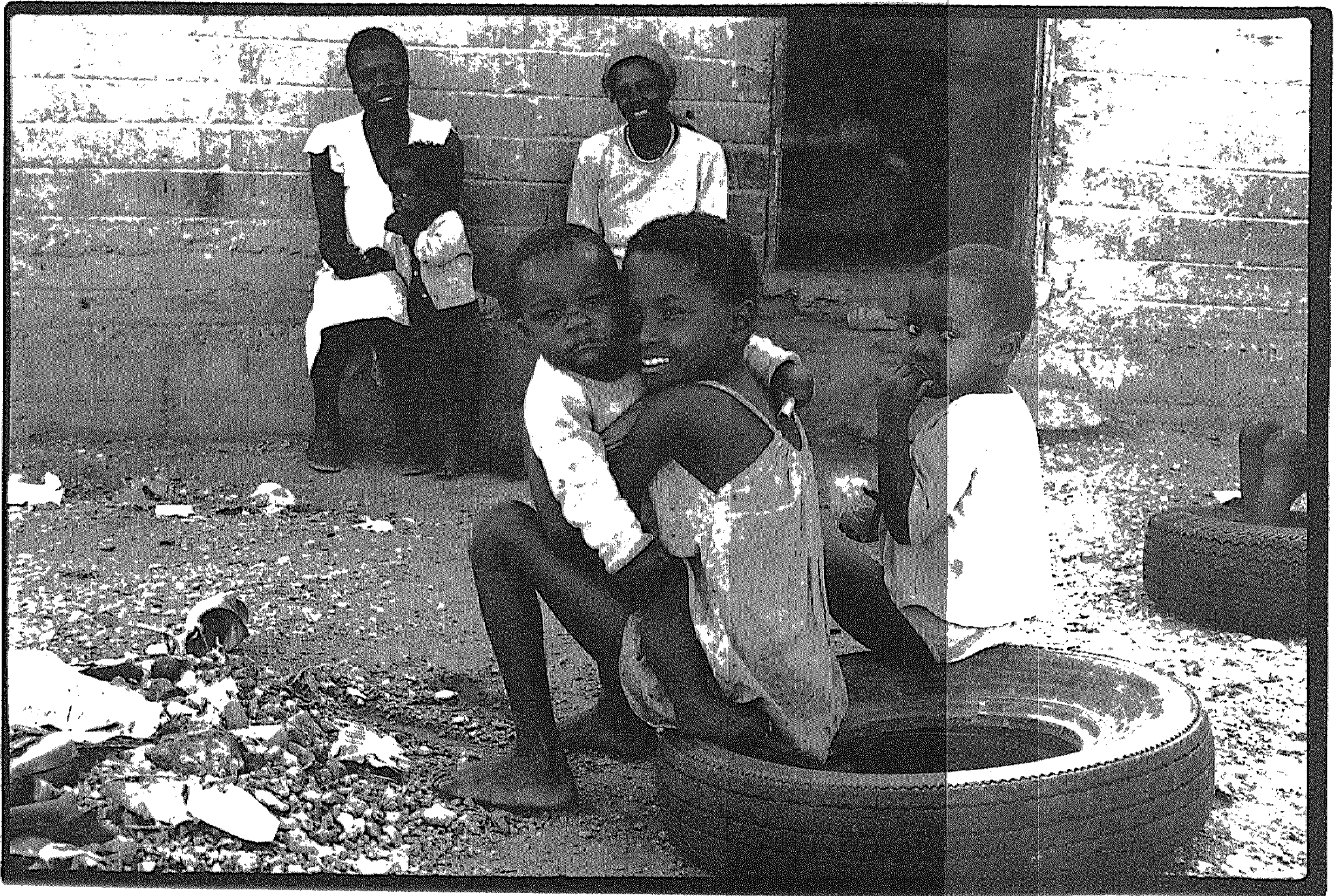


Photo: R. Maro/Umbruch-Bildarchiv

Bevölkerung der Neuen Welt erfolgreich und profitabel durch eine eingefangene Bevölkerung Schwarzafrikas ersetzen ließ. Damit konnten sich erstmals Machthaber von den Reproduktionsnotwendigkeiten unterworfener Fremdbevölkerungen und ihrer gesellschaftlichen Mikrostrukturen "emanzipieren". Die ganze Welt wurde zum Rechenbrett austauschbarer Einheiten, Menschenleben eingeschlossen.

So war der gigantische globale Gewaltakt auch eine philosophische "Errungenschaft": die Geburtsstunde des "reinen Subjekts", das die Welt als totales Objekt konstruierte. Es lag nahe, daß diese Logik auch vor den eigenen Bevölkerungen nicht haltmachte. Erstmals begann Herrschaftsmacht, sich nicht auf äußere Kontrolle und tributäre Abschöpfung zu beschränken, sondern ihre Bevölkerung nach "rationalen" Kriterien umfassend neu zu konstruieren bis in die Regelung der zwischenmenschlichen Beziehungen und des Alltagshandelns hinein. Hexenverfolgung, medizinische und sittliche "Aufklärung", die frühneuzeitliche "Polizey" gegen Arme, "Arbeitsscheue" und "Kriminelle" waren Großprojekte auf diesem Weg.

Zur Verfügung stellte sich, für die Durchführung dieser Projekte, eine mobile Gruppe weißer männlicher Protagonisten, die aus traditionellen sozialen Bindungen ausbrachen und ihr Wohlergehen lieber auf die Dienste bei der Staatsmacht oder auf ihre Leistungen auf dem Markt stellten, als auf ein produzierendes Leben in der dörflichen Einheit: Bergwerksunternehmer, Ärzte, Pfarrer, Juristen, "Abenteurer", Intellektuelle etc. Das große "Cogito ergo sum" war der Bekennerbrief dieser Gruppe weißer männlicher Aufsteiger. Sie rationalisierten ihre Lossagung von traditionellen sozialen Verpflichtungen als "Vernunft" und lernten durch Selbstdressur, durch Kontrolle ihres eigenen Empfindens und ihrer eigenen Körperlichkeit, zu bestehen.

Das Bekenntnis zum reinen Denksubjekt war ein Bekenntnis zur neuen Herrschaft durch umfassende Manipulation. Daß die eigene Person, fremde Völker, ausgegrenzte Minderheiten, unterworfene Bevölkerung und das andere Geschlecht gleichermaßen zum Objekt wurden, war eine scheinbare Gleichheit: denn der Machtzuwachs, den diese Konstruktion barg, war bei einer konkreten Gruppe angesiedelt, die davon profitieren konnte. Die "kartesianische Wende" war das Bekenntnis zum Willen zur Macht weißer gebildeter Männer in den verschiedenen Staatsfunktionen der abendländischen Zentren.

Kein/e gläubige/r oder nichtgläubige/r AraberIn, die sich heute in eine Talkshow der westlich kontrollierten Medien wagen, kann der peinlichen Vorhaltung "fehlender Aufklärung" entgehen. Mit seinen/ihren Leuten zuhause, so die Standardwendung, sei eigentlich gar keine Diskussion möglich, weil sie doch die "kartesiansiche Wende" nicht mitgemacht hätten. Die von uns besser Bezahlten unter ihnen sagen das sogar schon selbst.

Dabei hat die "Aufklärung", als politisch-soziale Bewegung in der Folge der Konstruktion des rationalen Subjekts, historisch hinlänglich klar gemacht, für wen sie da ist. Im Zeichen der "Aufklärung" vertrat und organisierte männliche weiße Herrschaft die Ausübung von Macht auf einer antiklerikalen und antifeudalen Grundlage - durch die demokratische Organisation der öffentlichen Sphäre, an der keineswegs alle teil hatten. Die "TrittbrettfahrerInnen" der Gleichheit, die glaubten die Versprechen der Französischen Revolution auch für sich in Anspruch nehmen zu können, wurden abgeschmettert: die Frauenrechtlerin Olympe

des Gouges starb auf dem Schafott, der Anführer der "schwarzen Jakobiner" auf Saint Domingue, Toussaint L'Ouventure, in einem französischen Kerker.

Die patriarchal-weiße "multikulturelle Weltordnung" wurde in der Aufklärung aufrechterhalten, wie sie vorher mit dem "Siegeszug der Vernunft" entstanden war. Wenn heute über "multikulturelle Gesellschaft" und "multikulturelle Weltgesellschaft" positiv gesprochen wird, kann dies deshalb bedeuten, daß die vorhandene rassistische Unterdrückung und Ausgrenzung zum selbstverständlichen Ausgangspunkt, zur Normalität erklärt wird. Das Problem, so wird suggeriert, sind wieder einmal die "anderen". Die rassistische Struktur der Weltordnung wird in "operationalisierbare" Detailfragen beschönigt.

Wir müssen stattdessen uns selbst als das Problem erkennen. Hinter multikultureller "Toleranz" befestigen wir die ideologische Gleichung: westliche "Aufklärung" = Emanzipation. Dies ideologische Gleichung ist die große Sackgasse heutigen emanzipatorischen Bestrebens, hier wie weltweit. Ihre Destruktion erfordert die Aufweisung der historischen Kontinuität dieser Ideologie, die historische Klärung "welche Emanzipation" sich mit der westlichen Zivilgesellschaft verbunden hat, und die (Rück-)Gewinnung einer emanzipatorischen Theorie und Praxis jenseits dieser "westlichen" Gleichung. Wir streichen die Sackgasse multikulturell neu, während andere sie bereits verlassen.

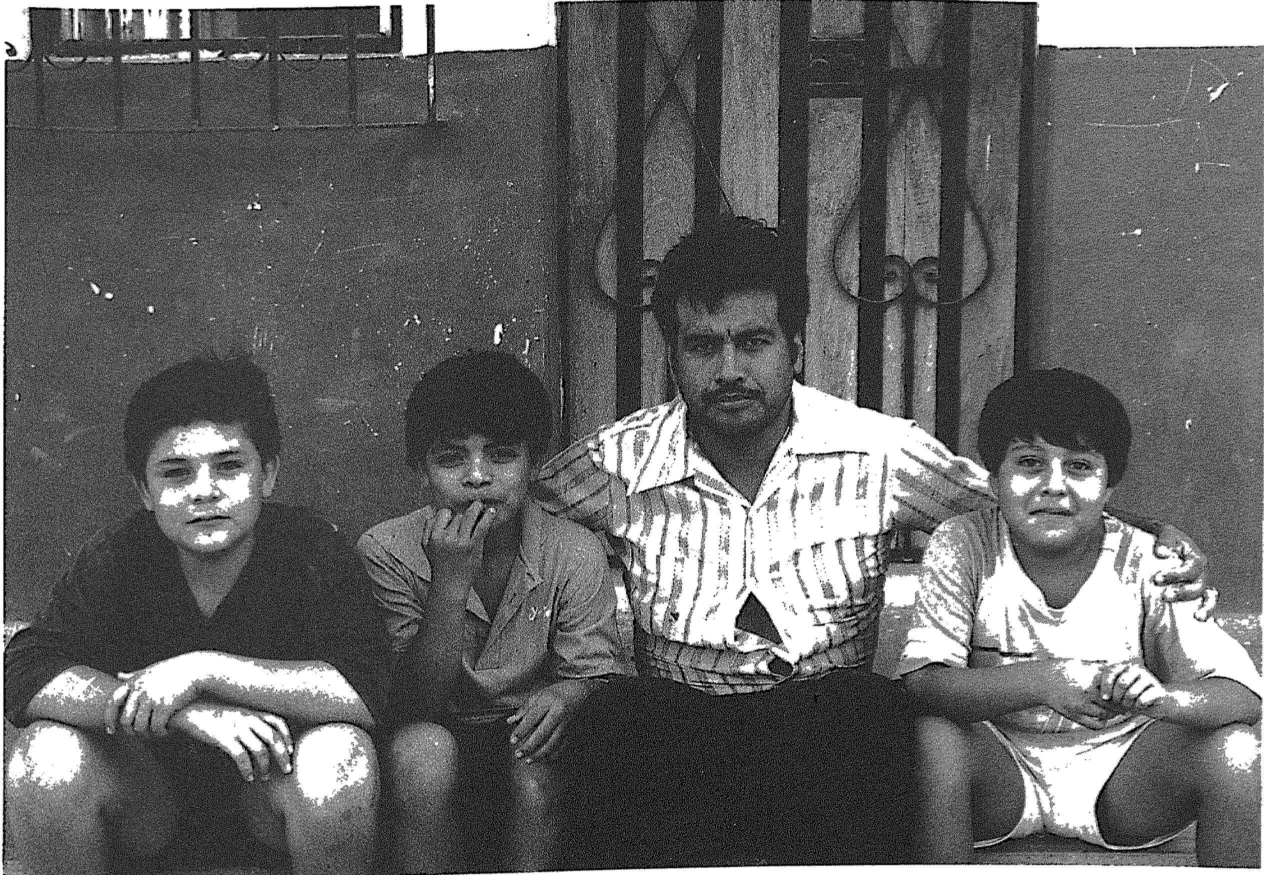


Photo: Herby Sachs

II. Aufklärung als Auslieferung: Die logische Einheit von "Aufklärung" und Unterdrückung

"Verlieren wir keine Zeit mit sterilen Litaneien oder ekelhafter Nachäfferei. Verlassen wir dieses Europa, das nicht aufhört, vom Menschen zu reden, und ihn dabei niedermetzelt, wo es ihn trifft, an allen Ecken seiner eigenen Straßen, an allen Ecken der Welt. Ganze Jahrhunderte lang ... hat es im Namen eines angeblichen 'geistigen Abenteuers' fast die gesamte Menschheit erstickt."(2)

So hieß es 1961 bei Frantz Fanon in den "Verdammten dieser Erde". 30 Jahre später triumphieren die Zumutungen an die Länder des Trikont. Das folgende Zitat ist typisch, gerade weil es sich eines fortschrittlichen Anspruchs sicher wähnt:

"Allen romantischen Vorstellungen zum Trotz sind die Länder der Dritten Welt dazu verdammt, die Herausforderungen der Industrialisierung anzunehmen, wodurch sie auf Dauer nicht umhinkommen, auch gewisse neue, für die Industrialisierung notwendige Überbauten zu entwickeln, wie zum Beispiel einen mit dem Arbeitsrhythmus einhergehenden Lebensrhythmus ... Bei der Entwicklung von modern funktionierenden Industrienationen verwandeln sie sich (die traditionellen Überbauten) jedoch größtenteils in Hindernisse ... kann der Einfluß, der über Film und Fernsehen auf die Entwicklung eines neuen Bildes der Frau transportiert wird, nicht nur negativ gesehen werden. Er fördert das anzustrebende Resultat zwar nicht auf direktem Wege, sondern eher über den Umweg von Konsumwünschen, in Bezug auf das Freizeitverhalten, Mode, Reisen usw. Diese Wünsche können jedoch viele junge Mädchen in die Welt der Arbeit führen."(3)

Man muß die einzelnen Bestandteile dieser Vorstellung analysieren, um den Zusammenhang zwischen westlicher "Aufklärung" und westlicher Zumutung an die "anderen" genau zu sehen, der derin beispielhaft zum Ausdruck kommt.

Da ist zunächst die Unausweichlichkeit einer Entwicklung hin zu "modern funktionierenden Industrienationen", die sich die Entwicklung der westlichen Staaten

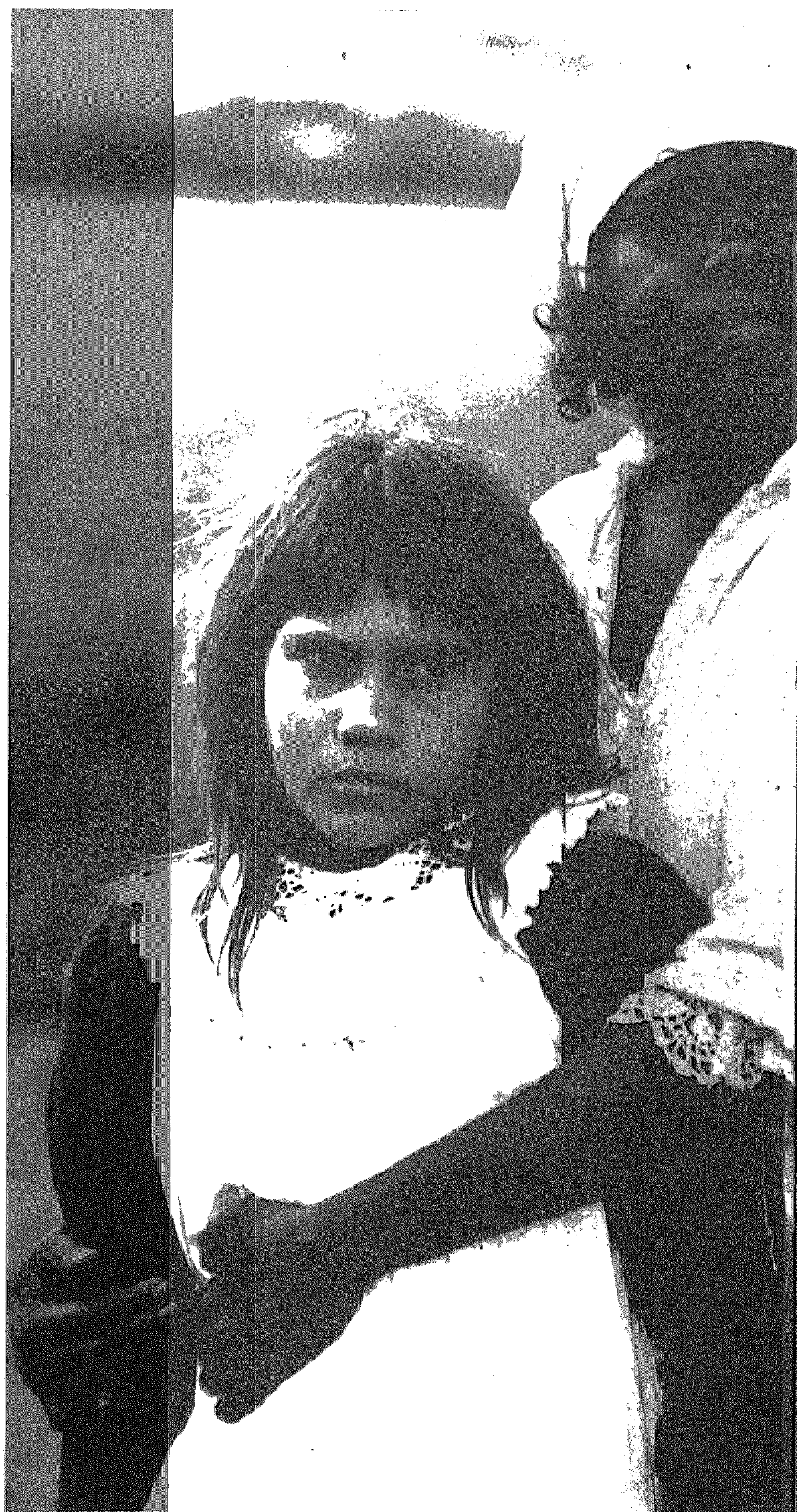
zur verbindlichen Zeitachse nimmt, auch wenn damit Katastrophen ("verdammt") impliziert werden. Soziale Gefährdung und Gewalt gelten dann als vertretbar, wenn sie gleichzeitig mit Industrialisierung auftreten - ganz im Sinne der Hegelschen Stufentheorie, mit der dieser den Fortbestand des europäischen Sklavenhandels rechtfertigte:

"daß der Naturzustand selbst der Zustand absoluten und durchgängigen Unrechts ist. Jede Zwischenstufe zwischen ihm und der Wirklichkeit des vernüftigen Staates hat ebenso noch Momente und Seiten der Ungerechtigkeit ... So aber als im Staate vorhanden, ist sie (die Sklaverei) selbst ein Moment des Fortschreitens von der bloß vereinzelten, sinnlichen Existenz, ein Moment der Erziehung, eine Weise des Teilhaftigwerdens höherer Sittlichkeit und mit ihr zusammenhängender Bildung."(4)

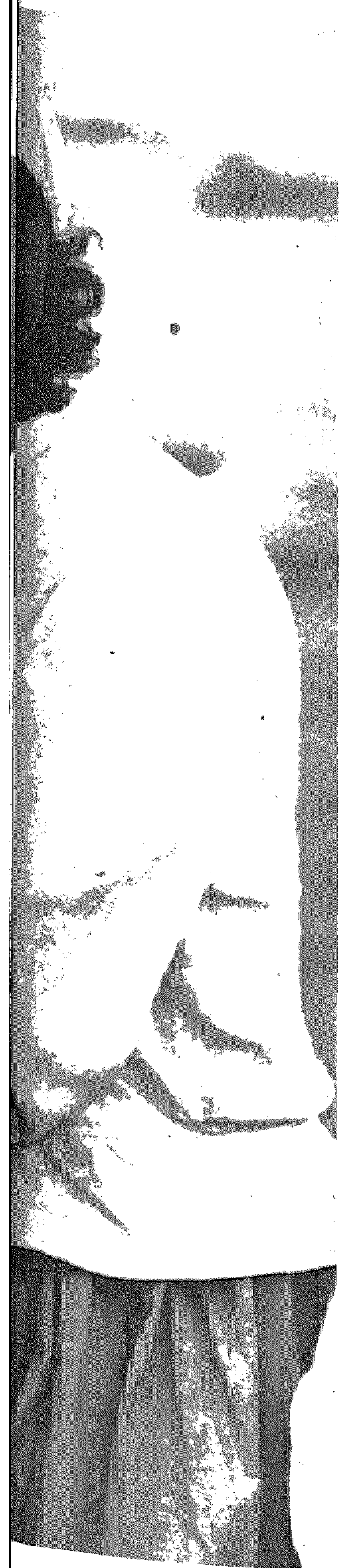
Die Katastrophen der Industrialisierung werden als "Herausforderung" bezeichnet - d.h. als zu akzeptierende "Härten". Die Industrialisierung, inklusive der auf Massenproduktion hin mechanisierten Landwirtschaft, ist die Übersetzung der sozialen Technologie der Rationalisierung und der politischen Technologie der Aufklärung in eine maschinelle Technologie, die äußerste Festschreibung der Trennung von Produktion und Reproduktion. Ihr Wesen ist es, daß dem Menschen real alles genommen und potentiell alles wiedergegeben wird - abhängig von seiner sozialen Machtstellung und produktiven Position. Dabei ist es gleichgültig, ob diese Wiederzuteilung über einen Markt oder über Zuteilung erfolgt. Die Entäußerung ist auf jeden Fall total - und die Gefährdung immer vorhanden.

Drittens sollen die Gesellschaft und der Mensch selbst sich in umfassendem Sinne ausliefern an die rationalen Erfordernisse des Industriesystems - störende Denkweisen und Sozialnormen ("traditionelle Überbauten") haben ebenso zu verschwinden wie ein dem erforderlichen "Arbeitsrhythmus" entgegenstehender "Lebensrhythmus". Der ideale Mensch ist, wie die Ressourcen, dem Prozeß der industriellen Wertschöpfung schrankenlos disponibel. Diese Idealperson ist eine männliche, die von einer weiblichen reproduziert wird, was erst ihre volle Disponibilität garantiert. "Junge Mädchen", als das größte und billigste "neuzugewinnende" Arbeitskräftereservoir, sind zu mobilisieren, bevor sie erwartungsgemäß in eine reproduktive Biographie fallen. Dieser Gesamtprozeß gilt als "vernünftig".

Wo steckt bei all dem die Vernunft? Sie steckt nicht in der Entscheidungskompetenz der einzelnen, die ja - durch Zerstörung unpassender Denkweisen und Verführung über "Konsumwünsche" - gezielt gebrochen werden soll. Der Gesamtprozeß selbst gilt als vernünftig, die Logik der Transformation in ein System, das die totale Disponibilität von Menschen und Ressourcen gewährleistet; "Entwicklung" selbst wird als das Fortschreiten dieser Verfügbarkeit definiert.



Dieser Bedeutungsgehalt der Auslieferung an einen zentralen Prozeß, der als "vernünftig" gesetzt wird, weil er die Kontrolle über die Welt der Objekte einschließlich der menschlichen Person maximiert, bestimmt tatsächlich das Wesen der westlichen "Aufklärung". Es



handelt sich um eine spezifische Vernunft, die abstrakt, nicht personengebunden ist.

Es ist entscheidend, diese Spezifik zu sehen. Tendenzen rationaler Durchdringung von traditionellen Annahmen, von Beweisführung, naturwissenschaftlichen Methoden und Selbstreflexion kannte auch die islamische "Aufklärung" des Mittelalters. Demokratie im Sinne von allgemeiner, gleicher Partizipation an Entscheidungen ist ebenfalls keine abendländische Erfindung, sondern fand sich in afrikanischen "Dorfdemokratien" wie in vielen anderen frühen lokalen Strukturen. Was wir als die philosophischen, politischen und sozialen Errungenschaften der konkret-historischen westlichen "Aufklärung" apostrophieren, hat seine Spezifik durch das Modell der totalen gesellschaftlichen Neuorganisation unter der Führung zentraler Instanzen, und im Prinzip der totalen Disponibilität. Was wir als "Aufklärung" vorstellen, ist die Spezifik einer Vernunft der Auslieferung. Und wir hängen an ihr, weil sie unsere Vormacht befestigt.

Zivilisationstheorie, Rassismus und Sexismus sind in dieser westlichen "Aufklärung" genuin miteinander verbunden. Denn die Auslieferung an ein gesellschaftlich konstruiertes vernünftiges Subjekt und den von ihm initiierten Wandel kommt den Machthabern zugute. Sie kommt denen zugute, die erklärtermaßen "produktive" Arbeit leisten und nicht reproduktive - d.h. im gesamten Durchschnitt den Männern und nicht den Frauen, bzw. den Zentrumsländern und nicht den Ländern der Peripherie.

In den nicht-westlichen Ländern hat dieser Wandel nicht einfach katastrophale Nebenfolgen, sondern der Wandel ist die Katastrophe. Die Experimente der "nachholenden Entwicklung", am berühmtesten die "Grüne Revolution" Indiens und die "Weiße Revolution" in Persien, zerstörten zunächst die ländliche Subsistenzwirtschaft, um sie zur "rationaleren" Massenproduktion von Lebensmitteln für Export und eine aufzubauende Industriearbeiterschaft zu zwingen bzw. Menschen in eben diese Industrie zu treiben; die solcherart in Stadt und Land geschaffenen reinen Arbeitskräfte waren dann den Schwankungen des (Welt-)Marktes ausgeliefert und Schüben von Verelendung ausgesetzt. Vom Wandel profitieren konnten diejenigen, die über viel Grund verfügten oder in "qualifizierten" Stellungen tätig waren. Neue Ungleichheit war die Folge, und der Verlust von Resten einer selbstkontrollierten Lebensweise.

Im Zentrum dagegen, in der unmittelbaren Nachbarschaft des Vernunftsubjekts "Garantie der weißen männlichen Vorherrschaft", fällt für die meisten doch etwas ab. Die Integration in die weiße heterosexistische Zwangsgesellschaft verspricht Teilhabe am Gewinn. Die Integration der weißen Arbeiterschicht und die ungleiche Integration weißer Frauen haben die Stabilität erhöht, den Großteil der Bevölkerung auf den Erfolg "ihrer" Staaten verpflichtet.

Selbst im Zentrum gilt aber: man kann gar nicht so viel verdienen, wie man gleichzeitig an Selbstbestimmung und unmittelbarer Kontrolle verliert. Trotz der privilegierten Stellung im Weltsystem gilt der Befund, daß der Einschränkung von Lebensmöglichkeiten auch in den Zentren nicht mit dem "westlichen Emanzipationskonzept" zu begegnen ist. Die "Unbewohnbarkeit" der Städte, die psychosomatischen Reaktionen auf Entfremdung und Vergiftung, die zerstörerischen Folgen einer komplett "ausgelieferten" Lebensweise und Selbstdisziplinierung, die Unerreichbarkeit realer Entscheidungspartizipation sind Streiflichter darauf.

Selbst wenn "multikultureller" Politik in den Zentrumsländern gewisse Verbesserungen der Situation von ImmigrantInnen gelingen sollten, kann die Partizipation deren Unterdrückung nicht aufheben: sie stärkt die Grundlagen des Systems und damit die Voraussetzungen der Unterdrückungsverhältnisse, die einen selbst wieder treffen. Der "Erfolg" der westlichen Staaten erzeugt immer neue Katastrophen an der Peripherie, mit denen die ImmigrantInnen in rassistischer Weise identifiziert werden. "Angebote" ändern nichts daran, daß der Erfolg des Auslieferungssytems die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern immer weiter steigert.

Die Betrachtung heutiger emanzipatorischer Bewegungen, die sich gegen Ausbeutung und Gewalt wehren, zeigt, daß der Ideenkatalog westlicher "Aufklärung" vermehrt auf Ablehnung stößt, ja daß diese Bewegungen sich gegen die Vernunft der ausliefernden "Aufklärung" direkt wenden. Die letzten Jahrzehnte sind voller Versuche, in andere Richtung davonzuschwimmen. Autonome "Basisprojekte" in den Trikont-Ländern; Befreiungsbewegungen und linke Trikontländer, die reale technisch-soziale Alternativen schufen oder suchen; weißer und nicht-weißer Feminismus; schwarze Emanzipation und Militanz; "Ecoresistance"; Flüchtlingsbewegung etc. folgen alle zu erheblichem Teil eigenständigen Logiken von Emanzipation, die nicht mehr auf "Übernahme und Anwendung" der westlichen "Aufklärungsemanzipation" auf die eigene Gruppe abzielen.

III. Step across the border: Annäherung an einen emanzipatorischen Diskurs jenseits des westlichen Modells.

Ich rede hier über "uns". Wir befinden uns in einer jener Detektivgeschichten, an deren Ende der Nachforschende sich selbst als den Täter erkennt. Autor und Lesende, sind wir vereint in unserer Täterschaft, wenngleich in unterschiedlichem Maße und Rolle in unserer heterosexistischen weißen Zwangsgesellschaft und ihrer Machtausübung nach "außen" und "innen".

Deshalb kann es nicht angehen, hier eine andere Emanzipationstheorie, eine Theorie der Unterdrückten, formulieren zu wollen. Diese Theorie und ihre Praxis formuliert sich gegen "uns", gegen die Herrschaft weißer nichtausgegrenzter Männer in den Zentrumsländern, mit ihrer "produktiven Rolle" und "westlichen Kultur". Diese Tatsache können weder ich noch "wir" (das heißt die weiße männliche Mehrzahl der LeserInnen dieser Zeilen) durch flotte Solidarität überspringen. Leute wie ich und mein aktueller "idealer Gesamtleser" haben wenig vorzuweisen, was uns Teilhabe an einem alternativen Diskurs erlauben würde; auch wenn ich glaube, daß unsere eigene wirkliche Befreiung, wenn wir sie denn wagen sollten, von diesem Diskurs lernen müßte.

Aber es ist vielleicht möglich, Züge einer solchen anderen emanzipatorischen Begriff lichkeit zu erkennen. Um mit unserer selbstherrlichen theoretischen und praktischen Verhöhnung dieser anderen Emanzipation aufhören zu können, und besser zu begreifen, warum wir mit unserer Partizipation am System westlicher Aufklärungs- und Auslieferungsunterdrückung brechen müssen. Und sei es, daß es nur dazu nützt, den Feuerlöscher stehen zu lassen, wenn Teile des westlichen Hauses aus berechtigten Gründen angesteckt werden.

Meine These ist, daß sich in den alternativen Versuchen der erwähnten Emanzipationsbewegungen Annäherungen und Überschneidungen erkennen lassen, die ich hier um drei Hauptbegriffe gruppiere; und daß diese alternativ-emanzipatorischen Begriffe sowohl über einen utopischen Gehalt, eine Andeutung eines möglichen anderen Lebens, verfügen, als auch Maßstäbe für konkrete Handlungsentscheidungen oder zumindest nichtwillkürliche Diskussionen darüber sind. Es sind keine Bausteine einer "Logik", die über den Subjekten und Bewegungen stünde und erlernt, quasi auch gegen sie verwendet werden könnte, sondern eher Verständigungsbegriffe. Um ein Beispiel zu geben:

Die Rolle von Lohnarbeit für die Emanzipation von Frauen in Trikont-Ländern ist umstritten und ständig in der Gefahr, prinzipielle Parteinahme für subsistenzorientierte Entwicklung und unmittelbare Lebensinteressen der einzelnen Frauen selbst gegeneinander auszuspielen. Ich meine z.B., daß bezüglich der konkreten Situationen und konkreten Entscheidungen die Fragen: was stärkt oder schwächt die Selbstbestimmung der einzelnen und der jeweiligen Gruppe von Frauen? was trägt eine oder andere Alternative bei zu den Möglichkeiten der einzelnen und der Gruppe, eigene Definitionsmacht zu gewinnen und Selbstbewußtsein zu erarbeiten? - daß diese Fragen eine klärende Funktion haben können, eine Basis der Diskussion nicht aufgrund einer Theorie, sondern einer Parteinahme und allgemeinen emanzipatorischen Haltung ermöglichen können.

(1) "Selbstbestimmung"

Selbstbestimmung meint: Das eigene Leben, die eigene Körperlichkeit, die eigene Lebensführung und Gedanklichkeit, die eigene Biographie bestimmen, d.h. entscheiden und verwirklichen können. Sie ist nicht aufspaltbar in einzelne "Individualrechte", sondern meint tatsächliche, umfassende Kompetenz. Utopisch gesehen impliziert sie eine selbstverwaltete Ökonomie, die Formen der Subsistenzproduktion nicht via Zirkulation und Warenform von der Konsumption trennt, und auch die Unterbindung von Eigentumsrechten jenseits der eigenen Reproduktions- und Lebenssphäre.

Strategisch gesehen impliziert sie die Verweigerung von Reproduktion anderer durch deren Aneignung kostenloser Arbeit. Hierzu sind natürlich analytische Prozesse nötig, die erkennbar machen, wo sich in Sozialbeziehungen und Warenkonsum "Sklavenarbeit" verbirgt, deren Leistung wie deren Konsumption abgestellt werden sollen. (Damit ist natürlich nicht gemeint reproduktive Arbeit für diejenigen, die ihre eigene Reproduktionsarbeit aus physischen Gründen nicht vollständig leisten können - wohl aber die weibliche Arbeit, die sich Männer kostenlos aneignen, wenn sie die gemeinsam notwendige Reproduktionsarbeit für Kinder, Alte, Kranke auf Frauen abwälzen!)

Selbstbestimmung muß mit der spezifischen Zusatzbedeutung für Frauen gesehen werden, ihre Reproduktionsfähigkeit und ihren Anteil an der notwendigen Reproduktionsarbeit selbst vollständig kontrollieren zu können. - Auf "multikulturelle" Fragen bezogen, folgt aus der Aneignung des Gesichtspunktes "Selbstbestimmung" z.B., daß Migration aus elenden und unwürdigen Verhältnissen ein Element von Selbstbestimmung und nicht rechtmäßig zu verhindern ist.

(2) "Definitionsmacht"

Der Begriff der Definitionsmacht bedeutet den Bruch mit der "Erziehungsfunktion" und dem "Fürsprecherecht" über andere. Die Verteidigung unterdrückter Gruppen in ihrer Identität kann nicht an Mechanismen überpersönlicher Rechts- oder Argumentationslogik übertragen werden. Konkret gesagt: was als Gewalt von den Betroffenen definiert wird, ist Gewalt - und impliziert ein Verweigerungsrecht (auch Verweigerung

von Information und Kooperation etc.). Es kann keinen rationalen Imperativ geben, der drüber geht, das wäre eine Herrschaftssprache.

Entsprechend gibt es in allen Entscheidungen ein Recht der Differenz - die Vermittlung kann nicht durch "logische" oder "gerechte" Gesetze erfolgen. Utopisch wie strategisch gesehen zielt der Gesichtspunkt der Definitionsmacht auf Strukturen freier Einigung zwischen Individuen bzw. Gruppen, die nicht in einem homogene Körper nach Mehrheitsrecht zusammengefaßt sind. Zur Definitionsmacht gehört das Recht auf Zutrittsverweigerung anderer, auf temporären Abschluß der eigenen Gruppe.

(3) "Selbstbewußtsein"

Selbstbewußtsein meint die selbstgelenkte Arbeit an der eigenen Identität, durch Aufklärung über sich selbst, die eigene Geschichte/Lage/Perspektive/Diskussion, etc. - und zwar nicht durch andere, sondern durch sich selbst! d.h. mit den eigenen Menschen und Kräften, der jeweiligen Gruppe. Selbstbewußtsein ist die Freiheit zur Ausübung der eigenen Definitionsmacht. Diese Freiheit hat unterstützt zu werden durch freien Zugang zu Wissen und notwendigen Arbeitsmitteln, und sie hat frei zu sein von Kontrolle.

Es geht nicht um einen über den Markt vermittelten Pluralismus, sondern um das Recht jeder sozialen Gruppe, das für sie notwendige und eigene Wissen und Denken kollektiv entwickeln zu können. Handlungen, die dazu nötig sind, dieses Selbstbewußtsein zu erlangen, haben ihre Rechtfertigung - auch Widerstand und symbolische Gewalt. - Ich meine, daß eine Konsequenz von "Selbstbewußtsein" z.B. ist, der Schaffung eigener universitärer Zusammenhänge und Einrichtungen (zusätzlich!) für ethnische Gruppen den Vorzug vor Bemühungen auf "Integration" und Stellenanteile zu geben.

Die Ausgestaltung einer Praxis, die sich auf solche Bruchstücke einer alternativen emanzipatorischen Begrifflichkeit bezieht, wird auf den verschiedenen Ebenen des Weltsystems notwendig verschieden aussehen. Immer wird sie aber davon gekennzeichnet sein, eine Einheit von Selbstveränderung, eigener Selbstorganisation, und Zerstörung der herrschenden Zwangsvergesellschaftung anzustreben.

Migration kann hier eine positive Rolle spielen, wenn wir nicht versuchen die Auseinandersetzung über die Grenzen der Zentrumsländer hinaus, zwischen verschiedenen Kulturen und Bewegungen, durch "multikulturelle" Zimmerdialoge zu ersetzen, sondern ergänzen und zu vertiefen. Dabei geht es nicht mehr um Integration und soziale Befriedung. Es geht um einen interkulturellen, antirassistischen Diskussions- und Praxiszusammenhang über das Ende der "westlichen" Dominanzkultur.

(1) Weiße Herrschaft - Rassismus und Imperialismus. In: Metropolen(gedanken) & Revolution. Berlin 1991.

(2) Frantz Fanon: Die Verdammten dieser Erde. Fft. 1981. S. 263.

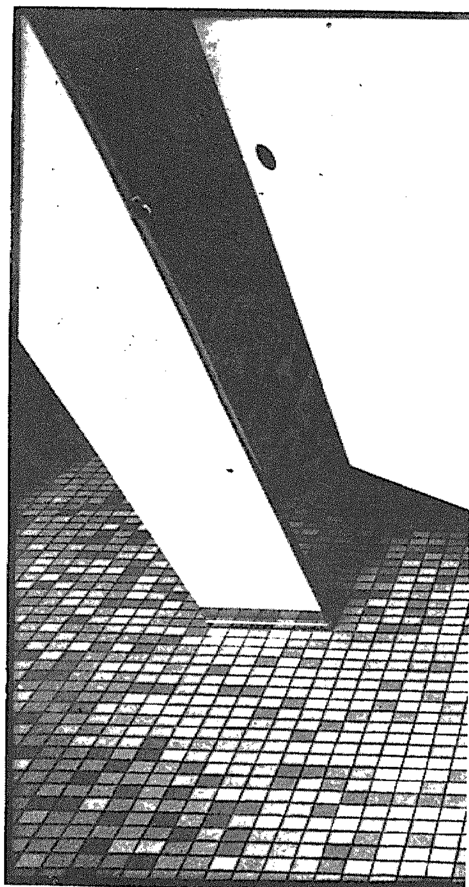
(3) Sabine Kebir: "Die Internationalisierung der Zivilgesellschaft". SPW 57, Köln 1991.

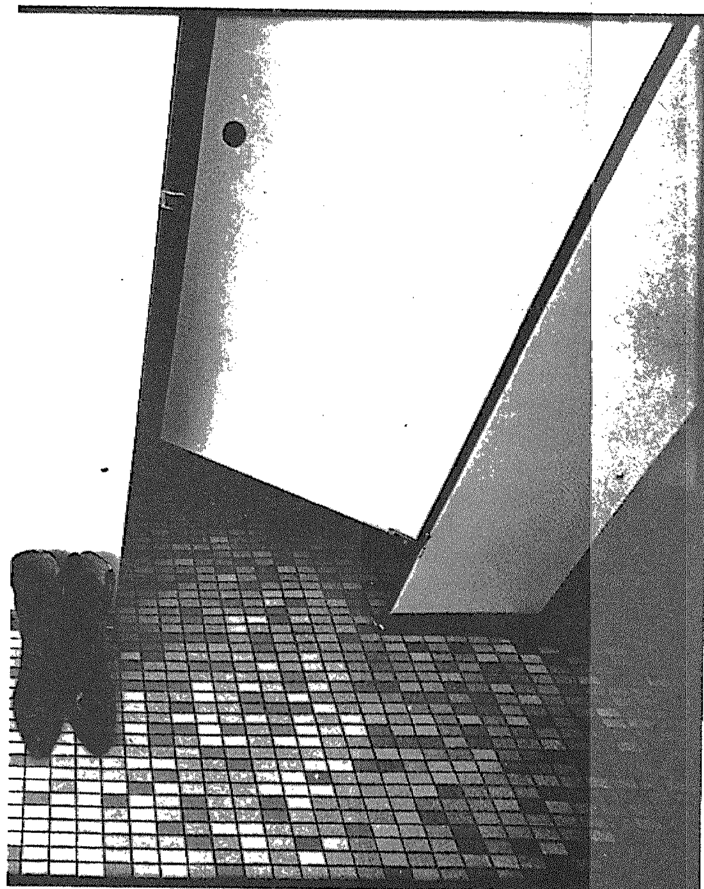
(4) G.W.F.Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Werke 12, Fft. 1970, S. 129.

Zum Begriff Kartesianische Wende:

Übergang von der westlich-mittelalterlichen scholastischen Philosophie zur westlich-neuzeitlichen rationalistischen Philosophie, der mit dem Namen von René Descartes (lateinisch Renatus Cartesius, 1596-1650) verbunden wird. Descartes begründete eine neue wissenschaftliche Methode, die nicht mehr von religiöser Offenbarung und traditionellen Lehrgebäuden und Autoritäten gründen wollte, sondern von einem "methodischen Zweifel" an "allem, was ist". Ausgehend von unmittelbar einleuchtenden ("evidenten") Sätzen, sollen alle anderen Aussagen durch rein logisches Schlußfolgern abgeleitet werden können, wodurch man zu einem System absoluter Wahrheiten gelange, in dem sich die Vernünftigkeit der Welt ausdrückt. So folgerte Descartes aus der Gewißheit der eigenen Existenz ("ich denke, also bin ich") die Existenz Gottes, die Trennung zwischen der materiellen Welt und dem geistigen Bewußtsein (denkendes Subjekt - wahrgenommenes Objekt), und eine Fülle naturwissenschaftlicher Behauptungen, die auch nicht besser waren. Seit Beginn des 19.Jhds wird die "kartesianische Wende" als Inbegriff von unabhängiger Vernunft, kritischem Denken, intellektueller Modernität und westlicher Denkkultur gehandelt, wobei nonchalant darüber hinweggesehen wird, daß dieses neuzeitliche "wissenschaftliche" Denken ein System absoluter Intoleranz, patriarchalisch-intellektuellen Hochmuts und sozialer wie ökologischer Ignoranz darstellt. Der argentinische Philosoph Enrique Dussel bemerkt dazu: "Und die Errungenschaften der Moderne? Die Rationalität eines Descartes'schen 'Ich denke, also bin ich' hat ihr materielles Fundament im 'Ich erobere, also bin ich' der Cortes, Pizarro, Alvarados, Belalcázars u.a. ... Die Ratio und das Wahrnehmungsvermögen, das sich aus Erfahrungen und Beobachtungen ... über lange Zeiträume speist, findet keinen Platz. Wenngleich heute niemand mehr diese Zentrierung im europäischen Denken öffentlich und ideologisch rechtfertigen will, ist dies der Stoff, aus dem die 500-Jahr-Feiern sind."

Bookchin: Über die Aufklärung





Die Tür, die den Weg zu einer zukünftigen Neuen Linken öffnen kann, die sowohl die Erfahrungen der 30er, der 60er Jahre und der Jahrzehnte danach aufgearbeitet hat, schwingt noch immer in ihren Angeln hin und her.

Weder hat sie sich völlig geöffnet, noch ist sie total verschlossen. Die Schwingungen hängen teils von den harten Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens ab – insbesondere ob die Wirtschaft stagniert oder fluktuiert, vom allgemeinen politischen Klima, das in den verschiedenen Teilen der Welt herrscht, von Ereignissen in der Dritten als auch der Ersten und Zweiten Welt, vom Geschick radikaler Strömungen im eigenen Land und sonstwo und den stürmischen Änderungen der Umwelt in den Jahren, die der Menschheit noch bevorstehen.

Ökologisch ist die Menschheit mit einschneidenden klimatischen Veränderungen konfrontiert, einem Anstieg von Verschmutzung und neuen, umweltbedingten Krankheiten. Schlimme menschliche Tragödien in Form von Hunger, Nahrungsmangel und Unterernährung fordern jährlich Millionen von Menschenleben. Eine nicht berechenbare Anzahl von Tieren und Pflanzenarten ist durch das Waldsterben aufgrund von Rodungen und den Folgen des sauren Regens vom Aussterben bedroht. Die globalen Veränderungen, die die natürliche Umwelt beeinträchtigen und sie möglicherweise für komplexe Formen des Lebens unbewohnbar machen, haben eine fast geologische Wucht erreicht und mögen in einem Tempo auftreten, das sich am Rande des Katastrophalen für viele Pflanzen und Tierarten bewegt.

Es mag die Hoffnung bestanden haben, daß diese planetarischen Veränderungen die ökologische Bewegung in den Vordergrund gesellschaftlichen Denkens katapultieren und den Idealen der Freiheit neue Erkenntnisse hinzugefügen würde. Dies war jedoch nicht der Fall. Die ökologische Bewegung ist in mehrere fragwürdige Strömungen gespalten, die sich gegenseitig oft direkt widersprechen. Viele Menschen sind einfach nur ganz pragmatische Umweltschützer. Ihre Bemühungen konzentrieren sich auf Einpunktreformen, wie beispielsweise der Kontrolle von Sondermüll, den Widerstand gegen den Bau von Kernkraftwerken, Baubeschränkungen städtischen Wachstums und dergleichen. Um nicht falsch verstanden zu werden, dies sind notwendige Kämpfe, die nicht geringgeschätzt werden dürfen, nur weil sie begrenzt und teilbereichsorientiert sind. Sie dienen dazu, das Hals über Kopf Rennen in Katastrophen wie Tschernobyl oder Love Canal abzubremsen.

Sie können aber nicht das notwendige Verlangen ersetzen, zu den Wurzeln der Umwelterschütterungen zu gelangen. Solange sie sich auf bloße Reformen

beschränken, tragen sie im Gegenteil oft zu der gefährlichen Illusion bei, daß die gegenwärtige Gesellschaftsordnung in der Lage ist, ihre eigenen Fehlentwicklungen zu korrigieren. Die Veränderung der Umwelt, muß immer als dem Kapitalismus *inherent* betrachtet werden, als das Produkt der ureigensten Gesetzmäßigkeit, seines Systems unbegrenzter Expansion und Kapitalakkumulation. Wenn wir den anti-ökologischen Kern der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung ignorieren — sei es in der westlichen Form als Warengesellschaft oder in der bürokratischen Form des Ostens — bedeutet dies, die öffentliche Sorge um die Tiefe der Krise und die verbleibenden Mittel ihrer Bewältigung zu beschwichtigen.

Als stückweise Reformbewegung verstanden, unterliegt die Umweltbewegung leicht den Reizen der Staatskunst, das heißt, der Teilnahme an Wahlen, parlamentarischen und parteiorientierten Aktivitäten. Es bedarf keiner großen Bewußtseinsänderung, um eine Interessengruppe in eine Partei oder einen Petitionsschreiber in einen Parlamentarier umzuformen. Zwischen einer Person, die sich demütig der Macht anbietet und derjenigen, die diese arroganterweise ausübt, existiert eine unheilvolle und verkommene Symbiose. Beide glauben daran, daß Veränderungen nur durch die *Ausübung* von Macht, insbesondere durch die Macht selbstkorrumpierter professioneller Körperschaften von Gesetzgebern, Bürokraten und Streitkräften, also dem Staat, erreichbar sind. Die Anrufung dieser Macht bestätigt und stärkt den Staat ständig und führt erst eigentlich dazu, daß sich die Menschen ohnmächtig fühlen. Macht gestattet keinen Freiraum im öffentlichen Leben. Welche Macht der Staat auch immer erhält, sie geht immer auf Kosten der Entscheidungsfreiheit der Bevölkerung. Umgekehrt geht die Macht, welche das Volk erringt, immer auf Kosten der Macht des Staates. Staatliche Macht zu legitimieren, heißt im wesentlichen, Basismacht zu entlegitimieren.

Ökologische Bewegungen, die ihre Aktivitäten verparlamentarisieren, legitimieren nicht nur die staatliche Macht auf Kosten von Basismacht, sondern sie sind auch gezwungen, *innerhalb* des Staates zu funktionieren und letztendlich Blut seines Blutes und Fleisch seines Fleisches zu werden. Sie müssen sich an die "Spielregeln" halten, was so viel heißt, daß sie ihre Prioritäten nach vorgegebenen Regeln, über die sie keine Kontrolle haben, ausrichten müssen. Dies beinhaltet nicht nur eine gegebene Konstellation von Beziehungen, die sich aus der Teilnahme an der Staatsmacht ergeben, sondern es wird zu einem fortwährenden *Prozeß* der Degenerierung, einer ständigen Rücknahme von Idealen, Praktiken und Parteistrukturen. Jede Forderung nach *effektiver* Ausübung parlamentarischer Macht, ruft die Notwendigkeit einer weiteren Abkehr von vorher geschätzten Überzeugungen und Verhaltensweisen.

Wenn der Staat das Reich des "Übels" ist, wie Bakunin betonte, ist die Staats-"kunst" im wesentlichen die Sphäre des kleineren oder größeren Übels und es geht erst gar nicht darum, ob etwas ethisch richtig oder falsch ist.

Die Ethik selbst ist völlig neu definiert worden, weg von dem klassischen, sich im Laufe der Zeit entwickelndem Studium von Gut und Böse, hin zu einer eher unheilvollen zeitgenössischen Bewertung von Kompromissen zwischen kleineren und größeren Übeln — kurz, das, was ich an anderer Stelle "Die Ethik des Bösen" nannte (The Ethics of Evil, Montreal 1990). Diese grundlegende Neudefinition von Ethik hatte bereits tödliche Konsequenzen im Verlauf der jüngsten Geschichte. Der Faschismus gelangte in Deutschland an die Macht als die Sozialdemokratie innerhalb des Parlaments mit Liberalen und Zentristen einen Kompromiß schloß; später, schlossen ihn Zentristen und Konservative; und schließlich, Konservative und Nazis – eine stetige Abwärtsentwicklung, in der ein konservativer Präsident, Feldmarschall von Hindenburg, schließlich den Naziführer Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte. Daß die deutsche Arbeiterklasse mit ihren riesigen Parteien und mitgliederstarken Gewerkschaften diese Ernennung widerstandslos erlaubte, ist ein leicht vergessenes und trübes Ereignis in der Geschichte. Es zeigt aber, daß die beschriebene moralische Abwärtsentwicklung nicht nur auf der Ebene des Staates stattfand, sondern auch auf der Ebene der deutschen Massenorganisationen selbst — in einer grausamen Dialektik von politischer Degeneration und moralischem Zerfall.

Umweltbewegungen haben es in ihrem Verhältnis zur Staatsmacht nicht besser gemacht. Sie haben ganze Waldgebiete für symbolische Baumreservate eingetauscht. Enorme naturbelassene Gebiete wurden für Nationalparks aufgegeben. Riesige Wattengebiete wurden für ein paar Hektar ursprünglichen Strandes eingetauscht. In dem Ausmaße, in dem Umweltschützer als GRÜNE in nationalen Parlamenten vertreten sind, haben sie im allgemeinen wenig mehr, als eine öffentliche Aufmerksamkeit für ihre selbstgefälligen parlamentarischen Abgeordneten erreicht – aber sehr wenig Konkretes gegen die Umweltkatastrophe getan.

Die erste rotgrüne Koalition in Hessen Mitte der 80er Jahre endete in Schimpf und Schande. Nicht nur, daß der "realpolitische Flügel" der Partei die grundlegensten Prinzipien der Bewegung durch Kompromisse verdarb, er machte die Partei auch bürokratischer, manipulativer und "professioneller" — kurz, er paßte sie den „Altparteien" an, die einst bekämpft worden waren.

Reformismus und Parlamentarismus bleiben wenigstens konkret faßbar, und erlauben zumindest ernsthafte Fragen nach politischer Theorie und sozialer Verantwortung.

Die jüngste Strömung innerhalb der Umweltbewegung ist hingegen völlig geisterhaft und unfaßbar wie die Luft. Vereinfacht ausgedrückt, besteht sie aus Versuchen, Ökologie in eine Religion zu verwandeln, indem sie die natürliche Welt mit Göttern, Göttinen, Waldgeistern und ähnlichem bevölkert – alles dargeboten von einer Truppe finanztüchtiger indischer und einheimischer Gurus, einer Anzahl Hexen und selbsternannter "hexerischer Anarchisten".

Die amerikanischen Wurzeln dieser Strömung müssen natürlich betont werden. Die Vereinigten Staaten sind derzeit das am wenigsten belesenste, schlecht informierteste und kulturell analphabetischste Land der westlichen Welt. Die Gegenkultur der 60er Jahre produzierte nicht nur einen Bruch mit der Vergangenheit, sondern auch einen Bruch mit dem gesamten Wissen aus der Vergangenheit, einschließlich seiner Geschichte, Literatur, Kunst und Musik. Die jungen Menschen, die arroganterweise "keinem über dreißig trauten", um den seinerzeit sehr populären Spruch zu zitieren, kappten auch alle Bezüge mit den besten Traditionen der Vergangenheit. Im Zeitalter des junkfood wurde die geistige Öffnung, die dieser Bruch mit sich brachte, mit einem erschreckenden Gemisch von Ausschuß-Ideen gefüllt. Offenkundig widersprüchliche Phantasien wurden mit Drogen und Rockmusik zu einem abgewrackten Wust atheistischer Religionen, natürlicher Übernatürlichkeit, privatistischer Politik und sogar liberal sich gebendem reaktionären Gedankengut vermengt. Sollte diese Paarung völlig gegensätzlicher Begriffe irrational erscheinen, sollte der Leser im Auge behalten, daß das Amalgam das Firmenschild "Made in USA" trägt, wo der Glaube herrscht, daß alles möglich ist und folgerichtig als Resultat das Absurdeste herauskommt

Daß die Ökologie, als äußerst *naturgeschichtliche* Betrachtungsweise und Disziplin, mit übernatürlichem Quatsch angesteckt werden konnte, wäre erklärbar, würde sich solcher Unsinn strengstens innerhalb der amerikanischen Staats-

grenze abspielen. Das Verblüffende ist jedoch, daß er sich wie ein weltweiter Ansteckungsherd nach Europa, insbesondere England, Deutschland und Skandinavien ausbreitete. Im Laufe der Zeit wird er auch sicherlich die Mittelmeerländer erreicht haben.

In der Ausprägung des *"kulturellen Feminismus"* souffliert diese Kreation einer quasi-theologischen Ökologie geschlechtsspezifischer Beziehungen, eine wachsende, ja enorme Anhängerschaft in englisch- und deutschsprachigen Ländern. Die Hoffnung, daß Ökologie eine Bereicherung des Feminismus bedeuten würde, hat die bizarre Form eines theistischen *"Öko-Feminismus"* angenommen, der sich um die einzigartige nährende Rolle der Frau in der Biosphäre konstituiert. Läßt mensch diese krasse anthropomorphische Ausdehnung menschlichen Verhaltens auf die Natur als Ganzes einmal beiseite, haben die theistischen "Öko-Feminstinnen" im wesentlichen die bevorzugte Rolle, die den Männern durch patriarchale Kulturen zugewiesen wurde, durch einfache Umkehrung der ungleichen Beziehung zugunsten der Frauen aufrechterhalten. Frauen sind demnach in der Natur gerade so privilegiert wie Männer in der Geschichte, mit dem Ergebnis, daß männlicher Chauvinismus einfach durch weiblichen Chauvinismus ersetzt wird.

Entsprechend werden vermutlich die männlichen Kriegsgötter durch "pazifistische" weibliche Göttinnen ersetzt, als ob das Eintauschen eines Gottes für einen anderen nicht eine Verlängerung von Religion und Aberglauben in unseren menschlichen Beziehungen bedeuten würde – ob sie sich nun "immanent", "transzendental", "heidnisch" oder "jüdisch-christlich" nennen. Die – auf der Grundlage von "Nähren" basierenden weiblich orientierten Mythen, ersetzen die männlich-orientierten Mythen, die auf militärischer Eroberung basieren, wie wenn Mythen nicht an sich fiktiv oder willkürlich wären – ob sie nun "natürlich" oder "übernatürlich", "irdisch" oder "gen Himmel weisend" daherkommen. Die Welt, betrachtet als komplexe Biosphäre, die zum Verwundern und Bewundern einlädt und die sowohl eine ästhetische, als auch sorgende Sensibilität hervorrufen sollte, erlebt eine neue Betrachtung, als ein grundlegend weibliches Terrain, das von Elfen, Hexen und Göttinnen bewohnt, mit Ritualen verzaubert und ersonnenen Mythen mystifiziert wird – das Ganze entstand in Zusammenhang mit einer lukrativen Welle von Büchern, von Kunstgewerbe und juwelenbestückten Ornamenten.

Politische Aktivität und soziales Engagement hat, – in diesem theistischen Umfeld – die Tendenz vom Aktivismus in eine Art neues Gottvertrauen und von der sozialen Organisierung in privatistische Selbstfindungsgruppen umzuschlagen. Einem persönlichen Problem – sei es eine gescheiterte Beziehung oder beruflicher Mißerfolg – muß lediglich der Mantel des Geschlechterkampfs umgehängt werden, damit es schnell zu einem "politischen" Problem oder einer Form des Sexismus wird. Der Begriff vom "Persönlichen als Politischen" wird im Grunde leichtsinnig bis zu einem Moment strapaziert, bei dem politische Themen in einem zunehmend therapeutischen Jargon gefaßt werden, so daß jemandes "Art", seine oder ihre Vorstellungen auszudrücken als wichtiger betrachtet wird, als der Gehalt der jeweiligen Aussage. Die Form verdrängt immer mehr den Inhalt und Beredsamkeit wird zunehmend als "manipulativ" herabgesetzt, was zum Ergebnis führt, daß eine tödliche Mittelmäßigkeit der Form und des Inhaltes zur verbindlichen Regel für politische Diskussionen wird. Die moralische Empörung, die einst den menschlichen Geist in den grollenden Worten hebräischer Propheten bewegte, wurde im Laufe der Zeit als Beleg für "Aggressivität", "Dogmatismus", "Spaltertum" und "männlichem Verhalten" verurteilt. Was heute "zählt" ist nicht das, was jemand sagt, sondern *wie* es gesagt wird – selbst wenn das Gesagte schmerzhaft naiv und nichtssagend ist. "Sorge" kann leicht zu Naivität und "Betroffenheit" zur kindischen Albernheit verkommen, was die Politik des oder der einzelnen eher infantil als feministisch werden läßt.

Nichts von dem Gesagten soll die feministische Aussage widerlegen, daß Frauen aus der männlichen Geschichte weitgehendst ausgeschlossen wurden, einer Geschichte, die Männer niemals am Herrschen, Ausbeuten, Foltern und an Formen gegenseitigen Umbringens, die jeder Beschreibung spotten, gehindert hat. Frauen aber als das prototypische Opfer von Hierarchie und ihre Unterdrückung als die Quelle jeder Hierarchie zu begreifen, wie manche Feministinnen behaupten, bedeutet die Entwicklung von Hierarchie in einer sehr verkürzenden Weise zu vereinfachen.

Die Ursprünge eines Phänomens zu benennen, erschöpft unser Verständnis dieses Phänomens genausowenig, wie beispielsweise das Wissen um die Ursprünge des Kosmos nicht unser Verständnis seiner Entwicklung von einer kompakten undifferenzierten Masse zu einer extrem komplexen Form erschöpfend erklärt. Männliche Hierarchien sind äußerst komplexe Angelegenheiten. Sie beinhalten subtile Interaktionen zwischen Männern als Väter, Brüder, Söhne, Arbeiter und Angehörige ethnischer Gruppen einschließlich ihres kulturellen Status und ihrer individuellen Neigung. Der sich kümmernde Vater, der im Vergleich zu der konkurrierenden Mutter oft ein herzliches Verhältnis zu seiner Tochter hat, sollte uns daran erinnern, daß Hierarchie schon im Bereich der Familie knifflig genug ist und sollte uns etwas zurückhaltender machen, wenn es um die Betrachtung der gesellschaftlichen Ebene geht.

Auch die Anthropologie gibt letztendlich keine Unterstützung für die These, daß Frausein allein bedeutet zu einem prototypischen Opfer von Hierarchie zu werden. Tatsache ist, daß ältere Frauen zusammen mit älteren Männern in frühen hierarchischen Gerontokratien einen hohen Status genossen haben. Auch waren die Frauen nicht die einzigen oder notwendigerweise die am stärksten unterdrückten Opfer des Patriarchats. Söhne von Patriarchen waren oft mit unaushaltbaren Forderungen konfrontiert und die Behandlung durch ihre Väter war in vielen Fällen weitaus herber, als das ihrer Schwestern oder Mütter.

Tatsächlich wurde oft die Macht der Patriarchen recht offen mit ihren ältesten Frauen geteilt, wie es der Anweisungen gebende Status von Sarah in den hebräischen Schriften belegt.

Schließlich ist es keineswegs eindeutig, daß Frauen nicht untereinander Hierarchien bilden oder daß die Beseitigung männlicher Dominanz, Hierarchie als solche abschaffen würde. Hierarchie umfaßt heute riesige Gebiete des gesellschaftlichen Lebens, wie beispielsweise Bürokratien, ethnische Gruppen, Nationalitäten, berufliche Klassen und nicht zuletzt das häusliche Leben mit all seinen Aspekten. Sie durchdringt das menschliche Unterbewußtsein auf eine Art und Weise, die oft keine direkte oder selbst indirekte Beziehung zu Frauen hat. Sie erstreckt sich darauf, wie die natürliche Welt gesehen wird, und stimmt keineswegs mit einer mutmaßlichen Zuordnung einer angenommenen "instinktiven" Neigung von Frauen als "Bewahrerinnen" und "Hüterinnen" des Lebens als solchem überein. Hier handelt es sich um ein Stück kruden Biologismus, der die Rolle der Frau im Entstehungsprozeß einer am Menschen orientierten Kultur und ihrer Errungenschaften wie Töpferei, gewebte Kleidung und Landwirtschaft verleumdet. Darüber hinaus scheinen mir viele Priesterinnen, Hexen und Schamaninnen in einer deutlich hierarchischen Beziehung zu ihrer weiblichen Gefolgschaft und ihren Apologetinnen gestanden zu haben und wieder zu stehen.

FÜR EIN ALLGEMEINES MENSCHLICHES INTERESSE

Die antirationalen, theistischen, ja sogar antisäkularen Impulse, die in der feministischen und ökologischen Bewegung hervortreten, führen heute zu einer grundsätzlichen Besorgnis. Sie sind Zeugnis einer unheilvollen *anti-* Aufklärungsströmung, die über weite Teile der zeitgenössischen westlichen Gesellschaften hinwegfegt.

In Amerika und Europa sind nahezu alle hohen Ideale der Aufklärung gegenwärtig angefochten: ihr Ziel einer rationalen Gesellschaft, ihr Glaube an den Fortschritt, ihre große Hoffnung, die mit der Bildung verknüpft war, ihre Forderung der menschlichen Anwendung von Technologie und Wissenschaft, ihre Verpflichtung der Vernunft gegenüber und ihr ethischer Glaube an die Macht der Menschheit, eine materiell und kulturell lebenswerte Welt zu erreichen. Nicht nur daß dunkle Entwicklungsrückschläge diese Ziele innerhalb bestimmter Strömungen der ökologischen und feministischen Bewegungen ersetzt haben; sie haben sich auch in großem Maße in der Welt ausgebreitet – in der Gestalt eines Yuppi-Nihilismus oder auch Postmodernismus, in einer Mystfizierung der Wildnis als "wahre Realität" (um hier einen Vulgaristen zu zitieren), in einer Sozio-Biologie, die mit Rassismus gespickt ist und einem kruden Neo-Malthusianismus, der sich menschlichem Leiden gegenüber indifferent macht.

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte sicherlich ernsthafte Grenzen – Grenzen, über die sich ihre führenden Vertreter sehr wohl im klaren waren. Aber die Aufklärung hinterließ der Gesellschaft und den ihr folgenden Jahrhunderten heroische Ideale und Werte. Sie richtete das menschliche Bewußtsein vom Himmel auf die Erde, vom Reich des Übernatürlichen zum Natürlichen. Sie entwickelte einen ungetrübten säkularen Blick auf eine dunkle mythische Welt, die in Feudalismus, Religion und königlichem Despotismus dahinfaulte. Sie forderte Ideen politischer Ungleichheit, aristokratischer Überlegenheit und klerikaler Hierarchie heraus – eine Herausforderung, die letzten Endes die Grundlage für so manche antihierarchische Geisteshaltung späterer Generationen schuf.

In erster Linie versuchte die Aufklärung aber ein allgemeines menschliches Interesse zu formulieren, das über feudale Borniertheit hinausreichte und die Vorstellung einer gemeinsamen menschlichen Natur etablierte, die die Menschheit als Ganze vor einer volks-und stammesmäßigen oder nationalistischen Partikularität retten würde.

Der Mißbrauch dieser Ideale durch die vom industriellen Kapitalismus vorangetriebenen Warenbeziehungen und durch die Mechanisierung der Welt, negieren diese Ideale nicht im geringsten. Die Aufklärung hat zudem Gebiete der Vernunft, der Wissenschaft und Technologie erhellt, die in keinster Weise durch die Form, die diese Errungenschaften heute angenommen haben, angemessen reflecktiert sind. Vernunft bedeutete für Denker wie Hegel eine Dialektik deduktiver Entwicklung, ein Prozeß, der am besten als organisches Wachstum und nicht einfach als deduktive Ableitung, wie wir sie in der Geometrie und anderen Bereichen der Mathematik finden, beschrieben werden kann. Wissenschaft war im Denken von Leibnitz auf das Studium qualitativer Dimensionen eines Phänomens gerichtet und nicht einfach auf kartesianische Modelle einer maschinenmäßigen mathematischen Welt. Diderot betrachtete Technologie im wesentlichen von einem handwerklichen Standpunkt aus, mit einem scharfen Blick für fachliches Können und unter dem Aspekt der Massenproduktion. Fourier, der wahre Erbe der Tradition der Aufklärung, gab der Technologie eine streng ökologische Ausrichtung und unterstrich die wesentliche Bedeutung des natürlichen Prozesses bei der Befriedigung materieller Notwendigkeiten.

Daß der Kapitalismus diese Ziele verzerrte, Vernunft auf einen harschen industriellen Rationalismus reduzierte, der sich mehr auf Effizienz, als aufgeklärte Intellektualität konzentriert; daß er Wissenschaft benutzte, um die Welt zu quantifizieren und Denken und Sein zu dualisieren; daß er Technologie benutzte, um die Natur, einschließlich der menschlichen

Natur, auszubeuten – all diese Verzerrungen haben ihre Wurzeln in der Gesellschaft und in Ideologien, die sowohl die Beherrschung der Menschheit, wie auch der natürlichen Welt zum Ziele haben.

Die Tendenzen die heutzutage Vernunft, Wissenschaft und Technologie verunglimpfen, sind vielleicht verständliche Reaktionen auf die durch die Bourgeoisie verzerrten Ziele der Aufklärung. Sie sind ebenso verständlich angesichts eines individuell empfundenen Gefühls der Ohnmacht in einer Ära zunehmender Machtkonzentration und Zentralisation in den Händen von Konzernen und des Staates; verständlich auch aufgrund der Anonymität, die durch Urbanisierung, Massenproduktion und Massenkonsumption entsteht, sowie durch den verunsicherten Zustand des menschlichen Ego, das von nicht greifbaren und unkontrollierbaren gesellschaftlichen Kräften bedrängt wird.

So verständlich diese Tendenzen als Reaktion auch sein mögen, werden sie doch zutiefst reaktionär, wenn die Alternativen, die sie anpreisen, eine Zersetzung der in der Aufklärung entwickelten allgemeinen menschlichen Interessen in geschlechtliche Borniertheit beinhalten, oder wenn sie als Ersatz für einen ausdrücklichen Humanismus eine stammesmäßige Folkloristik beziehungsweise für eine ökologische Gesellschaft eine "Rückkehr zur Wildnis" anbieten.

Sie werden unverblümt rückschrittlich, wenn sie ökologische Erschütterungen der Technik anlasten und nicht den Monopolgesellschaften und staatlichen Institutionen, die sich ihrer bedienen. Und sie ziehen sich in das mythische Dunkel einer stammesmäßigen Vergangenheit zurück, wenn sie die Furcht vor dem "Außenseiter" neu schüren – sei es vor einem Mann, einem Emmigrant oder einem Angehörigen einer anderen ethnischen Gruppe – der als eine Bedrohung der der unversehten "Insider"-Gruppe aufgefaßt wird.

Dabei steht außer Frage, daß Gruppen von Menschen einzigartige kulturelle Identitäten besitzen können – der Anspruch ist solange richtig, wie die Identität tatsächlich *kulturell* und nicht etwa "biologisch" begründet ist, dies gilt besonders, wenn wir wahrnehmen, daß sie sich der Menschheit als Ganzes in einer freien Gesellschaft verbunden fühlen und nicht nur einem speziellen Teil davon. Die ökologischen Motive von sich ergänzenden, gegenseitig helfenden und nichthierarchischen Beziehungen werden durch eine Begleitmusik, die sich an der Rasse, am Geschlecht oder am Nationalcharakter orientiert, entwertet. Wenn uns die Aufklärung auch nur ein einziges Vermächtnis hinterlassen hat, das wir allen anderen gegenüber wertschätzen sollten, ist es der Glaube, daß die Menschheit in einer *freien* Gesellschaft als *eine* Gemeinschaft begreift, als „Einheit" ausgestattet mit dem Licht der Vernunft und mit Einfühlungsvermögen.

Noch nie in der Geschichte waren wir mehr dazu aufgefordert, uns für dieses Vermächtnis einzusetzen als heute, da der Schlamm der Irrationalität, gedankenloses Wachstum, zentralisierte Macht, ökologische Erschütterungen und mystische Rückzüge drohen, die menschlichen Errungenschaften vergangener Zeiten zu überwältigen. Selten zuvor waren wir aufgefordert diesen Schlamm nicht nur einzudämmen, sondern ihn wieder in die Tiefe einer dämonischen Geschichte zu verweisen, aus der er entstand.

Ich habe aufzuzeigen versucht, daß die westliche Geschichte keine gradlinige Entwicklung von einer Stufe und von einer historischen Vorbedingung zur nächsten in einem ungetrübten Aufstieg zunehmender Kontrolle über eine "blinde", "rauhe" und unlenksame "Ur-Natur" war. Ganz im Gegenteil: die Frühgeschichte enthielt wahrscheinlich vor der Entstehung patrizentristischer Kriegergesellschaften Alternativen für Gesellschaftsformen, die in ihrer sozialen Entwicklung mehr von Güte geprägt gewesen wären, als die von unserer eigenen Geschichte entwickelte.

Mögliche Alternativen wurden im "Zeitalter der Städte" aufgezeigt, bevor der Nationalstaat die Gelegenheiten zunichte machte, die die städtischen Konföderationen mit ihren auf ein menschliches Maß angelegten Gemeinschaften, handwerklichen Technologien und einem sensiblen Gleichgewicht zwischen Stadt und Land eröffnet hatten. Vor noch nicht einmal zwei Jahrhunderten, im "Zeitalter der demokratischen Revolutionen", schien die westliche Welt mit ihrem unausgeprägten frühkapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsystem für ein anarchisch soziales System bereit.

Stetig sich erweiternde Freiheitsideale, die auf dem Prinzip der Gleichheit von Ungleichen basierten, liefen in der Geschichte immer parallel zu dem eher altertümlichen "Ruf nach Gerechtigkeit" mit seiner Ungleichheit von Gleichen. Dies geschah in einem Ausmaß, daß überlieferte Bräuche von der herrschenden Moral absorbiert wurden und beide Entwicklungsstränge zum Bestandteil einer rationalen Ethik wurden. Anstatt sich an der Vergangenheit zu orientieren, richteten die Freiheitsideale dabei ihren Blick nach vorn, und an die Stelle der Sehnsucht nach dem "goldenen Zeitalter"

trat die glühende Hoffnung auf eine menschlich gestaltete Utopie.

Die Ideale der Freiheit wurden verweltlicht, sie orientierten sich mehr am Arbeitsleben als an einem Wunschbild einer blühenden Natur oder einer Freigebigkeit der privilegierten Klasse. Sie wurden sowohl sinnlich, als auch intellektuell ausgereifter. Wissenschaft und technologische Errungenschaften führten zu tagespolitischen Forderungen nach materieller Sicherheit und nach mehr Zeitsouveränität, die für eine partizipatorische Demokratie, als einem radikal neuen revolutionären Projekt, benötigt wurden.

Aus den Widersprüchen, oder aus Koexistenz scheinbar gegenläufiger Entwicklungen, wie sie vor allem in der noch unentwickelten Ökonomie im Europa des 14. bis 18.Jahrhunderts existierte, waren verschiedene Alternativen zwischen Stadt und Nation, Gemeinwesen und Staat, handwerklicher Produktion und Massenproduktion möglich.

Der Anarchismus, der sich im "Zeitalter der Revolutionen" voll entfaltete, betonte die Bedeutung der Alternativen; der Marxismus hingegen betonte die Unerbittlichkeit der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. Der Anarchismus behielt seine Sensibilität hinsichtlich der Spontaneität gesellschaftlicher Entwicklung, eine Spontaneität, die, um nicht falsch verstanden zu werden, vom Bewußtsein und der Notwendigkeit einer organisch aufgebauten Gesellschaft getragen ist.

Der Marxismus hatte sich fest an eine "Embryo"-Theorie von Gesellschaft gekettet, einer "Wissenschaft", die auf "Voraussetzungen" und "Vorbedingungen" angewiesen war. Tragischerweise hat der Marxismus fast alle frühen revolutionären Stimmen mehr als ein Jahrhundert lang zum Schweigen gebracht und die Geschichte selbst im eisigen Griff einer bemerkenswert bourgeoisen Theorie von Entwicklung gehalten, die sich auf der Beherrschung der Natur und auf die Zentralisierung von Macht gründete.

Wir haben festgestellt, daß sich der Kapitalismus erst noch vollständig ausformen muß. Soweit wir dies beurteilen können, gibt es keine "letzte Phase", heute genausowenig wie es eine solche "Phase" während des ersten und zweiten Weltkrieges gegeben hat, wie sie damals von Revolutionären mit Gewißheit begrüßt wurde. Sollte der Kapitalismus irgendwelche Grenzen haben, dann sind es keine internen, etwa aufgrund chronischer Krisen, er ist auch nicht abhängig von den spezifischen Interessen wie sie vom Proletariat verfolgt werden. Der proletarische Sozialismus liegt in Trümmern und mit ihm die auf diesem Mythos sich gründende *Alte Linke.*

Der Erfolg des revolutionären Projekts muß sich nun auf der Bestimmung eines generellen menschlichen Interesses gründen, das quer zu den Einzelinteressen von Klassen, Nationalitäten, ethnischer und geschlechtsspezifischer Zugehörigkeit verläuft. Die Neue Linke, die in der Zeit der Nachkriegsära von schwindelerregenden technologischen Fortschritten genährt und deren trivialste Bedürfnisse durch eine niemals vorher erlebte Produktivität erfüllt wurden, hat sich aus dem ökonomistischen Griff des Marxismus befreit und eine zeitlang die 60er Jahre mit einem ethischen, ja sinnlichen Radikalismus einer prä-marxistischen Ära wiederbelebt.

Wenn heute ein *generelles Interesse* für eine „libertäre Tagesordnung" neuformuliert werden kann, dann nur auf der Grundlage der offensichtlichsten Grenzen, mit denen der Kapitalismus konfrontiert ist: die durch die natürliche Welt auferlegte ökologische Grenze des Wachstums. Wenn dieses generelle Interesse in eine nichthierarchische Forderung eingebettet werden kann, wird es der von Frauen erhobenen Forderung einer grundlegenden Gleichheit von Ungleichen entsprechen – und damit den expansiven Freiheitsideal.

Die Frage, mit der wir nun konfrontiert sind ist, ob die feministische und ökologische Bewegung sich dieser historischen Herausforderung stellen kann. Das heißt, ob diese Bewegungen in eine lebendige *soziale Bewegung* ausgeweitet werden können; ja sogar in eine libertäre Neue Linke, die für ein generelles menschliches Interesse eintritt – oder ob sie in Einzel-Strömungen zerfallen wird, die sich um reformistischen Parlamentarismus, Mystizismus und Theismus in seinen unterschiedlichsten Formen und geschlechtlichen Chauvinismus drehen.

Schließlich: wie auch immer wir die Aussichten in der Vergangenheit bewerten, eine freie und ökologische Gesellschaft zu errichten, heute besteht dazu nicht im entferntesten die Möglichkeit, wenn sich die Menschheit nicht die Freiheit nimmt, sich von bourgeoisen Vorstellungen von Wohlstand zu trennen, weil Wohlstand allen zur Verfügung stehen muß. Wir leben nicht länger in einer Welt, die das Schenken höher bewertet als die Akkumulation und in der moralische Bedenken das Wachstum beschränken. Kapitalismus hat diese Werte einer früheren Welt bis zu einem Moment verkehrt, wo nur durch die Aussicht auf Wohlstand, der widersinnigen Konsumption und dem Gefühl von Mangel, das bei allen unter-

privilegierten Menschen vorherrscht, ein Ende bereitet werden kann. Es kann kein generelles menschliches Interesse formuliert werden, solange die "Besitzenden" gegenüber den materiellen Forderungen der "Besitzlosen" eine ständige Vorwurfshaltung aufbauen und solange ihre bloße Existenz einen Hohn für das der arbeitenden Klasse auferlegte Leben der Plackerei darstellt. Ebensowenig wird jemals eine partizipierende Demokratie von einer Gesellschaft als Ganzes erreicht, solange ein öffentliches Leben nur für diejenigen möglich ist, die auch die Zeitsouveränität haben, daran teilzunehmen.

Insoweit wie die Menschheit entscheidende Weichenstellungen über die soziale Richtung, die einzuschlagen wäre, vornehmen konnte, hat sie bisher zumeist schlechte Entscheidungen gefällt. Das Resultat davon ist, daß die Menschheit unter den menschlichen Möglichkeiten blieb. Angesichts ihres Potentials an Denkvermögen, Empfindungsfähigkeit, ethischer Urteilskraft und rationalen sozialen Einrichtungen, hat sie nur selten das erfüllt, was sie hätte sein können.

Wie ich bereits festgehalten habe, sind die Ideale der Freiheit jetzt dargelegt und können mit einer gewissen Klarheit und einem zusammenhängenden Verständnis beschrieben werden. Wir sind mit der Notwendigkeit konfrontiert, Gesellschaft nicht nur zu verbessern oder ihren Kurs zu ändern; wir sind mit der Notwendigkeit ihrer *Neugestaltung* konfrontiert. Die uns drohende ökologische Krise und sozialen Konflikte, die uns auseinandergerissen und unser Jahrhundert zum blutigsten der Geschichte gemacht haben, können nur gelöst werden, wenn wir klar erkennen, daß unsere Probleme zu Lasten der herrschenden *Zivilisation* gehen und nicht nur ein schlecht gegliedertes System sozialer Beziehungen die Ursache ist.

Unsere gegenwärtige Zivilisation ist von einer Janusköpfigkeit und Mehrdeutigkeit bestimmt. Sie läßt sich nicht einfach als männlichkeitsorientiert, ausbeuterisch und beherrschend abtun, ohne gleichzeitig anzuerkennen, daß sie uns zumindest teilweise aus den engen Fesseln eines bornierten Tribalismus und einem zutiefst ergebenen Aberglauben befreit hat, der uns letztlich jeglicher Form von Herrschaft preisgab. Andererseits können wir diese Zivilisation nicht einfach für ihre wachsende Universalität loben, für das Ausmaß individueller Autonomie und für die rationale Verweltlichung, die sie in die menschlichen Beziehung eingebracht hat, ohne zu erkennen, daß diese Errungenschaften im allgemeinen auf Kosten menschlicher Versklavung, massenhafter Entwürdigung, Klassenherrschaft und der Errichtung des Staates erkauft wurden.

Nur eine Dialektik, die forschende Kritik mit gesellschaftlicher Kreativität verknüpft, kann das beste Dinge unserer zerissenen Welt aussortieren und sie in den Dienst der Neugestaltung stellen.

Ich habe zu betonen versucht, daß unsere dringlichste Aufgabe in der Entwicklung eines generellen, die Menschheit als Ganzes vereinende menschlichen Interesses besteht. Auf einer Minimalebene besteht dieses Interesse in der Herstellung eines harmonischen Gleichgewichts mit der Natur. Unsere Lebensfähigkeit als Art, hängt von der zukünftigen Beziehung zur natürlichen Welt ab. Dieses Problem wird nicht durch die Erfindung neuer Technologien lösbar sein, die natürliche Prozesse ersetzen, ohne daß die Gesellschaft technokratischer, zentralisierter und letztendes völlig totalitär wird. Denn eine Technologie, die natürliche Zyklen ersetzt, die das Verhältnis von atmosphärischem Kohlendioxyd zu Sauerstoff regeln, die einen Ersatz für die sich zersetzende, das Leben vor tödlicher Sonnenstrahlung schützende Ozonschicht, bieten könnte, – eine Technologie, die Boden durch Wasserkultur-Lösungen zu ersetzen vermag und ähnliches, – würde, wenn es überhaupt möglich wäre, ein äußerst diszipliniertes System gesellschaftlichen Managements erfordern, das sich mit Demokratie und politischer Partizipation der Menschen absolut nicht vereinbaren läßt.

Eine solch gewaltige, ja globale, Realität, wirft die Frage nach der Zukunft der Menschheit in einem Maße auf, mit der keine historische Periode der Vergangenheit gezwungen war, sich auseinanderzusetzen. Die Ankündigung einer "ökologischen Technokratie", wenn wir sie so nennen können, fordert eine gesellschaftliche Koordination, die die zentralistischsten Despotismen in der Geschichte noch überbieten würde. Aber selbst dann bliebe es unklar, ob eine solche ökologische Technokratie auf einer wissenschaftlichen Ebene erreicht werden kann, oder ob angesichts der schwierigen Überwachung und dem Problem alles im Gleichgewicht zu halten, die die natürlichen Prozesse ersetzenden Technologien so genau regulierbar sind, daß katastrophale Fehleinschätzungen vermeidbar sind.

Wenn die Lebensprozesse dieses Planeten und diejenigen unserer Arten nicht von einem totalitären System verwaltet werden sollen, muß die moderne Gesellschaft bestimmten grundlegenden ökologischen Geboten folgen. Ich habe in diesem Buch argumentiert, daß die Harmonisierung der Natur nicht ohne die Harmonisierung der Menschen untereinander erreicht werden kann. Dies bedeutet, daß die Begrifflichkeit von dem, was Menschheit konstituiert, klargestellt werden muß. Solange wir lediglich miteinander im Konflikt stehende Angehörige von Klassen, Geschlechtsgruppen, Ethnien und Nationalitäten bleiben, ist es offensichtlich, daß jegliche Art von Harmonie zwischen menschlichen Wesen unmöglich sein wird. Als Angehörige von Klassen, Geschlechtsgruppen, Ethnien und Nationalitäten, verengen wir die Bedeutung unseres Menschseins auf partikularistische Interessen, die uns explizit in einen Widerspruch zueinander stellen.

übersetzt von Hans Oetzel und Wolfgang Haug

Die vollständige deutsche Übersetzung von „Remaking Society" – Murray **Bookchin: „Die Neugestaltung der Gesellschaft"** – erscheint Ende September 1991 im *Trotzdem-Verlag, PF 1159, 7043 Grafenau-1*, 230 S., 24.-DM. (Vorausbezahlende EinzelbestellerInnen bis zum 15.9. erhalten das Buch für 20.-DM portofrei nach Erscheinen, *Postgiro Stuttgart - Trotzdem Verlag - KtoNr. 13874-706, BLZ 60010070*). Die deutsche Ausgabe wurde um das Amerika-bezogene Vorwort Murrays gekürzt und um eine **Bookchin-Bibliographie** erweitert, die von **Janet Biehl** zusammengetragen wurde.

Die Verteidigung universeller Werte

Eine feministische Analyse kriegerischer Diskurse

von Isabell Lorey

Der Krieg am Golf scheint zu Ende zu sein. „Das Recht hat über das Unrecht gesiegt", so die erste Reaktion von Bundeskanzler Kohl. Über die Rechtmäßigkeit dieses Krieges ist man sich ebenso in der „Linken" – auch unter Intellektuellen – weitgehend einig, Gegenstimmen sind dünn gesät. Diejenigen, die hier ihre Glaubenssätze verteidigen, sind – mit wenigen Ausnahmen – Männer. Der größte Protest von Frauen war die von Berlinerinnen initiierte "Scheherazade-Aktion", die in der taz ihr Medienorgan hatte. Das Ganze war eine Aktion gegen den Krieg. Doch wenn man sich den Aufruf dazu genauer ansieht, treten dieselben Denkmuster zutage, die den männlichen Protagonisten zur Legitimation des Krieges dienen: Es geht um Demokratie, Recht und Freiheit. Es geht um ein Gutes, das als universal erstrebenswert gesetzt wird. Wer hier, wie Axel Honneth im Februar in der taz, Wertneutralität fordert, lügt sich selbst in die Tasche. Die Definition des »Guten« liegt selbstredend bei denen, die von sich annehmen, auf einer imaginierten Leiter der Zivilisation am weitesten oben zu stehen. So ist es kaum verwunderlich, daß sich diese Stimmen, die seit der „Feuerpause" erstaunlicherweise verstummt sind, allmählich wieder zu Wort melden. Einer der ersten war Benny Peiser, der angesichts des Völkermordes an den Kurden und des langen Zögerns des Westens, eine „moralische Niederlage" und eine damit verbundene „Krise der westlichen Zivilisation" heraufziehen sah (taz, 6.April). Doch kaum eineR stellt diese Werte und Normen, über die sich KriegsbefürworterInnen als auch KriegsgegnerInnen so seltsam einig sind, in Frage. Ein Tabu?

Der Krieg und die Männer

In seinen Reden an die amerikanische Nation Ende Januar proklamierte George Bush, es gehe ihm und den mit ihm verbündeten Nationen bei der »Neuen Weltordnung« um die weltweite Durchsetzung der „universellen Hoffnungen der Menschheit", die da wären Frieden, Sicherheit, Freiheit und Rechtstaatlichkeit. Prinzipien auf denen bürgerliche Staaten aufgebaut sind. Die »Herrschaft des Gesetzes« solle endlich über die »Herrschaft des Dschungels- und des Chaos siegen. Die einzige Nation, die in der „internationalen Staatengemeinschaft" — womit wohl die UNO gemeint ist zur Führungsrolle legitimiert sei, seien die USA. Denn: „Seit zweihundert Jahren dient Amerika der Welt als leuchtendes Beispiel für Freiheit und Demokratie« Der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus und der damit verbundene »Triumph demokratischer Ideen« ist für Bush nur eine weitere historische Bestätigung für die Weisheit der amerikanischen Gründerväter. Es ist keineswegs Nostalgie, daß er sich hier auf die alten Siedler bezieht und nebenbei den Genozid an den Indianern vergißt. Er erinnert damit an die Anfänge der bürgerlichen Gesellschaft, an die Anfänge des Staates, der als erster bürgerlicher Staat Eingang in die Geschichte gefunden hat und an die tugendhaften Männer, die den demokratischen Ideen zum Durchbruch verholfen haben.

Heute geht es wieder um eine Staatsgründung, diesmal im Weltmaßstab. Es geht darum, weltweit die gleichen Prinzipien durchzusetzen. Und die USA verfügen – so George Bush – als einzige



»über die moralische Standfestigkeit und die Mittel zu ihrer Durchsetzung«. Ob sie das Gewaltmonopol in dieser neuen Weltordnung (oder auch Weltstaat) ausüben sollen, darüber wird noch gestritten. Daß es aber eine solche Weltpolizei oder „Exekutivgewalt“ (Honneth) geben muß, darüber sind sich viele einig. Das Recht, das es zu verteidigen oder dem es zum Durchbruch zu verhelfen gilt, ist das Völkerrecht. Die Legislative dazu wäre eine „demokratisch verfahrende UNO“ (Honneth), die „Bürger“ dieser Ordnung wären die Nationen als „Völkerrechtssubjekte“. Daß es bei der Durchsetzung des Völkerrechts darum geht, Normen zu verteidigen, wird schon im kleinsten gemeinsamen Nenner der Kriegsbefürworter deutlich:

es geht ganz simpel darum, daß ein Staat nicht einfach einem anderen sagen kann: Du bist jetzt kein Staat mehr, weil Du jetzt zu mir gehörst. Denn ein Staat darf die Grenzen eines anderen nicht verletzen, ein anderes Land nicht überfallen.

Die Prinzipien, denen hier das Wort geredet wird, sind westliche Werte, Normen und Maßstäbe. Es geht nicht darum, diese Denkweise an sich zu verwerfen oder gutzuheißen, sondern darum, zu verdeutlichen, mit welcher Selbstverständlichkeit euro-zentristische Wertvorstellungen universelle Geltung beanspruchen.

Diese Prinzipien sind nicht erst bei Ausbruch des Krieges laut geworden. Es sind die Normen und Werte, auf denen jeder bürgerliche patriarchale Staat aufgebaut ist. Michel Foucault sagt über diesen bürgerlichen Staat, daß der Krieg seine »Geburt geleitet« hat, daß „das Recht, der Frieden, die Rechte (. . .) im Blut und im Schlamm der Schlachten geboren worden“ sind. (Foucault 1986: 11) Mehr noch: die gesamte Gesellschaft ist „durchgängig und andauernd« von einer Schlachtlinie durchzogen. (Foucault 1986:12) Der Krieg bedeutet keinen Bruch mit der Politik, kein Ende derselben. Denn die Politik unserer Gesellschaften besteht aus einem permanenten Kampf, aus Machtbeziehungen. Sie ist „Sanktion und Erhaltung des Ungleichgewichts der Kräfte, wie es sich im Krieg offenbart hat“ (Foucault 1978: 72). Wenn als Bereich der Politik nicht nur das Handeln der Mächtigen, sondern auch das »Private« verstanden wird, „spricht man von einer Allgegenwart der Krafteverhältnisse und ihrer Immanenz in einem politischen Feld“ (Foucault 1978: 113). Der Staat kann nur auf der Grundlage dieser bestehenden Machtbeziehungen funktionieren, er ist der Überbau zu diesen Netzen der Macht. (Foucault 1978: 39) Hier sollen nicht gesellschaftliche Machtverhältnisse mit dem Bombardement der alliierten Truppen am Persischen Golf gleichgesetzt werden. Es geht vielmehr darum, zu zeigen, daß die Politik aus strukturell den gleichen Kräfteverhältnissen besteht wie der Krieg, daß der Krieg in der Politik mit anderen Mitteln weitergeht. „Und wenn es zutrifft, daß die politische Macht den Krieg beendet und in der zivilen Gesellschaft Frieden herrschen läßt oder zu herrschen lassen versucht, dann geschieht dies keineswegs um die Wirkungen des Krieges zu beseitigen oder das Ungleichgewicht aufzuheben, das sich in der letzten Schlacht hergestellt hat; in dieser Hypothese häte die politische Macht die Aufgabe, dieses Kräfteverhältnis mittels einer Art stillen Krieges beständig von neuem in die Institutionen, die ökonomischen Ungleichheiten, in die Sprache und bis hinein in die Körper der Einzelnen einzumeißeln“ (Foucault 1978: 71f.)

„Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere“ und somit auch die Konstitution des Subjekts, des bürgerlichen Subjekts. Dieses Subjekt ist vernunftbegabt, autonom; frei – und männlich. Es verfolgt die Moral eines zuvor von ihm selbst definierten Guten, welches nur durch Herrschaft über sich selbst, durch Selbstdisziplinierung, zu erreichen ist. Diszipliniert man sich selbst nach den Prinzipien eines solchen Guten, hat man das Böse, die Triebe, die Lüste beherrscht und ist somit frei. Foucault beschreibt diese von Männern für Männer gemachte Moral folgendermaßen: „Im antagonistischen Zweikampf mit sich selber und im Kampf um die Beherrschung der Begierden ist danach zu streben, daß das Verhältnis zu sich isomorph mit dem Herrschafts-, Hierarchie- und Autoritätsverhältnis wird, das man als Mann, als freier Mann, über seine Untergebenen herzustellen beansprucht“ (Foucault 1989: 110) Die Herrschaft des Mannes über sich läuft parallel zur Herrschaft über andere. Über andere kann herrschen, wer sich nach den moralischen Regeln und Pflichten am besten selbst diszipliniert und so die legitime Macht hat, das Gute auch durchzusetzen; wenn's sein muß mit Gewalt.

Zurück zur Neuen Weltordnung und ihren Prinzipien, die es am Golf in die Köpfe der irakischen Bevölkerung zu bomben galt. Dieser Krieg wurde nicht zuletzt mit Hilfe der medialen Konstruktion Saddam Husseins als Inkarnation der Irrationalität gerechtfertigt: der „Irre aus Bagdad“ war der (westlichen) Vernunft – der Grundlage der Neuen Weltordnung – nicht zugänglich. Denn nur den Staaten wird der Status als Völkerrechtssubjekte zugesprochen, deren Regierungen als ‚vernunftbegabt‘ anerkannt werden – analog dem bürgerlichen Subjekt. Die Bescheinigung für westliche Rationalität und damit für »Vertragsfähigkeit« (Dan Diner) in der »Herrschaft des Rechts über den Dschungel« stellt der Westen – unter Führung der USA – aus; es handelt sich schließlich um seine universellen Werte und Normen. Der Westen beansprucht allein zu wissen, welche Kriterien ein (Völkerrechts-) Subjekt erfüllen muß, damit es als ein moralisch vollwertiges Subjekt gilt, das auf Einhaltung des Völkerrechts um seinenvillen hoffen darf. So hatte anscheinend Nicaragua Anfang der 80er Jahre diese Kriterien nicht erfüllt, als es nach der Verminung seiner Häfen durch die USA vor den Internationalen Gerichtshof in Den Haag zog – die USA erkannten die im Urteil festgestellte Völkerrechtsverletzung nicht an. Auch Panama, Grenada oder die von Israel besetzten Gebiete sind Beleg dafür, daß es offenbar insbesondere den USA gegeben ist, das Völkerrecht in adäquater Weise auszulegen. Dieses Recht ist Auslegungssache des Stärkeren: desjenigen, der von sich behauptet, durch Gründerväter, zweihundertjährige »harte Arbeit an der Freiheit“ (Bush) und einen innenpolitischen „Aufruf zur Erneuerung“ nach denselben Prinzipien, sich so selbstdiszipliniert zu haben, daß er dazu legitimiert ist, die weltweite moralische Führungsrolle zur Durchsetzung des Guten, das heißt Demokratie, Freiheit, Sicherheit und Rechtstaatlichkeit zu übernehmen.

Die als universell proklamierten Prinzipien, die heute von rechts wie links als unbedingt zu verteidigende gelten, sind weder metaphysisch noch gottgegeben. Sie sind im Abendland in bestimmten historischen Kontexten entstanden und untrennbar verbunden mit einer von Männern konstruierten Herrschaft über sich selbst und über andere, einer Herrschaft über alles Fremde, nicht zuletzt über Frauen.

Der Krieg und die Frauen

Dieser Krieg war alles andere als „millionenfach verrückt“ (Scheherezade-Aufruf). Er wurde mit der gleichen Logik, mit derselben Vernunft geführt und gerechtfertigt, die konstitutiv ist für bürgerliche, demokratische Gesellschaften. Die Konsequenz hieraus wäre, die Voraussetzungen, denen Krieg immanent ist, in Frage zu stellen und nicht eurozentrische Denkweisen in Positionen gegen den Krieg zu affirmieren (so geschehen im Berliner Scheherazade-Aufruf).

Der Aufruf fordert eine Welturabstimmung, das heißt alle Menschen dieser Welt sollen zu diesem Krieg »Ja« oder »Nein« sagen. Eine solche Forderung setzt voraus, daß alle Menschen die Entscheidungsmöglichkeit zu einem Entweder-Oder haben. Die Vorstellung, daß jedeR zu einer freien Entscheidung in der Lage ist, das heißt, daß das einzelne Individuum in Abgrenzung seiner selbst vom anderen entscheidet, ist die des bürgerlichen, autonomen, freien Subjeks. Verstärkt wird die Affirmation des westlichen Diskurses durch den Satz in der zweiten Fassung des Aufrufs: „Jeder einzelne Mensch auf dieser Welt muß in dieser Entscheidung über Leben und Tod angehört werden – dies ist unser natürlichstes und elementarstes demokratisches Recht" (taz, 23. Januar). Hier wird impliziert, daß jeder Mensch die Möglichkeit hat, demokratische Rechte einzuklagen, daß also weltweit Demokratie herrscht. Da das nicht der Fall ist, kann lediglich ein Teil der Menschen dieses Recht für sich beanspruchen, nämlich diejenigen, die in demokratischen Rechtsstaaten leben. Ist dieses Recht das „natürlichste und elementarste«, so ist es ein genuines Menschenrecht. Die Regierungsformen, die die Möglichkeit vorsehen, es einzuklagen, die dieses Recht überhaupt als ein demokratisches erkannt haben, sind demzufolge die am zivilisatorisch weitest gereiftesten. Die Aufforderung zu einer Welturabstimmung über Leben und Tod als demokratisches Recht universalisiert nicht nur sogenannte westlich-zivilisierte Politik- und Subjektformen, eine solche Aufforderung generalisiert auch die symbolische Ordnung des Westens. Sie setzt voraus, daß eine Entscheidung für oder gegen den Krieg weltweit die gleichen Implikationen hat, und daß die, die „unten" sind, sich schon gegen die Kriegslust derjenigen, die „oben" sind, entscheiden werden. Eine differenzierte Betrachtung der historisch-politischen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern ist so nicht mehr möglich.

Sicherlich hat der Scheherazade-Aufruf den Anstoß gegeben zu einem mittlerweile weltweit bestehenden und zu begrüßenden Netz zwischen Frauen, die gegen den Krieg sind. Doch dies geschieht offensichtlich zu den Bedingungen von westlich-bürgerlichen Feministinnen.

Dies soll kein Plädoyer generell gegen westliche Werte und Normen, gegen Demokratie und Freiheit überhaupt sein. Es geht allerdings darum, dieses Denken von seinem Sockel zu stoßen und zu fragen, wie es dahin gekommen ist. Es geht darum, das Tabu zu brechen, daß dieses Denken nicht infrage gestellt wird. Dazu gehört, daß weiße, westliche Mittelstandsfrauen aufhören, sich grundsätzlich auf der anderen Seite der Macht als Opfer zu positionieren. Dieser Krieg scheint besonders hierzulande dazu zu verleiten, eine weltweite Opferkoalition mit allen Geknechteten und Entrechteten aufzumachen. Frauen stehen in diesen Gesellschaften nicht außerhalb männlich-bürgerlicher Machtverhältnisse, sondern sie haben sie internalisiert. Die Machtverhältnisse gehen durch sie durch, sie sind ein Teil von ihnen, jedoch mit anderen Konsequenzen als beim Mann. Frauen internalisieren männliche Herrschaftsformen über sich und andere nicht als Herrschende, sondern als Beherrschte. Und doch ist daraus keine Opferposition weltweit aller Frauen abzuleiten, sondern zu berücksichtigen, daß die Position einer weißen mitteleuropäischen Frau als Beweißen mitteleuropäischen Frau als Beherrschte keine genuine ist, sondern »nur« das Verhältnis zwischen Mann und Frau als eine Herrschaftsbeziehung beschreibt. Im Verhältnis zu Frauen aus anderen Kulturen gehört die weiße mitteleuropäische Frau zum bürgerlich-patriarchalen System und kann so die Position der Herrschenden einnehmen. Das tut sie auch meistens – nur oft unreflektiert. Die Vorstellung, daß es Macht nur in einer einzigen Form gibt, nämlich ausschließlich von oben, von den »Herren Präsidenten und Generälen" (Aufruf) kommend, greift sicherlich zu kurz und erschwert die Analyse von Macht- und Gewaltverhältnissen.

Der Krieg am Golf war nicht Auslöser von neuen Spannungen, die »selbst unter weiblchen Mittlerinnen schier unauflösbar werden«, wie taz-Redakteurin Ute Scheub am 9. Februar schreibt. Dieser Krieg bringt die Spannungen, die zwischen Orient und Okzident – auch auf feministischer Seite – längst bestehen, lediglich brutaler und ungeschminkter zum Ausdruck. Ein Beispiel dafür ist der taz-Bericht über die Konferenz der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit" Anfang Februar in Genf. Arabische Frauen – liest man da – seien nicht rational; sondern „emotionsgeladen" gewesen, „unter Tränen" habe eine Irakerin die Versammlung „beschwören", alles zu tun, damit dem Massaker an ihrem Volk bald ein Ende gesetzt werde und „tränenüberströmte Araberinnen" hätten mit Auszug aus dem Treffen „gedroht". Eine „Spaltung zwischen der arabischen und der westlich-israelischen Welt" habe es gegeben, die angesichts dieses Krieges zum „Abgrund", zum Vulkan werde, „aus dem die Emotionen jahre- und jahrhundertelanger Demütigung der verschiedenen Völker der Region wie Lava hervorsprudelten". Sie beschwören, drohen, sind nicht rational und sprudeln unberechenbar hervor wie Lava. Das ist das Bild, das sich der Westen von „den" AraberInnen macht, das Bild, mit dem die eigene übergeordnete Stellung und das legitime Vorgehen im Krieg am Golf erklärt wird. Es ist ein rassistisches Bild. Es ist nicht neu, es darf nur wieder offener gemalt und getragen werden.

Dieser Konferenzbericht zeigt unverhohlen die Denkweise, die sich schon im Aufruf der, Scheherazade-Aktion abzeichnet. Das Beharren auf einer weltweiten „sisterhood" ist da nur ein weiteres Beispiel für das Bedürfnis einiger Feministinnen, alles unter einer universalen Wolke zu vernebeln, von der die weißen Mittelstandsfrauen aus dem Westen die Farbe bestimmen. Differente Stimmen werden nicht mehr gehört.

Solange weiße mitteleuropäische Frauen nicht sensibel dafür werden, wo sie männliche Denkstrukturen – besonders im Umgang mit Frauen aus anderen Kulturen – reproduzieren, werden sie immer wieder vor dem Scherbenhaufen ihrer eigenen Ansprüche stehen. Bis jetzt werden ihnen solche Positionen von den derart bevormundeten und mittlerweile zu recht ziemlich genervten Frauen noch um die Ohren gehauen. Die Frage ist, wie lange noch.

LITERATUR:

Michel Foucault (1978), Dispositive der Macht, Berlin
Michel Foucault (1986), Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte, Berlin
Michel Foucault (1989), Der Gebrauch der Lüste, Frankfurt/Main

(Nachdruck aus: DISKUS 2/91, Frankfurter Studentenzeitung, Frankfurt/M.)

Kurden: Der Pakt mit Saddam – wirklich unausweichlich?

von Ronald Ofteringer

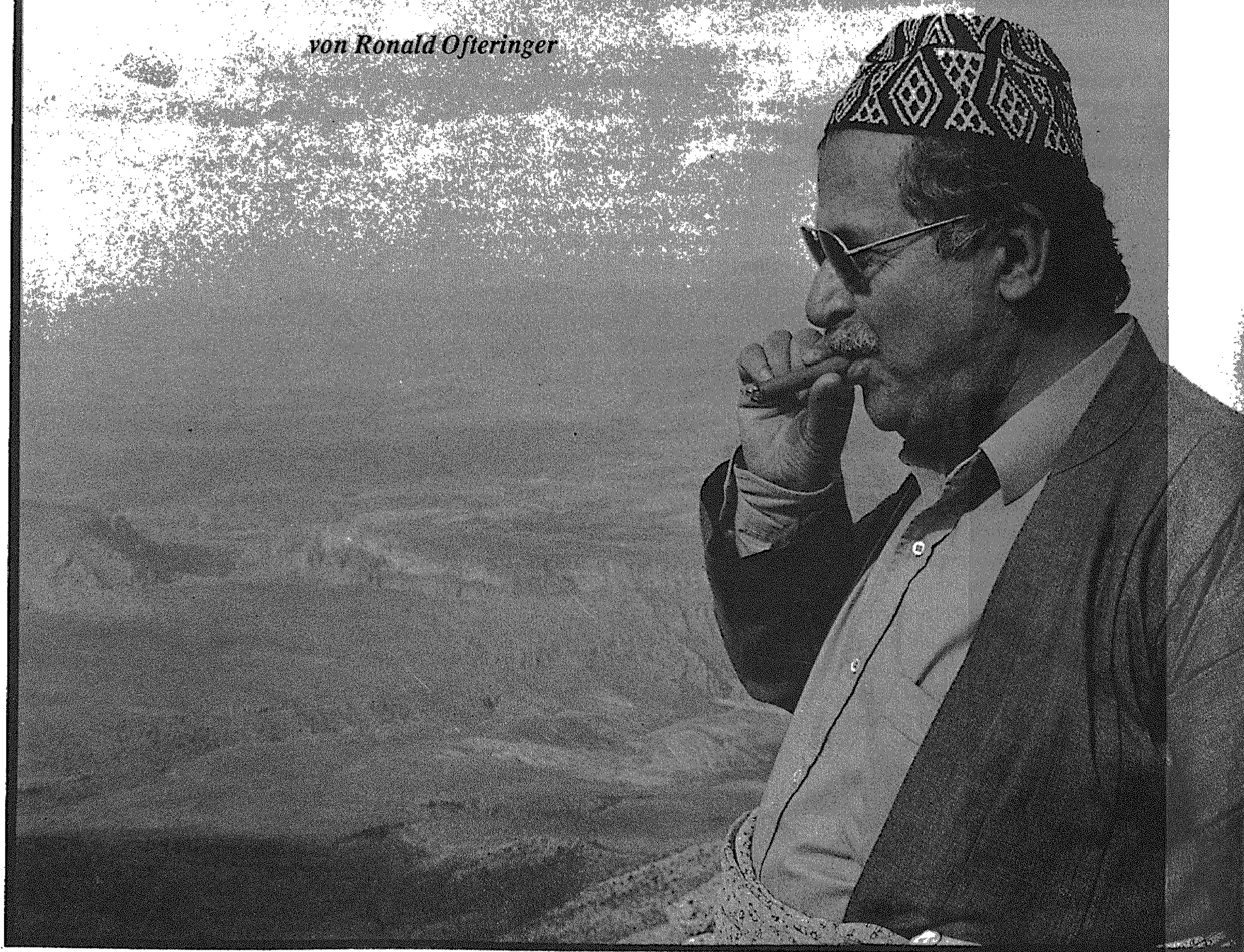


Photo: R. Maro: Jelal Talabani, Befreites Gebiet

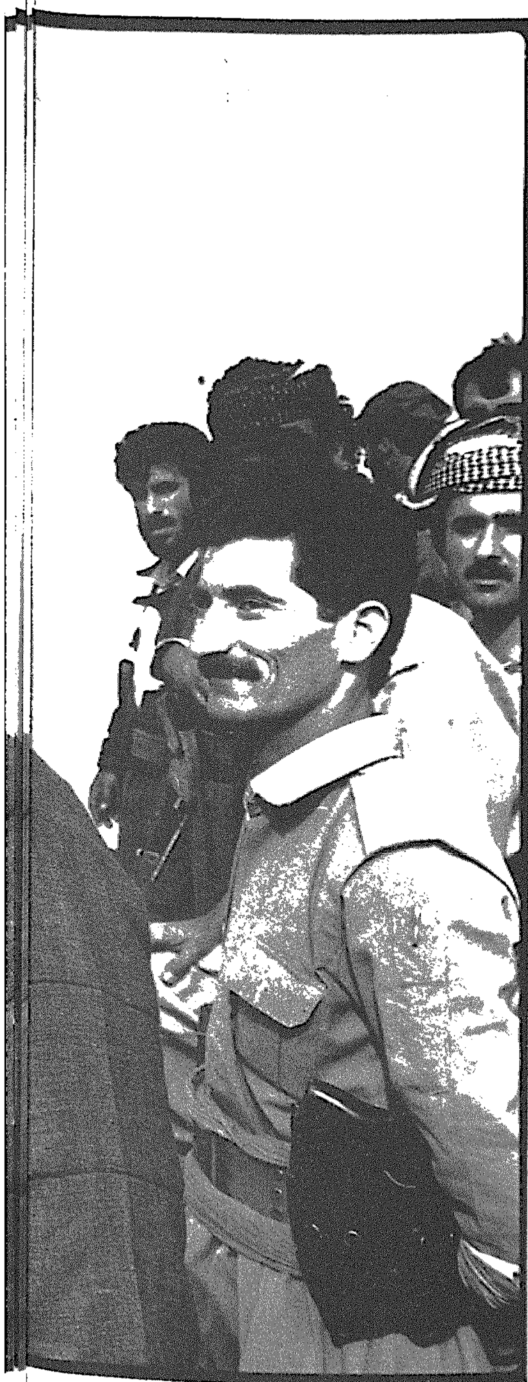
Nachdem die Hälfte der Bevölkerung Kurdistans im Irak in die Berge und an die Grenzen geflohen war, fuhren die Führer der irakischen Kurdistan-Front zu Verhandlungen mit dem Regime nach Bagdad.

Gerade hatte sich die Weltöffentlichkeit der Flüchtlingstragödie angenommen, gerade hatten die Hilfsaktionen der Alliierten für die Flüchtlinge begonnen. Die erste UN-Resolution zur Kurdischen Frage wurde verabschiedet, die Briten schlugen – auf Initiative der Türkei – die Schaffung von Sicherheitszonen für die Kurden im Nordirak vor. All dies waren sicher keine Ansätze zu einer Lösung der Kurdenfrage – eher im Gegenteil, hatten dieselben Mächte eben Saddam noch bei der brutalen Unterdrückung des Volksaufstandes gewähren lassen. Vielleicht auch ein gefährlicher Präzedenzfall für die Einmischung in die inneren Verhältnisse nicht genehmer Drittländer. Aber trotzdem war der Weltöffentlichkeit nie zuvor die internationale Dimension der Kurdenfrage und ihre Sprengkraft für die Staaten der Region so deutlich geworden.

Was war aus der vielbeschworenen Gemeinschaft mit der arabisch-irakischen Opposition geworden? Noch während der Konferenz der irakischen Oppositionsparteien im März in Beirut hatte Jelal Talabani, einer der Sprecher der Kurdistan-Front erklärt, daß die Beseitigung dieses Regimes die Grundbedingung für eine friedliche Lösung des Kurdenproblems im Irak, ja für Frieden und Stabilität der Region sei. Und nun fiel er dem größten Kurdenschlächter wieder um den Hals?

Eine wirkliche Autonomie

In den seit mehr als einem Monat andauernden Verhandlungen fordert die Kurdistan-Front auf der Grundlage der Anerkennung der Kurden als zweite Nation im irakischen Staatsverband eine umfassende Autonomie. Alle Gebiete mit kurdischer Bevölkerungsmehrheit sollen in einer autonomen Region zusammengeschlossen werden, die durch einen



gewählten Legislativrat und eine Art Ministerrat regiert wird. Vertreter der Kurden sollen an den zentralstaatlichen Machtorganen beteiligt werden. Entsprechend dem kurdischen Bevölkerungsanteil soll ein Teil der Öleinnahmen für die Entwicklung des Kurdischen Gebietes verwendet werden. Der zweite Verhandlungsgegenstand ist der Übergang zur Demokratie, wozu es unumgänglich ist, wie es im Verhandlungsvorschlag der Kurdistan-Front heißt, „eine provisorische Koalitionsregierung zu bilden, die das Notwendige unternimmt, um innerhalb von 6 Monaten ab Regierungsbildung freie Wahlen durchzuführen, an denen sich die verschiedenen Kräfte der nationalnen Opposition einschließlich der Kurdistan-Front beteiligen können." Die so gewählte Nationalversammlung soll eine neue Verfassung vorlegen, die alle Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte enthält.

Kurdisch-Irakische Geschichte

Seit die kurdische Bewegung im Irak kämpft, hat es immer wieder Verhandlungen mit der Regierung gegeben. Das bedeutsamste Ergebnis solcher Verhandlungen war das Abkommen vom 11.März 1970, welches erstmals eine Autonomie für die Kurden im Irak vorsah. Vier Jahre lang wurde um die Implementation des Märzabkommens gerungen – bis 1974 der Krieg wieder ausbrach. Hatte die seit 1968 regierende Partei der arabischen Wiedergeburt (Baath) aus ihrer Schwäche heraus ein Abkommen mit den Kurden unterzeichnen müssen, so nutzte sie jene vier Jahre gründlich, um ihre Alleinherrschaft durchzusetzen und sich außenpolitisch abzusichern. Die Sowjetunion und die DDR halfen der pseudosozialistischen Baathpartei, die 1963 für eine kurze, aber sehr blutige Regierungszeit mit Hilfe des BND schon einmal an die Macht gekommen war, über die schweren Stunden. Diese konnte nun darangehen, ihr Modell von „revolutionärer Demokratie" und kurdischer Autonomie zu verwirklichen: die Opposition wurde grausam verfolgt oder, wie die KP, durch die Aufnahme in eine „Nationale Front" kaltgestellt. Ein systematisches Programm der Entvölkerung und Neubesiedelung kurdischer Gebiete durch Araber wurde in Gang gesetzt. Bei der Zerstörung von 4000 Dörfern und der Bekämpfung der wiedererstarkten Kurdenbewegung wurde systematisch Giftgas eingesetzt.

Wie 1970 sieht sich Saddam Hussein, laut irakischer Propaganda der „Architekt der kurdischen Selbstverwaltung", gezwungen, in seiner derzeit schwachen Position ebenso wie 1970 mit den Kurden zu verhandeln. Und selbst in seiner geschwächten Lage und international isoliert, weigert sich Saddam, die Einbeziehung wichtiger kurdischer Gebiete wie Kerkuk, Khaniqin und Sheykhan in die Autonome Region anzuerkennen. Statt der Ausarbeitung einer neuen Verfassung will er einen Verfassungsvorschlag per Referendum absegnen lassen, den die Baath-Partei kurz vor Beginn des Golfkrieges veröffentlicht hatte. Darin werden dem Präsidenten – also Saddam persönlich – absolute Vollmachten erteilt, was den Fortbestand der Diktatur garantieren würde.

Die Schaffung demokratischer Verhältnisse, und das bedeutet zwangsläufig den Sturz der Diktatur, ist der wichtigste Garant kurdischer Rechte im Irak, das zeigt die Erfahrung der Vergangenheit. Und hier offenbart sich auch die Widersprüchlichkeit der Verhandlungen mit dem Regime, das sich bewußt ist, daß der kleinste Schritt zur Demokratie einen Dammbruch nach sich ziehen kann, bei dem die Baath-Partei für 23 Jahre blutige Herrschaft zur Rechenschaft gezogen wird. Da sind die Interessen unvereinbar, und damit reduziert sich der Sinn der Verhandlungen darauf, Zeit zu gewinnen und sich auf eine neue Runde von Auseinandersetzungen vorzubereiten.

Krach in der Opposition

Vor allem die schiitischen Oppositionsgruppen werfen der Kurdistan-Front vor, durch den Gang nach Bagdad die Opposition geschwächt und den Aufstand im Südirak isoliert zu haben. Doch sind noch nicht alle Brücken abgebrochen. Die Kurden sind nach wie vor im Arbeitskomitee der vereinten Oppositionsfront vertreten und informieren dort über den Verlauf der Verhandlungen. Nichtsdestotrotz würde eine Beteiligung der gesamten Opposition die Verhandlungsposition stärken, sollte der Sturz des Regimes wirklich unmöglich sein. Den Kurden ist jedoch klar, daß gerade die islamischen Kräfte in der Opposition, die nach einem Sturz der Saddam-Diktatur angesichts der schiitischen Mehrheit im Irak zur bestimmenden Kraft aufsteigen könnten, nicht bereit sind, die nationalen Rechte der Kurden anzuerkennen, geschweige denn Prinzipien einer wirklich pluralistischen Demokratie. Ihre Terminologie – sie sprechen von der muslimischen Bevölkerung des Irak, ohne eine Differenzierung zwischen Arabern und Kurden anzuerkennen – verheißt nichts Gutes, erinnert man sich an die Situation im nachrevolutionären Iran. Dort verwarf Chomeini mit einer ähnlichen Begründung Autonomieforderungen der Kurden und unterdrückte ihren Aufstand auf blutigste Weise.[1]

Der Teufelskreis des Pragmatismus

Die tragische Situation von 3 Millionen Flüchtlingen in den Bergen der Grenzregion bewegte die kurdische Führung, Saddam's Verhandlungsangebot anzunehmen. Denn man mußte so schnell als möglich ihre Rückkehr sicherstellen, um zu verhindern, daß Saddam Hussein die Vertreibung endgültig macht. Wir wollen

nicht die neuen Armenier sein, sagt Jelal Talabani.

Auf der anderen Seite haben die 3 Millionen Flüchtlinge auf drastische Weise deutlich gemacht, welche Sprengkraft die kurdische Frage im Mittleren Osten hat, wie empfindlich insbesondere die anderen Staaten mit kurdischem Bevölkerungsanteil gegenüber solchen Entwicklungen sind. Besonders die Türkei hatte Saddam angesichts des Flüchtlingsstroms, der sich auf die türkische Grenze zubewegte, deutlich gedroht und selbst ein militärisches Eingreifen nicht ausgeschlossen. Wäre es nicht eine Chance für die kurdische Bewegung, diese Sprengkraft zu nutzen? Oder anders gesagt, ist nicht gerade die kurdische Bewegung auf eine Revolutionierung der Verhältnisse in der Türkei, dem Iran, Irak und Syrien angewiesen?

Der Pragmatismus der irakisch-kurdischen Bewegung besteht darin, sich an den herrschenden Kräfteverhältnissen und bestehenden Interessengegensätzen zwischen den Staaten der Region zu orientieren. Dementsprechend ist sie Bündnisse eingegangen, wie z.B. mit dem Iran in den 70er und 80er Jahren, die sich im Nachhinein als verhängnisvoll herausstellten. Und ebenso verhandelt man jetzt wieder mit Saddam Hussein.

Dieser Pragmatismus und die Ausrichtung an den jeweils Mächtigen hat auch dazu geführt, daß die Kurdistan-Front die weltweite Entwicklung der letzten Jahre, die Veränderungen in Osteuropa und die neue Rolle der UNO so positiv eingeschätzt hat, daß sie von einem Zeitalter der friedlichen Konfliktlösung sprach und die Hoffnung hegte, die Ziele der Allianz gegen Saddam deckten sich mit den eigenen. Erst der Golfkrieg und die nachfolgende Niederschlagung des kurdischen Aufstandes hat der kurdischen Bewegung schmerzlich in Erinnerung gerufen, was es heißt, wenn die USA ihren Anspruch auf Weltherrschaft geltend macht, und wie wenig die Neue Weltordnung des George Bush gerade im Mittleren Osten mit friedlicher Konfliktlösung und dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu tun hat.

Anhang

Der letzte Stand der Verhandlungen, bei denen bisher keine Einigung mit Bagdad erzielt wurde, sah bei Redaktionsschluß folgendermaßen aus:

Die irakischen Kurden lehnten den von Barsani, dem Führer der in der Kurdistan-Front zusammengeschlossenen 8 Parteien, ausgehandelten Plan für ein autonomes Kurdistan mit der Bagdader Regierung ab.

Nach einem Treffen mit Talabani, dem Vorsitzenden der Patriotischen Union Kurdistans (PUK), wurde überraschend eine Einigung (von PUK und Kurdistan-Front) über gemeinsame Forderungen bei der *Weiterführung der Autonomieverhandlungen* demonstriert. Demgegenüber hat das irakische Oppositionsbündnis, dem auch die Kurdistan-Front angehört, bei einem Treffen in Damaskus grundsätzlich den Abbruch der Verhandlungen und die Fortführung des Volksaufstandes gegen das Regime gefordert.

Das Hauptproblem bei den Autonomieverhandlungen sind die unannehmbaren Vorbedingungen Bagdads. Mehrere kurdische Gebiete, darunter die Städte Mandeli, Sindschar, Simar und Chanikin sowie das Ölzentrum Kirkuk wurden aus dem Bagdader Kompromißvorschlag ausgeklammert.

Eine weitere unannehmbare Bedingung für die Kurden ist die Forderung sich innen- wie außenpolitisch auf die Seite der Baath-Partei Husseins zu stellen, die Peschmerga zu entwaffnen und die Kontakte zum westlichen Ausland abzubrechen.

Trotz aller unannehmbarer Forderungen sollen verschiedene Vorschläge in nächster Zeit neu verhandelt werden.

SF-Red.

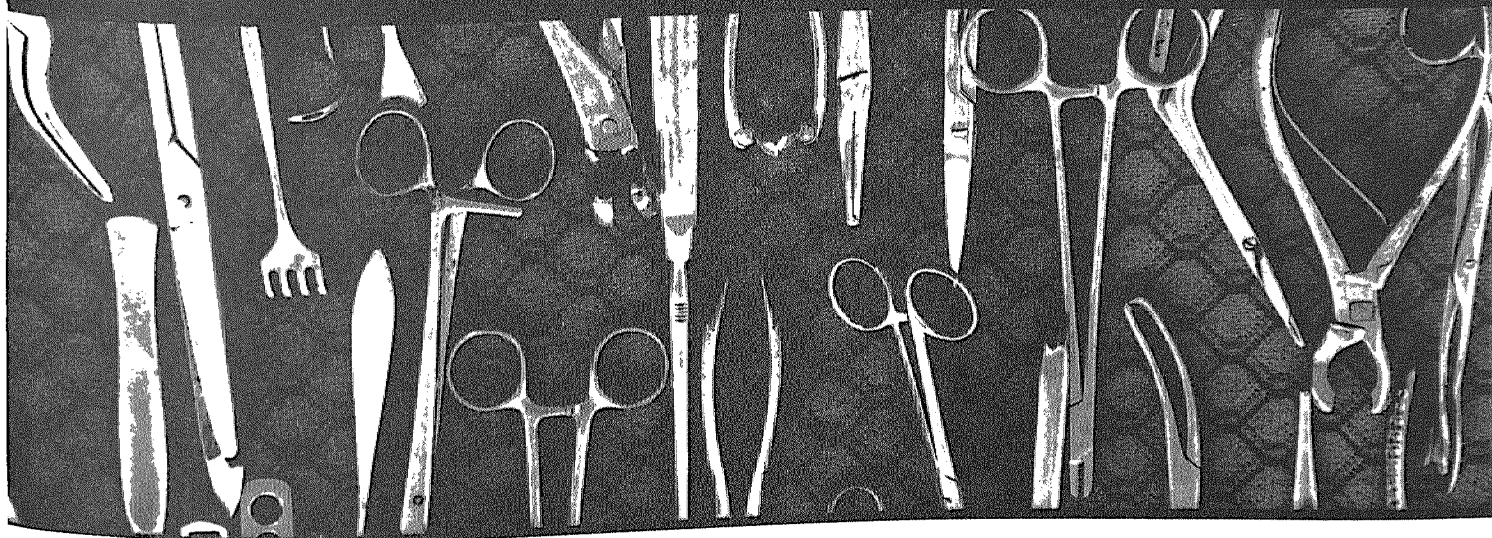
1 Über den Konflikt der Kurden im nachrevolutionären Iran gibt das Video der Medienwerkstatt Freiburg „Die Kurden – ein Volk, das es nicht geben darf" (90 min., 1983, Verleih: 50.-) einen hervorragenden Einblick. Ulrich Tilgner und Thomas Giefer haben einen Film über die „Quasi-Autonomie" der iranischen Kurden gedreht, in dem sie Peschmerga-Gruppen interviewen, das Leben in den Bergen zeigen, die als Rückzugsgebiete (Winterweideplätze) oft zu für die Armee unzugänglichen Dauerwohnsitzen geworden sind, und die Wichtigkeit der Subsistenzwirtschaft verdeutlichen, die – gepaart mit Schwarzhandel – es den Kurden erlaubt, weitgehend autark von der iranischen Gesellschaft zu übeleben.

Kontakt: Medienwerkstatt Freiburg, Konradstr.20, 7800 Freiburg, Tel. 0761-709757.



Photo: R. Maro/Umbruch-Bildarchiv

Die Maskenbildner des Krieges



von autonome L.U.P.U.S.-Gruppe

Eigentlicher Anlaß dieses Artikels war eine Veranstaltung in Frankfurt am 31.1.91 – also gerade zwei Wochen nach offiziellem Kriegsbeginn. Die erste große Veranstaltung, zu der viele linke Prominente und Intellektuelle aufgerufen hatten (von Eva Demski über Claus Leggewie, Micha Brumlik bis hin zu Daniel Cohn-Bendit usw.)

Das Bedürfnis „den Irrationalitäten in der Diskussion um den Golfkrieg" (Zitat Aufruftext) nachzugehen, die Suche nach Antworten und Positionen angesichts des „Krieges in den Köpfen" (Heidi Stauffenberg) war gewaltig. Eine sich über zwei Stockwerke ziehende Schlange von Wartenden – ein völlig ungewohnter Andrang bei einer politischen Veranstaltung. Der Saal war bis auf die letzte Ecke gefüllt, vielleicht 1000-1500 ZuhörerInnen. Soviel 68er, ehemalige Straßenkämpfer und Militante aus den 70er Jahren der Häuserkampf- und Spontiära, haben wir schon lange nicht mehr gesehen – und seitdem nie wieder.

An der Eintrittskasse entzündeten sich die ersten „Irrationalitäten". Obwohl die Saalmiete durch bereits gezahlte Eintrittsgelder längst beglichen war, wurde weiterhin auf DM 5.- bestanden. Auf verärgerte Nachfrage, wofür dann das überschüssige Geld sei, antwortete ein politisch Altgedienter, nun grün-konvertierter KBW-Kader: *„Zur Finanzierung von Patriot-Raketen für Israel"*. Eine schlagfertige Probvokation oder ein gezielter Schlag gegen den „allgegenwärtigen linken Antisemitismus"?

Das Hauptreferat hielt Dan Diner, Professor für Außereuropäische Geschichte in Essen und Tel Aviv. Dieser Schwerpunkt war nicht zufällig. Dan Diner genießt gerade in Frankfurt, weit über die Alt-Linke hinaus als Intellektueller großes Ansehen. Er steht nicht nur für die bis in die 80er Jahre hinein bekannt-linken, israel-kritischen Positionen innerhalb jüdischer Gemeinden in der BRD. Er hat auch z.B. anläßlich des Libanon-Krieges 1982 in beeindruckender Weise den in Israel weit verbreiteten Versuch kritisiert, den zivilen und militärischen Krieg gegen PalästinenserInnen mit dem (nachholenden und sich darin widerholenden) Kampf gegen das deutsche Naziregime gleichzusetzen – um so die Legitimation für einen (Besatzer-)Krieg in Palästina aus der jüdischen (Leidens-)Geschichte in Europa abzuleiten.

Sein Referat an diesem Abend stand unter der Überschrift „Den Westen verstehen" (als gäbe es dafür nicht genug Therapeuten). Es war die Rede von „angelsächsischer Tradition" bis hin zu „faschistischen Anklängen", die sich in der Antikriegsbewegung ausdrücken, von Hitler und Saddam Hussein, die beide „unkalkulierbar", „wortbrüchig" und damit „vertragsunfähig" waren/sind, und schließlich die „zivilisatorische Leistung" der USA, deren „Universalismus der Werte und Doktrinen…"

Mehr von der Wirkung, als vom tieferen Sinn der Worte benommen, hörten wir noch ein paar weiteren Kriegsbefürwortern zu (wie Udo Knapp z.B.) bis wir dem ersten linken Kriegskongreß nach dem Ende des 2. Weltkriegs mehr fassungslos als wutentbrannt den Rücken kehrten.

In den nächsten Tagen und Wochen reihten sich – als wären sie aufgerufen worden – weitere namhafte Intellektuelle in diese Kriegskoalition ein – was zumindest für die Geschichte der BRD in diesem Ausmaß, in dieser Vehemenz und Publizität einmalig war.

Als uns selbst klar wurde, daß diese IntellektuellenbefürworterInnen weniger den Golf-Krieg beschrieben, als ihre eigene linke Geschichtsrevision, der Golf-Krieg nur der Katalysator dafür war, antifaschistische Lehren aus der deutschen Geschichte in eine „neue" Herrschaftsrationalität umzuschmelzen, begannen wir erneut in der deutschen Geschichte des Faschismus und des Widerstandes dagegen zu graben und zu wühlen… womit wir auch ein Teil unseres Versprechens aus der „Doitschstunde" (vgl. SF-38) einlösen.

Eigentlich wollten wir Dan Diner's Rede zum Ausgangspunkt unserer Kritik machen, doch lag dieser bis zum Ende dieses Artikels nicht in schriftlicher Form vor. Wir mußten uns mit Enzensberger's Version begnügen. Erst während der Überarbeitung unserer Rohfassung fiel uns Dan Diner's Rede in die Hände, als „Zugabe" im neusten Kursbuch (Nr. 104), herausgegeben von Enzensberger. Nach mehrmaligem Lesen kommt uns heute der Vorwurf, Enzensberger wäre schon lange „abgedreht" und damit nicht (mehr) der Rede und Kritik wert, wie eine Beschwörung vor. In wesentlichen Punkten ist Enzensbergers Artikel nur die popu-

läre Fassung einer ideologischen Neuordnung, die Dan Diner mit angelsächsischer Rechts- und Staatsphilosophie und sprachlicher Brillianz zur (Hochschul-)Reife bringt. Beide (Kriegs-)Beiträge unterscheiden sich mehr in der Wahl ihres Publikums als in ihren politischen Schlußfolgerungen.



Einen wesentlichen Unterschied zwischen Enzensberger und Dan Diner wollen wir zumindest nicht unerwähnt lassen: Während Enzensberger eher pragmatisch und ohne Werteduselei westlicher, europäischer Herrschaftsrationalität den Vorzug gibt, füttert Dan Diner diese mit aufklärerischer, abendländischer Rechts- und Staatsideologie auf. Ist der Ort der „Aufklärung" und bürgerlicher Staatsphilosophie als Kommandobrücke (wieder) besetzt, läßt sich von dort aus mühelos entern. Vom „Universalismus der Werte und Doktrinen" (die nirgendwo besser aufgehoben sind als in den USA), zur „völkerrechtlich gestützten Verteidigung des Eigentumsprinzips".

Was wir Autonome, altmodisch wie wir sind und in Feindbildern verfangen, in der Tat für eine „wohlfeile" Umschreibung für das unschöne Wort Imperialismus halten – immer noch.

Der Nachtrag zu Dan Diners Rede: „Den Westen verstehen" kann also wie eine Spiegel-Übersetzung gelesen werden für die AkademikerInnen unter uns. Er steht unfreiwilligerweise am Schluß, kann aber doch als echtes Ende verstanden werden. Wir wünschen der abendländischen Linken eine gute Nacht.

Der Irak – Ziehkind des Westens

Über 25 Jahre war das irakische Regime, war Saddam Hussein „unser Mann im Orient". Das irakische Regime war eins der wenigen säkularisierten Staaten in dieser Region. Kein Koran, kein Islam und vor allem kein religiöser Fundamentalismus bestimmten die politischen Maxime der irakischen Diktatur, sondern – ganz im Sinne westlicher Lehren – pragmatische Überlegungen. Auch ideologisch war das Regime nicht festgelegt. Man machte mit allen Geschäfte und Politik, sei's mit der UdSSR oder dem Westen. Hauptsache war, daß es dem eigenen Regime nützlich und vorteilhaft erschien. Kurzum, das Regime war ganz von westlichen Rationalität geprägt. Es unterdrückte die islamische wie kommunistische Opposition im eigenen Lande, verbot die kommunistische Partei und ließ deren Anhänger hinrichten und der Kampf der Kurden um Autonomie wurde mit allen Mitteln eines modernen, aufgeklärten Staates verfolgt (im eigenen Land), mißbraucht (im Krieg gegen den Iran) und hintertrieben (mithilfe von nie eingelösten Zugeständnissen wie der Autonomiestatus aus dem Jahre 1970), – ganz und gar nicht besonders orientalisch oder uns gar fremd, hier. Saddam Hussein mochte „ein Hundesohn sein, aber er war unser Hundesohn", so der Nahost-Experte im Pentagon, Howard Teicher (SPIEGEL 8/1991). All diese ganz normalen, üblichen Verbrechen dieses irakischen Regimes waren weder für sich, noch zusammengenommen jemals ein Grund für den Westen, das Regime fallenzulassen. Im Gegenteil: sie waren Bedingung für wirtschaftliche, politische und militärische Zusammenarbeit mit der „freien Welt".

Eine geradezu grandiose Karriere als „Mann des Westens" machte das Militärregime Saddam Hussein im Zuge des Irak-Iran-Krieges, im Klartext, als das irakische Militär 1980 den Iran überfiel. Das Blut floß, die Kredite flossen, das Öl floß und der „freie Westen" verdiente an allem. Alles war in bester Ordnung. In dem 8 Jahre dauernden Krieg verlor der „freie Westen" weder ein Wort über ein UN-Ultimatum, ein Wirtschafts- oder gar Waffenembargo. Nichts lag der „Weltfriedensmacht" USA, dem demokratischen Abendland ferner, als dieses 1 Millionen Menschenleben kostende Massaker zu beenden. „Zynisch und skrupellos wurden Iraner und Iraker dabei gegeneinander ausgespielt; Traumergebnis für die USA war ein Patt der beiden verfeindeten Staaten im Golfkrieg." (SPIEGEL 8/1991)

Von Irrsinn, Wahnsinn war nie die Rede. Saddam Hussein kämpfte gegen die Islamisierung der arabischen Welt, für die „vitalen Lebensinteressen" des freien Westens in dieser Region. Er war vertrauenswürdig, berechenbar, vertragstreu, kreditwürdig, skrupellos – mit allen Werten westlicher Zivilisation (ab-)gesegnet. „Unser Hundesohn" eben, der sich bester Gesundheit und bester Freunde erfreute. Der Stolz eines jeden Hundezüchters.

Als der Krieg gegen den „Gottesstaat" Iran 1988 zuende war, hatte der „freie Westen" und deren Statthalter in der arabischen Region (wie Kuwait, Saudi-Arabien und Ägypten z.B.) ihre Kriegsziele erreicht. Die viel beschworene und befürchtete Islamisierung der arabischen Welt war blutig eingedämmt und damit die Aufrechterhaltung der (nach-)kolonialistischen Ordnung vieler arabischer Regime gesichert. Wirtschaftlich trieb dieser Krieg allen voran Irak und Iran in die totale Verschuldung und damit in die Abhängigkeit westlicher „Gläubiger" die Langzeitgarantie für billiges Öl.

1988 stand das irakische Regime als doppelter Verlierer fest. Zum einen als klassisches Bauernopfer imperialistischer Kriegsstrategien, die nicht den Irak als Gewinner vorsahen, sondern die systematische politische und ökonomische Schwächung beider Kriegsparteien. Zum anderen stand das irakische Regime auch als Verlierer inner-arabischer Konkurrenz fest. Denn der Krieg gegen den Iran war auch ein Krieg um regionale Vorherrschaft, um eigene periphere Herrschaftsinteressen. Der Herrschaftstraum von einer regionalen, arabischen Führungsrolle endete mit dem Bettlerstatus gegenüber anderen arabischen (Mit-)Konkurrenten.

So entfällt allein von den ca. 80 Milliarden Kriegsschulden ungefähr die Hälfte auf arabische Regime, wie Kuwait, Saudi-Arabien, die Emirate und Ägypten.

Hätte sich das irakische Regime mit dieser Endabrechnung abgefunden, wäre diese Diktatur, wäre dieser Saddam Hussein einer von vielen Diktatoren in der Welt geblieben – mal mehr oder weniger nützlich. Doch mit der Annexion Kuwaits 1990 verstieß das irakische Regime gegen imperiale Spielregeln. Denn wer es wagt, die imperiale Logik gegen seine eigenen Herren (oder deren Statthalter) zu wenden, wer mit den Waffen des Westens auf die Herren des Westens zielt, der kann nicht ganz normal sein, der muß durchgeknallt sein.

Und so gesehen, verwundert es nicht, daß sich der geistige Gesundheitszustand Saddam Husseins schlagartig verdunkelte. Kannte man Saddam Hussein aus Funk und Fernsehen über 25 jahre als völlig normal, durchschnittlich gebildet, westlich und weltlich kultiviert, so wurde er über Nacht ein schwerer Fall für die Psychiatrie – wobei die Eindeutigkeit dieses Persönlichkeitszerfalls durch die signifikante Übereinstimmung linker und rechter Gutachter ins Auge springen mußte.

Ab dem 2.8.1990 wurde uns allen klar (gemacht): Saddam Hussein ist ein „brutaler Diktator" (G. Bush), ein „Feind, der niedergekämpft werden muß" (Micha Brumlik), ein „Aggressor" mit einer „nie dagewesene(n) Verachtung für die Schöpfung" (Richard v.Weizäcker), ein „orientalischer Despot", der „nicht kalkulierbar, nicht vorhersehbar... nicht vertragsfähig" ist (Dan Diner), „Hitlers Wiedergänger" (Hans Magnus Enzensberger), der „Irre von Bagdad" (BILD-Zeitung)...

So dramatisch und plötzlich sich der Gesundheitszustand Saddam Husseins verschlechterte, so hochdosiert und -konzentriert mußte die Medizin sein, die der „freie Westen" – von schwarz bis olivgrün – verordnete.

Wer sich als „Hundesohn des Westens" von der Leine losbeißt, um eigene Beute zu machen, der muß entweder wahnsinnig oder ein Selbstmörder sein. Für ersteres sorgten weltweit die Medien des „zivilisatorischen Westens"; für letzteres sorgte die US-Alliierte Luftwaffe in über 70.000 Bombeneinsätzen in 4 Wochen.

Die linken Bühnenbauer des Krieges

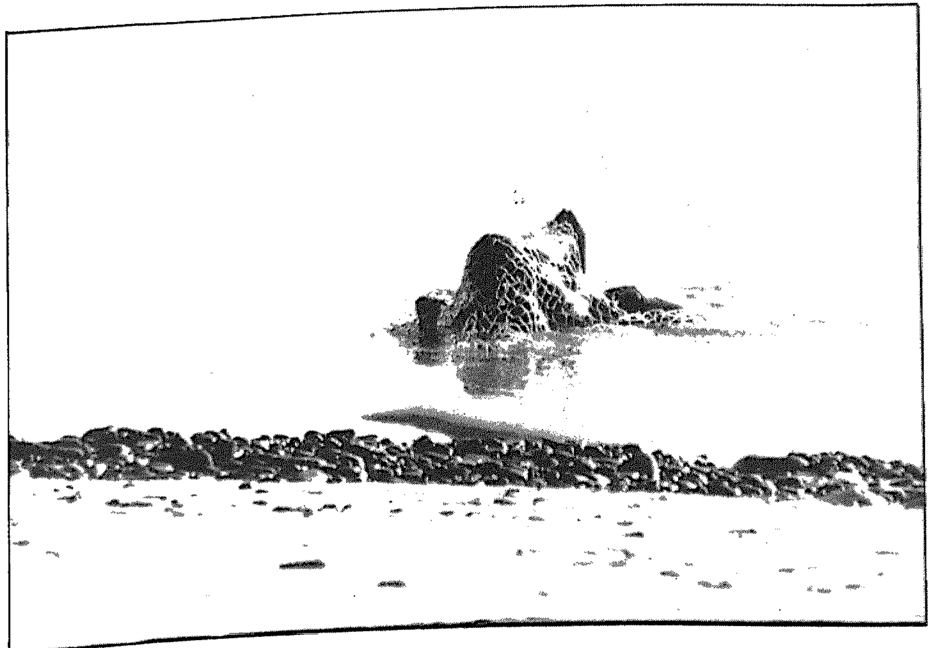
Wie bereits in der „Doitschstunde" angerissen, ist uns einiges mit der Wiedervereinigung durch die Lappen gegangen. Der große Blick aufs drohende „4.Reich" machte kleinere, sich weniger spektakulär vollziehende Veränderungen für uns kaum noch wahrnehmbar. Was vielen von uns erst mit dem Golfkrieg als Intellektuellensterben (jede Ähnlichkeit mit dem Robbensterben oder dem Waldsterben ist rein zufällig) sichtbar wurde, überraschte einige wenige unter uns nicht mehr. In den lauten Chor vom „einig Vaterland" mischten sich bereits damals Stimmen, die wir einst als kritische schätzten, z.B. H.M. Enzensberger, dessen Buchtitel wirklich lesenswerter Werke wie „Ein kurzer Sommer der Anarchie" oder „Die Bewußtseinsindustrie" heute – angesichts seiner Golf-Kriegsbefürwortung – einen ungeahnten, unerwarteten Hinter-Sinn entfalten.

Mit dem Wegfall inner-deutscher Grenzen ist auch kein Platz für deutsche Dissidenten und Grenzgänger. Die geographische wie politische Grenze verläuft nicht mehr durch Deutschland, trennt nicht länger, sondern eint mal wieder. Und in der Tat: „es wächst zusammen, was zusammengehört". (Willy Brandt) Das Ende innerdeutscher Begrenzungen schärft wieder den Blick auf's Ganze.

Die Zeiten sind vorbei, wo die BRD die Früchte dieser imperialen Weltordnung genoß, den Preis ihrer gewaltsamen Aufrechterhaltung aber mit dem verschämt-gestellten Blick auf die furchtbare deutsche Vergangenheit auf ein Minimum drücken konnte, was ihr gerade in der 3.Welt einen zusätzlichen politischen Bonus einbrachte. Unmißverständlich haben die imperialen Siegermächte deutlich gemacht, daß mit der Wiedervereinigung ein weitaus größerer deutscher Beitrag gefordert ist. Was deutscher Beitrag gefordert ist. Was schwülstig mit „der gewachsenen deutschen Verantwortung in der Welt" umschrieben ist, heißt nicht mehr, als daß sich auch die BRD bei dieser blutigen Ernte die Finger schmutzig machen muß.

Keine Frage, auch viele linke Intellektuelle leisten in diesem Sinne einen wahrlich besonderen Beitrag. Wer zu diesem neuen Deutschland dazugehören will, muß sich beweisen. Das gilt vor allem für ehemalige Nestbeschmutzer und vaterlandslose Gesellen. Was sich in vielen intellektuellen Beiträgen zur Kriegsbefürwortung ausdrückte, war oft nur noch der öffentliche Vollzug einer bereits stattgefundenen inneren Zuwendung zu diesem System. War einst gerade die deutsche Geschichte und Vergangenheit ein wesentlicher Grund für linke Intellektuelle, sich in Opposition zu diesem System zu begreifen, so sind heute viele von ihnen dabei, ihr „antifaschistisches Erbe" in die Kriegsschatulle der Herrschenden zu werfen.

Und dabei geht es linken Intellektuellen wie allen „verlorenen Söhne und Töchter". Sie müssen ihre eigene, oppositionelle Geschichte umschreiben, frisieren, rundmachen, bis sich der Kreis wieder schließt. Dem rechten Verlangen nach einer deutschen Geschichtsrevision („Historikerstreit", Bitburg...) folgt(e)... nacheilend und komplementär – ein linkes Verlangen nach deutscher Geschichtsfälschung. Auf dem „langen Marsch" von der eigenen antifaschistischen Geschichte zur Kriegsbefürwortung eines stinknormalen imperialistischen Krieges mußten zu Stolpersteinen gewordene eigene Erkenntnisse aus dem Weg geräumt werden.



Wir werden uns im Folgenden hauptsächlich auf H.M. Enzenberger's Artikel „Hitlers Wiedergänger" (SPIEGEL 6/1991) beziehen. In ihm ist kaum deutlicher und klarer der Kern jener linken,

„anti-faschistischen" Geschichtsrevision benannt. Die Bedeutung jenes Artikels liegt nicht so sehr darin, daß andere linke Intellektuelle (wie Klaus Hartung, Wolf Biermann, Benny Preiser, Dan Diner) diese Argumentation so und vor allem offen aufgegriffen bzw. wiederholt haben. Das Wesentliche an dieser geschlossenen Argumentationskette ist vielmehr, daß sie die Verlängerung der deutschen Geschichte in den Irak, die Faschismus-Analogien, offen aussprach, die andere linke Intellektuelle (oft) unausgesprochen vorwegnahmen. So wurde – um nur an einige Beispiele zu erinnern – mit dem drohenden Giftgasangriff des Iraks auf Israel an die deutsche Judenvernichtung im 3.Reich erinnert, die Annexion Kuwaits mit dem deutschen Überfall auf Polen 1939 gleichgesetzt oder das inszenierte Ringen der Weltmächte um eine friedliche Beilegung des Golfkonflikts mit der „Appeasement-Politik" der Westmächte gegenüber Nazi-Deutschland verglichen. All diese Faschismus-Metaphern setzten mehr unterschwellig und stillschweigend voraus, daß es sich bei dem irakischen Regime um ein faschistisches handelt, an dem – ohne die eigenen Verhältnisse in Gefahr zu bringen – linke Vergangenheitsbewätigung exekutiert werden kann.

Denn hätten nicht gerade linke Intellektuelle den Irak mit Versatzstücken des deutschen Faschismus angereichert, wäre das irakische Regime eins von hunderten (Militär-)Diktaturen geblieben, die in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht „Bestrafung", sondern die Anerkennung und Unterstützung jener „freien Welt" verdienen. Um diese Weltordnung nicht zu stören, mußte das irakische Regime aus der Dutzendware westlich-hofierter Diktaturen herausgenommen werden.

Es ist der Verdienst Enzensberger's offen zu sagen, daß die Kriegserklärung nur dem Irak gilt und eben nicht all den anderen (Militär-)Regimen, an die sich linke Intellektuelle längst gewöhnt haben. „Alleinherrscher dieser Sorte („wie Franco, Batista, Marcos, Pinochet und einem halben Hundert ihresgleichen") gehören zum Repertoire der Geschichte, ja man ist versucht zu sagen, zur Normalität der Staatenwelt, so wie wir sie kennen." (S.26) – eine verbale Andeutung noch existierender Tabus und Skrupel...

„Ja man ist versucht zu sagen..." – dann aber raus damit. Das befreit.

Warum folgen wir dieser Argumentation, wo viele von uns – die diesen Artikel gelesen haben – ihn längst als Schwachsinn abgebucht haben?

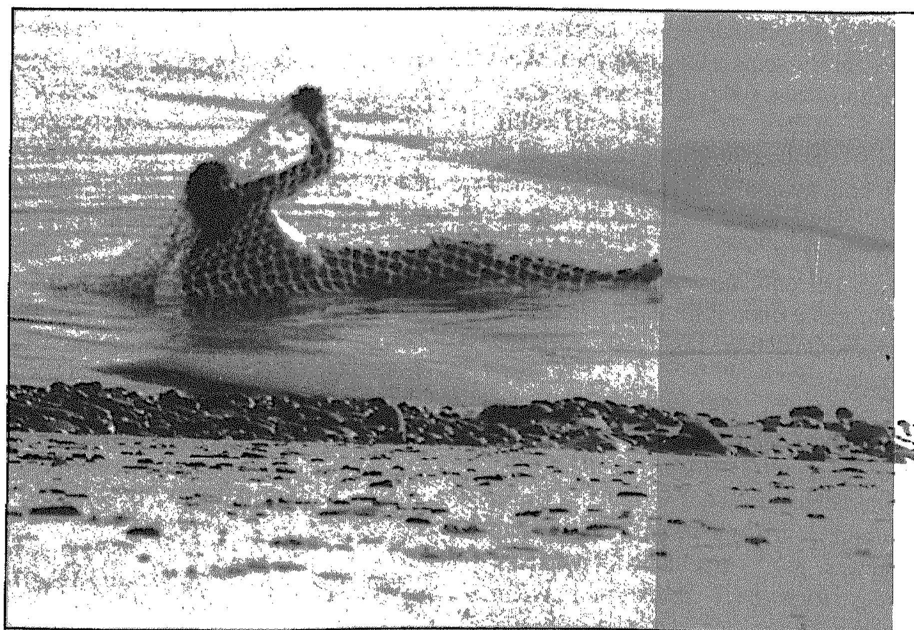
Es waren – wieder einmal – nicht die leicht erkennbar rechten, reaktionären Argumente, die die Anti-Kriegsbewegung fast völlig auflösten und uns dadurch sehr früh damit konfrontierte, mehr abseits als aus ihr heraus militanten Widerstand zu entwickeln.

Die Argumente von einer neuen Weltfriedensordnung, von einer UN-Mission im Auftrag der Völkergemeinschaft oder gar die Befreiung Kuwaits hatten nicht mehr als die übliche propagandistische Wirkung. Was die Anti-Kriegsbewegung „zu recht" in ihrem pazifistischen Kern traf und uns in mühsame, zweifelnd-suchende Diskussionen verwickelte, waren linke Argumente, die sich auf unsere eigene widerständische Geschichte, auf antifaschistischen Widerstand der 60er und 70er Jahre bezogen. Ihre stärkste Wirkung entfalteten sie da, wo sie erst links antäuschten, um dann ganz rechts einzuspuren. So kritisierten sie zurecht – gerade aus der Erfahrung antifaschistischen Widerstands heraus – die Moral eines „Friedens um jeden Preis", um selbst zum Schluß zu kommen, daß gerade dieser Krieg der Preis für unseren Frieden hier ist.

An vielen Punkten waren wir mit einer linken Geschichtsrekonstruktion konfrontiert, der wir selten geschichtlich und noch seltener inhaltlich-offensiv etwas entgegensetzen konnten. In diesem Sinne ist unsere Erwiderung auf jene linken Argumente nur der Anlaß, eine Lücke in der „Doitschstunde" zu schließen – der ausstehende Versuch, den staatsfrommen Faschismusbegriff genauer zu (er-)fassen und damit auch zur Präzisierung unseres eigenen Faschismusbegriffs beizutragen.

Kommen wir zu den wesentlichen Bausteinen linker Geschichtsrevision. Voraussetzung für diesen „antifaschistischen" Kreuzzug in den Orient war, den Irak in die Kulisse des (deutschen) Faschismus zu verwandeln. Schnell entpuppte sich so das irakische Regime als getreue Nachbildung der NS-Herrschaft. Saddam Hussein wurde zum „genuinen Nachfolger" Hitlers ernannt. In den „Millionen von Arabern" (S.27) entdeckte man die Millionen von Deutschen, die Hitler bedingungslos und blind zujubelten. Die republikanischen Garden wurden zur Nachfolgeorganisation der SS/SA erklärt und der Überfall auf Kuwait reihte sich schließlich und endlich nahtlos in den deutschen Überfall auf Polen ein.

Um den (deutschen) Faschismus exportfähig zu machen, mußte er in Serie gehen: „Hitler war nicht einzigartig. Solange Millionen von Menschen seine



Wiederkehr leidenschaftlich herbeisehen, ist es nur eine Frage der Zeit, bis dieser Wunsch in Erfüllung geht" (S.26) Zumindest Enzensberger hat sich diesen Wunsch erfüllt – in der Gestalt „Saddam Hussein's als einen Nachfolger Hitlers" (S.26). Und auch bei der „Frage der Zeit" hielt sich Enzensberger streng an MEZ (Mitteleuropäische Zeitrechnung). Nicht etwa 1980, als das irakische Militär den Iran überfiel, entdeckten die Enzensbergers „Hitlers Wiedergänger", sondern 1990, als in der „freien Welt" in einer Art synchronisierten Fassung alle Uhren auf 5 vor 12 gestellt wurden. Solange Hitler deutsches, europäisches Kulturgut ist, bestimmen wir, wann Hitler ausgeführt oder verliehen wird, wohin wir ihn exportieren und wie hoch der Preis sein wird, um ihn wieder zurückzunehmen. Und wie teuer Entsorgung werden kann, weiß mittlerweile jedes – deutsche – Kind. Denn, so Enzensberger: „Von seinen Erfahrungen her dürfte kein Volk so qualifiziert sein wie das deutsche, das zu

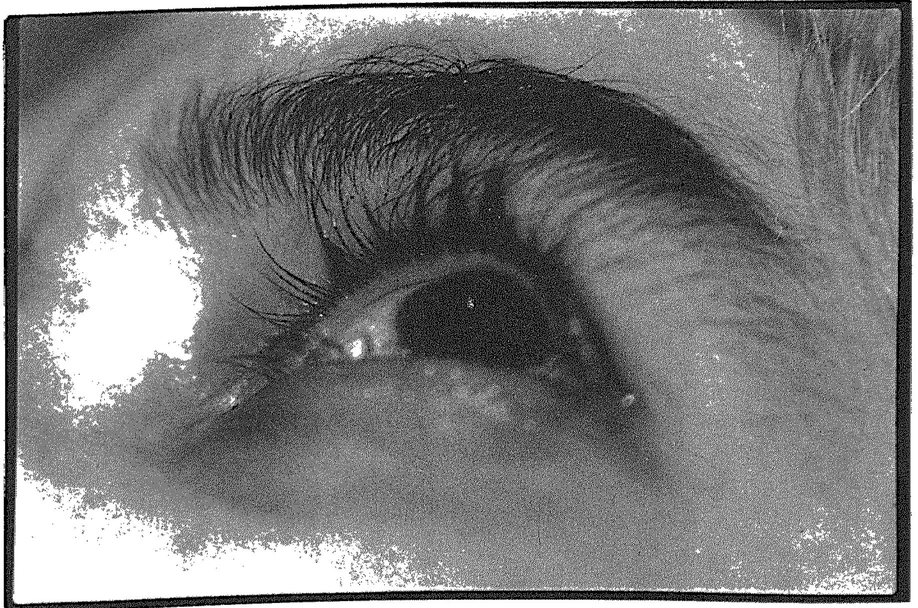
verstehen, was heute in der arabischen Welt geschieht." (S.27)

Daß dies Rassismus pur ist, würde Enzensberger als qualifizierter „Araberkenner" weit von sich weisen; er, der sich und das deutsche Volk auf den antifaschistischen Lehrpfad in den Orient führte. Gerade Enzensberger und andere 68er müßten eigentlich noch wissen, daß die Erfahrung mit Faschismus noch lange nichts darüber (aus-)sagt, was man daraus gelernt, welche Konsequenzen man daraus gezogen hat. Ein wesentlicher Ausgangspunkt der 68er Bewegung war doch gerade die Konfrontation mit einem System, mit einer Gesellschaft, die mit der Gründung der BRD, 1948, die eigene Geschichte auf die „Stunde 0" zurückdrehten, um „befreit" von den US-Alliierten und den eigenen geschichtlichen Konsequenzen – einfach wieder von Vorne anzufangen! Es waren gerade eins der wichtigsten Ziele und Erfolge der 68er-Kämpfe, jene Herrschaftsstrukturen und Alltagsverhältnisse anzugreifen, denen sich der Faschismus nur bedient hat, und die im Nachkriegsdeutschland zu einem wesentlichen Baustein des „deutschen Wirtschaftswunders" wurden.

Daß diese für uns auch heute wichtigen Kämpfe in den 60er und anfang der 70er Jahre weitgehend in Repression und Integration, in Kriminalisierung und staatlich reguliertem „Antifaschismus" erstickt wurden, daß sich die meisten der damaligen KämpferInnen aus Angst vor Verfolgung, aus Resignation und aufgrund eigener Fehler zurückzogen, daß für viele der daraufhin propagierte „Marsch durch die Institutionen" mit einem gesicherten Platz darin endete, markiert ein Ende jener antifaschistischen Kämpfe.

Das ist noch lange kein Grund, das eigene Scheitern mit dem Krieg gegen „Hitlers Nachgänger", auf fremdem Territorium, zu kompensieren. War die Unterstützung des Staates Israel die „Wiedergutmachung" der Herrschenden für die militärische Niederlage des 3.Reiches, so wurde die intellektuelle Kriegsbefürwortung einiger prominenter 68er zu einer Art 2.Wiedergutmachung für die gescheiterte Rebellion gegen das „Establishment".

Daß es aber auch als „Verlierer" noch genug Privilegien in den Metropolen gibt, die verteidigens- und schützenswert sind, dafür stehen Enzensberger und viele andere linke KriegsbefürworterInnen. Wo sonst als in der 1.Welt findet man soviel Anerkennung und eine jahrhundertelange Tradition, die Lehren aus der eigenen Geschichte an anderen Völkern zu exekutieren. In diesem Selbstverständnis verschwinden nicht nur die Grenzen zwischen den Weltbildern eines G. Bush und



eines H.M. Enzensberger. In diesem Denken, das sich überall zuhause und berufen fühlt, verschwinden auch die Grenzen zwischen europäischem (Neo-)Kolonialismus, imperialistischer Weltordnung und (nach-)kolonialistischen Regimen samt (nach-)kolonialistischer Kriege.

Daß der Krieg der deutschen Wehrmacht aus eigener Kraft möglich war, fast jeder Krieg in der 3.Welt hingegen unter der Opportunität und Schirmherrschaft (ehemaliger) Kolonialherren steht, interessiert einfach nicht mehr. Daß die versuchte militärische „Wiedervereinigung" Kuwaits durch den Irak ohne die auf dem Reißbrett gezogenen Grenzen, ohne die imperiale Aufteilung des einstigen Osmanischen Reiches durch englische und französische Kolonialmächte (vor allem) nicht verstehbar – der 2.Weltkrieg hingegen ein Krieg war, bei dem Imperialismen – weitgehend – unter sich blieben, ist nicht einmal der Erwähnung wert. Wer es bis dahin geschafft hat, 500 Jahre (europäischen) Kolonialismus auszublenden, der bringt es auch noch fertig, wie Enzensberger, die „Demütigungen", die deutsche Generäle und Offizierscorps, deutsche Reichspolitiker und Industrielle angesichts des Versailler Friedensvertrages empfunden haben, mit der jahrhundertelangen Demütigung der arabischen Völker durch den europäischen Kolonialismus gleichzusetzen, um aus beidem den faschistischen Sud zu kochen, der für Hitler und seine (orientalischen) Nachfolger verantwortlich ist.

Was wäre jedoch eine linke Geschichtsrevision ohne den geweiteten Blick auf's ganze Volk – ohne den geschärften Blick auf die Massenbasis des (deutschen) Faschismus. Gerade bei der Zerstörung der (Staats-)Legende vom „verführten" Volk, das eigentlich gut und vor allem unschuldig war, bedienen sich Enzensberger u.a. einer radikalen Kritik am bürgerlichen wie kommunistischen Faschismusverständnis. Sehen wir dabei von der „Kollektivschuldthese" ab – die moralische Flankendeckung der bürgerlichen Extremismusversion – , in deren Logik Enzensbergers Schlußfolgerungen einmünden.

In der Tat: Weder die faschistische „Machtergreifung", noch die 12 Jahre dauernde faschistische Herrschaft sind nur in Opfern denkbar. Weder wurden die Massen nur Opfer der „Verführung" (rechte bis sozialdemokratische Version), noch einfach Opfer des nazistischen Terrors, der faschistischen Gewaltherrschaft (orthodoxe kommunistische Version).

Eine militante Kritik am Faschismus kommt nicht umhin, die Millionen von Menschen (wieder) wahrzunehmen, deren Willen nicht gebrochen werden mußte – sich vielmehr in der aktiven Teilnahme an Kriegsverbrechen, an der Vernichtung von Juden und Jüdinnen, an der Verfolgung und Liquidierung von Oppositioneller, an der Selektion und Ausmerzung „unwerten" Lebens ausdrückte. (Volks-)Massen, die Führerkult, bedingungslosen Gehorsam und soldatische Lebenskonditionierungen nicht als Unterdrückung empfunden haben, sondern als (Ver-)Sicherung ihrer eigenen auoritären, patriarchalen Lebensvorstellungen. „VolksgenossInnen", die mit rassistischer Ideologie, Auslese und Vernichtung nicht Verbrechen verbunden haben, sondern eigene Privilegien (als arisch-weiße Herrenmenschen) – mögen sie innerhalb ihrer eigenen „Rasse" noch so arme Schweine geblieben sein.

Ein radikales Faschismus-Verständnis, das begreift, daß der (deutsche) Faschismus nicht nur mit Terror und Verfolgung (seiner GegnerInnen) an die Macht kam, sondern auch mit der handelnden Zustimmung derer, die von ihrer Klassen-

lageher, eigentlich oder „objektiv“ (gemäß materialistischer, marxistischer Geschichtsauffassung) unversöhnliche Feinde des Faschismus hätten sein müssen.

Die militante Kritik am Volks- wie am kommunistischen Klassenbegriff war und ist gegen zwei Unschuldserklärungen gerichtet.

Einmal gegen die reaktionäre, besinnungslose Faschismusversion des Nachkriegsdeutschlands, die mit dem „Rechts- und Linksextremismus“ den Untergang der Weimarer Republik begründete. Der „demokratische“ Staat und das (Kern-)Volk – sich in der Mitte umeinander scharend – wurden zu unschuldigen Opfern, zur wehrlosen Beute des Terrors von rechts und links – wobei der Sieg des „Rechtsextremismus“ – in Gestalt der NSDAP – mehr zufällig, als erklärbar bleiben mußte.

Zum Zweiten – und diese Kritik war und ist weitaus wichtiger für unser eigenes, autonomes Geschichtsverständnis – gegen das klassische, kommunistische (ML) Faschismusverständnis gerichtet, das im Faschismus nur „die Herrschaftsform des Kapitals in der Krise“ (Dimitroff), die „offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, imperialistischen, chauvinistischsten Klasse des Finanzkapitals“ (Dimitroff) entdecken konnte.

Versucht die rechte Faschismus-Analyse die Ursachen und Bedingungen faschistischer Herrschaft an den Rand zu projizieren, so transportiert die kommunistische Faschismusanalyse die „Schuld“ daran nach oben, in die Oberklassen. Was sie unfähig macht(e), zu erklären, warum Millionen aus der Arbeiterklasse, aus den Unterklassen die NSDAP wählten, den Krieg gegen die „bolschewistische, jüdische Weltverschwörung“ im Innersten begrüßten und mittrugen, warum der antifaschistische Widerstand in der Weimarer Republik scheiterte und der Widerstand gegen die Nazi-Diktatur so marginal blieb.

Abgesehen von Eingeständnissen „strategischer Fehler“ wie die Bündnisfrage, die Sozialfaschismusthese etc., konnte die kommunistische Faschismusanalyse nur noch ideologische Verirrungen oder fehlgeleiteten Antikapitalismus als Ursache ausmachen. Was in bezug auf den weitverbreiteten Antisemitismus auch innerhalb der ArbeiterInnenklasse in der fatalen Einschätzung gipfelte: „Wer gegen das Judenkapital aufruft... ist schon Klassenkämpfer, auch wenn er es nicht weiß.“ (ZK-Mitglied Ruth Fischer in ihrer Berliner Rede 1923, zit. nach KONKRET 1/1991, S.45) Wobei sich führende Kommunisten und Sozialdemokraten diese Einstellung – trotz Sozialfaschismusvorwurf, einträchtig teilten. „Der Antisemitismus ist der Sozialismus der dummen Kerle“ (Bebel).

Solange diese kommunistische Geschichtsauffassung über eine ökonomische Klassenanalyse die revolutionäre Klasse für bereits ausgemacht hielt, ohne daß deren revolutionären Subjekte etwas davon merkten, mußte deren Verweigerung als ein bloßes ideologisches (Schulungs-)Problem erscheinen. Wer antifaschistisches, revolutionäres Bewußtsein im wesentlichen aus der ökonomischen (Klassen-)Lage mechanistisch ableitet, der kann nicht begreifen, daß der Kampf gegen den Faschismus gerade kein Kampf um die richtige, bessere Ideologie sein kann, sondern ein Kampf um eine andere, soziale Wirklichkeit, die sich nicht in ideologischen Versprechungen, sondern in den eigenen Kämpfen und Alltagsverhältnissen ausdrücken muß.

Die radikale Kritik an der gesellschaftlichen Basis des (deutschen) Faschismus mündet – für uns – in die Notwendigkeit, Antifaschismus eben nicht nur als einen Kampf gegen das „Finanzkapital“, gegen die herrschende Klasse zu begreifen, sondern gleichermaßen als einen radikalen Bruch mit all den Strukturen und Alltagsverhältnissen, die – auch – im antifaschistischen Widerstand der 20er und 30er Jahre weitgehend unangetastet und unangegriffen blieben.

Für Enzensberger dagegen mündet der Verweis auf die gesellschaftliche (Massen-)Basis des Faschismus in den Wunsch nach der eigenen Vernichtung. Nicht den Bedingungen oder Strukturen sagt er den Kampf an., aus denen heraus sich diese faschistische Massenbasis entwickeln konnte, sondern „ganze(n) Völker(n), die ihr (Hitlers) Kommen herbeiwünschen“.

Nicht entlang praktizierten und versuchten Widerstandes dagegen entwickelt



Enzensberger seine Konsequenzen, sondern auf dem Hintergrund seiner Verleugnung macht er aus dem Faschismus eine „Volkskrankheit“, – der von Innen oder gar von Unten nicht mehr beizukommen ist. Die Vorstellung von Befreiung hat nichts mehr mit dem Kampf gegen innere und äußere Herrschaftsverhältnisse zu tun. Enzensberger u.a. können sich „Befreiung“ nur noch als inner-imperialistische Segnung, als herrschaftsrationale Selbstreinigung vorstellen und ... herbeisehnen. Ein solches „Volk“ ist rettungslos verloren, wenn es da nicht (abonnierte) Befreier gäbe...

Wer dafür nur in Frage kommt, weiß nicht nur v. Weizäcker: „Seit Jahrzehnten haben wir Deutsche amerikanische Bürger unter uns, die fern der Heimat für

andere Menschen und Völker eintreten, die in Bedrängnis sind..." (FR v. 30.1.91) Keine anderen Befreier wünscht sich M. Brumlik (Grüner), als er im ehemaligen KBW-Haus in Frankfurt, unter der versammelten Ex-Linken als neue Weltfriedensgarantie die „Pax americana" beschwört – die allerdings „von Europa sozialliberal abgefedert werden muß" (FR v. 7.2.91)

Daß diese Befreiung was kostet, kündigte/drohte Weizäcker in derselben Kriegsrede gleich mit an: „Mein Land



weiß – davon bin ich überzeugt – daß Freiheit und Frieden ihren Preis haben. Diese Werte bedürfen des Schutzes und müssen, falls nötig, aktiv verteidigt werden – nicht nur innerhalb westlicher Gesellschaften, sondern weltweit." Da den Preis für unseren Frieden und unsere Freiheit andere zahlen werden, dürfte Enzensberger recht behalten: „Der Preis für die Entfernung Saddam Husseins von der Erdoberfläche wird astronomisch sein..." (S.28) Wer will schon angesichts dieser globalen Erdreinigung kleinlich sein...

Und damit wären wir wieder im Irak, im Orient, wo erneut ein Volk, oder gar gleich mehrere Völker befreit werden mußten. Den noch fehlenden Nachweis, daß sich auch dort die Völker nicht selbst helfen können, hat Enzensberger schnell erbracht. Er (wieder-)entdeckte im Irak, in den arabischen Völkern die (selbst-)mörderische, (deutsche) Volksseele: „In die Geschichte kann ein Hitler, ein Saddam nur dadurch eintreten, daß ganze Völker sein Kommen herbeiwünschen. Seine Macht wächst nicht aus den Gewehrläufen, sondern aus der grenzenlose Liebe und Opferbereitschaft ihrer Anhänger." (S.27)

Ganz in dieser Logik ist der Faschismus die einzig wirkliche Volksherrschaft, die einzige (Herrschafts-)Form, in der das „Volk" tatsächlich an die Macht kommt. Ganz so, als hätten die faschistischen Massen über die „Machteroberung" des Faschismus entschieden. Ach, wie bescheiden und zurückhaltend beschrieben, sind wieder einmal, wenn alles in Schutt und Asche gelegt ist, die deutsch-nationalen Politiker, die Wirtschafts- und Finanzbosse, die Rüstungsdirektoren... Gut, daß in einer bürgerlichen Demokratie die Macht bekanntlich vom Volke ausgeht, wenn alles schief gegangen ist.

Wenn jemand Hitler und dem Nationalsozialismus den Weg geebnet hat, dann zuallererst die politischen Repräsentanten der Weimarer Republik, die deutsche Wirtschaft, die deutsche Reichswehr und eine „wilhelminische" soldatische Lebenshaltung. Nach dem Ende des 1. imperialen Krieges 1918 rief das „Volk" nicht nach dem Führer, sondern nach radikalen gesellschaftlichen Veränderungen, nach einem Bruch mit einem kapitalistischen System, das für Hunger, Unterdrückung und Krieg verantwortlich war. 1918/1919 ging das „Volk" für eine Räterepublik auf die Straße. Nicht das „Volk" rief daraufhin nach Ruhe und Ordnung, sondern jene deutsch-nationalen bis sozialdemokratischen Machtpolitiker, die mit Schießbefehl, Polizei und paramilitärischen Einsätzen den Aufstand im Blut ertränkten. Diese blutige Niederschlagung, die gewaltsame Restauration dieser kapitalistischen Nachkriegsordnung, war eine der wesentlichen Bedingungen für das Erstarken der nationalsozialistischen „Bewegung". Wenn jemand diesen „VolksgenossInnen" den Weg freigeschossen hat, dann vorneweg die politischen, ökonomischen und militärischen Repräsentanten jener Weimarer Republik.

Wenn man sich nur stichpunktartig die ganze Breite der „demokratischen" Repression vergegenwärtigt, die mit den Kämpfen in den 20er und Anfang der 30er Jahren einherging – die Ermordung der Münchner Räterepublikaner (1919), von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht (1919), das Blutbad an den Aufständischen in Berlin auf Befehl des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Noske („einer muß ja der Bluthund sein"), das Verbot des Roten Frontkämpferbundes, der Roten Garden durch eine SPD-Koalition (1930), die Demonstrationsverbote und Verhaftungen, den Blut-Mai 1929 in Berlin, als die Polizei unter dem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Zörgiebel 31 Arbeiter erschoß, die parlamentarische Einübung der Diktatur mithilfe des Ermächtigungsparagraphen 48 (1930) – wenn man sich nur bruchstückhaft all dieser Kämpfe erinnert, dann versteht man vielleicht die ganze Verachtung gegenüber diesem Widerstand, die unausgesprochen bei Enzensberger zum Ausdruck kommt: „Was die Deutschen begeisterte, war nicht alleine die Lizenz zum Töten, sondern mehr noch die Aussicht darauf, selbst getötet zu werden. Ebenso inbrünstig äußern heute Millionen von Arabern den Wunsch, für Saddam Hussein zu sterben." (S.27)

Wer Faschismus zur Volkskrankheit erklärt, der leugnet nicht nur dreist den Widerstand dagegen, der rechtfertigt im Nachhinein nicht nur seine „demokratische" Zerschlagung. Der verschafft sich zugleich die Lizenz zum Völkermord. Daß dies keine wahnwitzige Schlußfolgerung ist, sondern blutiger Ernst, belegt Enzensberger selbst: „Dieses Fortleben (Hitlers und dessen Nachfolger, d.V.) beweist, daß wir es nicht mit einer deutschen, nicht mit einer arabischen, sondern mit einer anthropologischen Tatsache zu tun haben." (S.28) Es bleibt hier nur angerissen, daß dieser anthropologische Faschismusbegriff „linke" Vernichtungsphantasien freisetzt, die selbst die nazistischen Welteroberungspläne rechts überholen. So wünschte sich W. Pohrt in seinem Kriegsbeitrag, daß ein irakischer Giftgasangriff auf Israel mit einem „atomaren Gegenangriff" (KONKRET 3/91) beantwortet wird. Lauter kleine Schwarzkopf-Imitate im intellektuellen Gefechtsstand.

Dagegen nimmt sich W. Biermann's Anliegen geradezu bescheiden aus. Er erklärte nur Saddam Hussein und – wo man gerade dabei ist – „seine(r) kriegsbegeisterte(n) Bande (ZEIT v. 1.2.91) den Krieg. Es blieb der Phantasie der LeserInnen überlassen, wieviele „zivile Ziele" dies miteinschloß.

Ist der Faschismus erst einmal seiner kapitalistischen, rassistischen und europäischen Ursprüngen und Bedingungen beraubt, kann man ihn geradezu beliebig in die Völker der 3. Welt verpflanzen. Daß dann Krieg und Vernichtung nicht mehr von der 1. Welt, vom „zivilisatorischen Westen" (Dan Diner) ausgehen, sondern von den „Völkern des Nahen Ostens"

(S.28), von der „arabischen Welt" (S.27), versteht sich bei diesem anthropologisch-verkleideten Rassismus von selbst. Der Vernichtung durch Arbeit (1.Welt) folgt Befreiung durch Vernichtung (3.Welt).

Damit ist aber nicht jedes Volk gemeint, schon gar nicht die „europäische Völkergemeinschaft". Glück gehabt. Denn, so Enzensberger: „Die Bedingung dafür, daß er (Hitlers Nachfolger, d.V.) Anhänger findet, die sich nach dem Untergang sehnen, ist das Gefühl einer langandauernden kollektiven Kränkung, die das Selbstwertgefühl von Millionen bis auf den Grund zersetzt." (S.28)

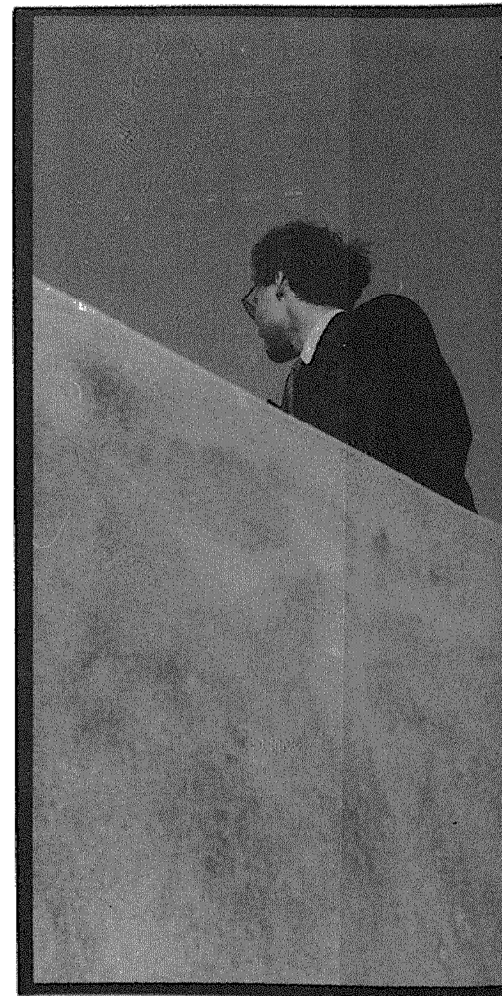
Diese Kränkung, diese Demütigung sucht Enzensberger selbstverständlich nicht in Europa, nicht in der 1.Welt, sondern unter den arabischen Völkern, in der 3.Welt. Er weiß um den privilegierten Standort Europa – und er weiß ihn zu verteidigen. Denn mit dem unausgesprochenen Wissen, daß diese „Demütigung" kolonialen, europäischen Ursprungs sind, kündigt sich bereits die Auslöschung an. Denn Enzensberger und andere erklären gerade nicht den Ursachen dieser „Demütigungen" den Krieg, sondern denen, die sie artikulieren und sich dagegen auflehnen. So erklärt sich auch, warum Enzensberger in der englischen Kriegsbegeisterung für den Falkland-Krieg oder in der (angeblich) überwältigenden Zustimmung der amerikanischen Bevölkerung für die Grenada- oder Panama-Invasion eben nicht denselben Wunsch entdeckt, für M. Thatcher oder für R. Reagan zu sterben, warum er in dieser europäischen abendländischen Kriegsbegeisterung nicht denselben fanatischen Haß entdeckt, alles mit sich in den Abgrund zu stürzen. In der Regel sterben in diesen abendländischen Kriegen meist andere (Völker). Und in der Tat nährt sich die Kriegsunterstützung hier in Europa nicht aus Gefühlen der Erniedrigung, sondern aus Gefühlen nationaler Überlegenheit. Daß Enzensberger für diese ganz normalen rassistischen Motive Sympathien hat, für die Kränkungen und Demütigungen der arabischen Völker nur Hitler und damit die Gelegenheit ihn samt Volksbasis „von der Erdoberfläche" zu entfernen, dafür steht sein ganzer intellektueller Begleitschutz für den Golfkrieg und weitere geradezu vorprogrammierte „Befreiungskriege".

Nichts macht den Siegern und (Kriegs-)gewinnern dieser Weltordnung mehr Angst als die „ewigen Verlierer". Daraus macht Enzensberger keinen Hehl und schon gar kein Geheimnis: „Ewige Verlierer gibt es in allen Himmelsrichtungen. Unter ihnen nimmt das Gefühl der Demütigung und die Neigung zum kollektiven Selbstmord mit jedem Jahr zu." (S.28) Daß sich diese „ewigen Verlierer" nicht selbst umbringen, sondern nachgeholfen werden muß – dafür wird nicht nur intellektuell ge- und vorgesorgt.

Es ist gerade dieser Horror vor den „ewigen Verlierern", den sich Enzensberger mit vielen Ex-Linken in der BRD und Europa teilt. In den Metaphern vom „orientalischen Despoten" (Dan Diner), von Hitlers Nachfolgern und todessehnsüchtigen arabischen Völkern drückt sich in entstelltester Form das (schlechte Ge-)Wissen jener linker Intellektuellen aus, daß 500 Jahre europäischer Kolonisation eben nicht nur Erniedrigungen und Ohnmacht auslösen, sondern auch verzweifelte Wut und kalten Haß auf jene 1.Welt-Herrenmentalität, die nicht nur materielle, sondern auch intellektuell davon profitiert. Eine Wut, ein Haß, der sich aller Erfahrung nach, nicht der chirurgischen Präzision europäischer Kriegs"kunst" bedienen kann. Eine jahrhundertelang erzeugte Ohnmacht, die gerade keine Wahl hat, sondern sich oft der letzten (verbliebenen) Mittel bedient (wie z.B. in dem „Krieg der Messer" in Palästina), um sich zur Wehr zu setzen.

Es ist eine berechtigte Annahme, daß die lasergestützten Marschflugkörper und die computergesteuerten Raketen und Bomben – aller Berechnung nach – nicht in Deutschland einschlagen, nicht das „Dach des europäischen Hauses" durchschlagen werden. Das läßt ruhig schlafen – hier. Die Angst vor einem „(atomaren) Schlachtfeld Europa" aus den Zeiten der Friedensbewegung Mitte der 80er Jahre ist endgültig gebannt – und damit die Angst, daß der Preis für die eigenen Privilegien (ins emphatische, aufklärerische übersetzt: *für die Freiheit*), das eigene Leben fordern könnte und nicht – wie in Europa üblich – das anderer Völker. Was der Golfkrieg schon lange nicht mehr auslöst, das schafft immerhin die Vorstellung von den „ewigen Verlierern", die sich bis zur „europäischen Festung" durchschlagen (könnten).

Intellektueller Ausnahmezustand. So z.B. bei H. Gremliza (KONKRET), der sich das intellektuelle, geradezu spielerische Vergnügen leisten kann, „das Schreckliche, das jetzt geschieht, (als) das jetzt Richtige" zu entdecken. „Richtig falsch" eben (so der Titel seines Kriegsbeitrags in KONKRET 3/91). Zwar ist er noch Kopf genug, zu erkennen, daß es „den USA und ihren nördlichen Verbündeten ganz platt um „unser Öl" (geht) und um das, was G. Bush die „Neue Weltordnung" nennt, die anstandslose Unterordnung der drei hungernden Kontinente unter die Prinzipien und Interessen der führenden imperialistischen Staaten". Doch was ihn wirklich um den Verstand bringt, ist die berechtigte Angst, daß diese Menschen in den drei hungernden Kontinenten nicht nur – geduldig – verhungern, sich nicht nur lautlos totbomben lassen, sondern zurückschlagen werden. Diese Vorstellung versetzt Gremliza in geradezu fiebrige Alpträume. Denn der erfolgreiche Golfkrieg des „Vereinigten Norden" gegen den Süden wird Menschen zurücklassen, „die aus Saddam Hussein's Ende die Lehre ziehen werden, daß der Krieg besser nicht im eigenen Land und in dessen Region geführt, sondern in die Metropolen getragen wird. Was terroristische Kriegführung vermag, wird sich zeigen, wenn sich nicht versprengte Grüppchen ihrer annehmen, sondern halbe Kontinente: heute ein Giftgasanschlag auf einen Kinderhort in Frankfurt, morgen eine Bombe im Atomreaktor von Stade, da wird sich mancher Bundesanwalt noch nach den chirurgischen, Zivilisten weitgehend verschonenden, Operationen der guten alten RAF zurücksehen." (S.8)



Ganz in diesem Sinne legt das „Journal Frankfurt", in das das Ex-Spontiblatt



Photo: Anarchistische Fotozelle

„Pflasterstrand" aufging, in seiner Ausgabe vom Februar 91 nach. Illustriert mit einer Rhein/Main-Karte, aus der sich in kräftig-blutigem Rot nummerierte Fähnchen abheben, werden 30 potentielle Terrorziele angeboten. Zwar fehlt Gremliza's Kinderhort, aber ansonsten ist noch genug dabei, worauf man alleine nicht gekommen wäre. Vom Fernmeldeturm, über die Music Hall bishin zum Bunswick Bowlingzentrum. Und da ja mittlerweile nicht nur Hitler, sondern mit ihm der europäische Antisemitismus exportfähig geworden ist, dürfen bei der ganzen Aufstellung „jüdische Einrichtungen", mit der Fähnchennummer 17, nicht fehlen. Den heimtückischen, fanatischen Arabern ist einfach alles zuzutrauen. Bleiben wir bei den „arabischen Völkern". Sicherlich, viele Ex-Linke tragen schon lange nicht mehr ihr Anliegen oder gar ihren Protest auf die Straße, sondern gutbezahlt in die herrschenden Redaktionsstuben und Fersehstudios. Gerade ihr Wissen und ihre Erfahrungen machen ihre einstige Opposition zu einer gewinnbringenden Jugendsünde. Und sicherlich muß es gerade Ex-68ern ganz besonders schwer fallen, die Motive von 100.000en demonstrierenden AraberInnen zu verstehen, wo sie doch angesichts weit geringerer staatlicher Androhungen und persönlicher Risiken resigniert aufgegeben, sich mit den einst bekämpften Verhältnissen arrangiert haben. Da bereiten die größten Militärstaaten der Menschheitsgeschichte in aller Ruhe und Öffentlichkeit einen Krieg „am anderen Ende der Welt" vor, gegen einen Feind, der nicht die geringste (militärische) Chance hat – und trotzdem haben Millionen von arabischen Menschen die Stirn, diesen imperialen Weltmächten den (politischen) Kampf anzusagen, indem sie sich (symbolisch) auf die Seite der „ewigen Verlierer" stellen. Das kann vor allem jenen nur selbstmörderisch vorkommen, die sich selbst rechtzeitig auf die Seite der Gewinner geschlagen haben.

Vor die eigene Wahl gestellt, zwischen Imperialismus und einer Diktatur a la Saddam Hussein entscheiden zu müssen, entscheidet sich auch Reemtsma, den wir als scharfsinnigen und kompromißlosen Faschismusanalytiker schätzen gelernt haben, nicht gegen beide/jede Form von Herrschaft, sondern für die sichere, überlegenere. Auf den Golfkrieg bezogen, meinte Reemtsma, daß ihm die Parole „Amis raus aus Saudi-Arabien!" unbehaglich (ist), (weil) man nicht recht weiß, was man den Einwohnern der betreffenden Region wünschen möchte: von den USA oder von Saddam Hussein dominiert zu werden. Ich persönlich zöge ... die erste Wahl vor." (KONKRET 12/90), 1/91)

Diese Unbegreiflichkeit produziert nicht nur bei Enzensberger ein „intellektuelles Vakuum, das sich dann mit beliebigen Versatzstücken aus der jeweiligen Tradition auffüllen läßt". Was Enzensberger eigentlich als Charakteristikas auf seine Saddams und Hitlers projieziert, beschreibt eigentlich nur seine eigene Methode. Erst exportiert er sein eigenes „intellektuelles Vakuum" in den Orient, füllt es dort mit geschichtlichen Versatzstücken von hier, um dann dort, auf den Straßen, in Interviews das rauszuhören, was er vorher reingesprochen hat: „Jedes zweite Interview, das zwischen Rabat und Bagdad gemacht wird, mußte ihm (dem deutschen Volk. d.V.) wie ein Echo seiner eigenen Stimme in den Ohren dröhnen. „Wir wollen weitermarschieren, bis alles in Scherben fällt". Das Ausradieren der Städte, der fanatische Haß, das „gigantischste Ringen aller Zeiten", Endkampf, Endsieg ..." (S.27). Was Enzensberger hier nicht mehr sehen will, verschubt er in den Orient. Gigantische Militär- und Vernichtungsmaschinerien, rassistischer Überlegenheitswahn, imperiale Herrenmentalität, hochtechnisierte Selbstzerstörungsprozesse.

Es muß unerträglich sein für linke Intellektuelle, einen imperialen Krieg zu unterstützen, zur Befreiung anderer Völker, und die Völker wehren sich dagegen. Da hilft nur noch eins. Man verwandelt den ganzen Orient in ein gigantisches Aufmarschgebiet für einen nazistischen, fanatisierten „Volkssturm". Daß fast alle Massendemonstrationen in Marroko, Tunesien, Jordanien, Syrien, in der Türkei oder Ägypten zuallererst gegen den verhängten Ausnahmezustand, gegen staatliche Demonstrationsverbote durchgesetzt werden mußten, d.h. gegen die eigenen diktatorischen Regime gerichtet waren, interessiert einfach nicht mehr. Und noch weniger die Tatsache, daß die Sympathiekundgebung nicht einem (anderen) Diktator galten, auch nicht einer regionalen Besatzermacht (es gab keine arabischen Sympathiekundgebungen aufgrund der Besetzung Kuwaits), sondern einem arabischen Land, das erkennbarerweise in die Steinzeit zurückgebombt werden sollte. Das, was so viele Menschen in (anderen) arabischen Staaten auf die Straße trieb, waren eben nicht nationalistische Gefühle, schon gar nicht die

Identifikation mit einem arabischen Nationalstaat. Es war das Wissen, daß sie – über die vom europäischen Kolonialismus gezogenen Grenzen hinweg – gemeinsame Geschichte und Erfahrung teilen. Daß sich die jordanische, irakische oder marokkanische Bevölkerung weniger über den ihnen aufgezwungenen Nationalstaat definiert, als über eine kulturelle Geschichte, die quer aller nationaler Grenzziehungen verläuft, ist für linke Nationalstaatler hier nicht mehr nachvollziehbar. Sie, die Deutschland als verteidigungs- und schützenswerte Heimat wiederentdeckt haben und damit ihren einstigen Internationalismus in imperiale Befreiungsgesten umgerüstet haben. So muß es ihnen ganz und gar schwerfallen, zu kapieren, daß es noch mehr gibt, als nationale Identität, eigene kulturelle Werte und Lebensvorstellungen, die trotz aller gewaltsamen Kolonialakte und „Zivilisierungen", trotz der damit einhergehenden „inneren Kolonialisierung" (Fanon) zwar deformiert, aber nicht völlig ausgelöscht werden konnten. Eine gemeinsame (Kultur-)Geschichte, die sie eint in der Erfahrung europäischer/imperialistischer Großmachtpolitik, samt deren jahrzehntelangen Einmischungen, Ausplünderungspraxis und verlogenem christlich-abendländischen Geschwätz.

Doch, gegen die Möglichkeit eines reaktionären Kulturalismus gewendet, müssen wir – sichernd – hinzufügen, daß damit nicht „die arabische Identität" gemeint ist. Weder gibt es diese, noch die als metropolianisches Spiegelbild entworfene „europäische Identität" – mit der die Festung Europa kulturideologisch verteidigt und nach außen abgeschottet werden soll. Was wir mit der (Rück-)Besinnung auf eigene kulturelle Wurzeln und soziale Lebensvorstellungen meinen, ist der, vorläufige und hier nicht weiter auszuführende, Versuch, festzuhalten, daß die politischen und sozialen Vorstellungen vieler (Oppositions-)Bewegungen in der (arabischen) Welt weder mit europäischen Nationalismen, noch mit europäischen, linken Befreiungsideologien zu begreifen sind (was sich u.a. in unserer Fremdheit und Unwissenhit gegenüber islamischen, fundamentalistischen (Oppositions-)Strömungen ausdrückt.).

Was hier mit dem Kampf um „kulturelle Hegemonie" (Gramsci) nur angedeutet bleibt, sagt weder etwas aus über deren „befreienden" Charakter, noch über deren unterschiedliche gesellschaftliche und machtpolitische „Übersetzungen".

Die Angst in Europa vor der „Arabischen Gefahr" (nach dem Ende der „Roten Gefahr") ist auch die Angst vor der radikalen Infragestellung eines europäischen Kulturimperialismus, der in der behaupteten Universalität seiner angeblich zivilisatorischen Werte, gerade mit der „linken" Golfkriegsbefürwortung, eine ideologische Renaissance erlebt.

Es ist die berechtigte Angst vor der historischen Legitimität einer, über einzelne arabische Nationalstaaten hinausgehenden „antiwestlichen" (Oppositions-)Bewegung, die in den christlichen Kreuzfahrern, in den (französischen/englischen) Kolonialtruppen, in den europäischen/westlichen Großmächten und zuletzt im Kostüm des Befreiers ein und denselben gemeinsamen Feind entdecken könnten.

So sehr auch linke Intellektuelle unermüdlich bemüht waren, die Massenkundgebungen für den Irak mit der Unterstützung für einen Diktator gleichzusetzen, so sehr äußerten sich darin eigene (europäische) Nationalismen – so wenig die „arabischen Völker selbst.

Es gehört schon eine enorme geschichtliche Anpassungsleistung dazu, den Opfern des europäischen Kolonialismus auch noch die nationalistische und rassistische Gesinnung europäischer Siegermächte in den Mund zu legen.

Bleibt noch die Frage offen, warum linke Intellektuelle erst jetzt die Verletzung und Mißachtung, den eklatanten Bruch des „Völkerrechts" mit militärischen Mitteln „bestraft" sehen möchten.

Lassen wir einmal bei der Suche nach einer Antwort beiseite, daß es diesen linken Exekuteuren des Völkerreechts nicht einmal mehr der Erwähnung wert ist, daß in der UNO keine Völker vertreten sind, sondern eine ganz gewöhnliche Mischung aus (gewählten) Regierungen, Diktaturen und Marionetten-Regimen. Tun wir einfach mal so – wie diese linken Intellektuellen – daß das entscheidende Gremium, der Weltsicherheitsrat, die „Völkergemeinschaft" repräsentiert und eben nicht ein illegitimer, sich selbst ernannter Haufen aus Ex-Kolonialmächten (England, Frankreich) und den drei Hegemonial- und Weltmächten (China, USA, UdSSR) darstellt, gegen deren Vetorecht nichts läuft – selbst wenn sich die ganze Welt auf den Kopf stellt, d.h. in diesem Fall ca. 150 UN-Staaten. Nehmen wir also einfach mal an, die UN-Charta sei der Maßstab für ein weltweites „System kollektiver Sicherheit" (D. Senghaas, FR v. 5.2.91),

Dann wäre zumindest gerechtigkeitshalber die Frage zu stellen, warum dieselben Kriegsbefürworter nicht schon lange – und falls sie wahlweise die UN-Charta oder die lange Liste völkerrechtswidriger Aggressionen erst jetzt entdeckt haben – bzw. nicht spätestens jetzt einen UN-Militäreinsatz gegen den NATO-Partner Türkei fordern, der seit Jahren einen Teil Zyperns besetzt hält, oder gegen das US-alliierte Königreich Marokko, das seit 1976 Westsahara okkupiert hat, oder gegen das einstige „Terrorismus-Ausbildungslager" und nun golfkriegsverbündete Syrien, das seit Jahren Teile vom Libanon besetzt hält oder gegen Israel, das seit 1967 ägyptisches, syrisches und jordanisches Land besetzt bzw. annektiert hat?

Oder, nochmals anders gefragt: Was unterscheidet völkerrechtlich die Besetzung Kuwaits von der US-Invasion in Panama oder Grenada (um nicht die insgesamt ca. 200 US-Überfälle in aller Welt aufzuzählen), von der Bombardierung lybischer Städte durch amerikanische Kampfbomber (1984), oder von der Verminung nicaraguanischer Häfen (1984) im Rahmen des nicht-erklärten Kieges der USA gegen das sandinistische Nicaragua?

Was macht völkerrechtlich den Unterschied aus zwischen einem Saddam Hussein und einem König Hassan, einem Ministerpräsideten Özal, einem Ministerpräsidenten Begin oder einem R. Reagan (samt deren genuinen NachgängerInnen – ohne die vielen Pinochets, Marcos und Francos zu erwähnen?)

Wie schaffen es diese Menschenrechtskrieger Saddam Hussein als „Feind des Menschengeschlechts", als „orientalischen Despoten" den Krieg zu erklären, während sie mit anderen Völkerrechtsverbrechern zusammen, das Völkerrecht „verteidigen"?

Während die meisten von ihnen wortreich ihre Kriegsbefürwortung gegen den Irak begründen, befällt sie bei diesen Fragen eine auffällig, akute (Taub-)Stummheit. Man kann es als Verdienst Enzensbergers ansehen, daß er auf diese Fragen eine unmißverständliche Antwort gibt, wozu seine KollegInnen schlichtweg zu feige sind. „Im Unterschied zu Figuren wie Franco, Batista, Marcos, Pinochet und einem halben hundert ihresgleichen... hat es Saddam Hussein nicht nur darauf abgesehen, ein Volk zu unterdrücken, zu beherrschen, auszubeuten... Alleinherrscher dieser Sorte gehören zum Repertoire der Geschichte, ja man ist versucht zu sagen, zur Normalität der Staatenwelt ... Ihr Vorgehen (gehorcht) einem Interessenkalkül und das macht sie ihrerseits kalkulierbar." (S.26)

Man kann kaum treffender aussprechen, womit sich Enzensberger und viele andere linke Kriegsbefürworter längst abgefunden haben, womit sie längst gut

leben können. Herrschaft, Unterdrückung, Ausbeutung sind keine Kriegserklärung gegen die Menschheit – sie gehören zur „Normalität der Staatenwelt", zu ihrer eigenen Normalität. Man kann leicht erahnen, daß sie diese „Normalität" nicht als Opfer oder „ewige Verlierer", sondern als Gewinner gut aushalten (können). Ihr Kampf zielt nicht mehr auf die Unbeherrschbarkeit dieser Weltordnung, ihre Sorge und Anstrengung gilt deren Beherrschbarkeit, deren Kalkulierbarkeit, deren Rationalität. Aus der „Ästhetik des Widerstands" (Peter Weiss) wurde Herrschaftsethik. „Hitler und seine Nachfolger" stehen in dieser Herrschaftslogik für das Unkalkulierbare, für das-außer-Kontrolle-geratene, für das Wahllose, das nicht mehr bestimmte, das jedeN treffen und zerstören kann. „Er (Hitler/Hussein) kämpft nicht gegen den einen oder anderen innen- oder außenpolitischen Gegner; sein Feind ist die Welt. Gründe werden gesucht, wo sie sich finden. Wer bei der Vernichtung zuerst an die Reihe kommt, hängt nur von der Gelegenheit ab, die sich bietet." (S.26)

Darin liegt der ganze Kern herrschaftsförmiger Faschismus-Kritik. Kritisiert werden nicht mehr die notwendigen Schritte zur Aufrechterhaltung von Herrschaft, sondern die unnötigen Opfer; kritisiert wird nicht mehr ein Staatsterror, der gezielt und berechenbar auch jene trifft, die tatsächlich in Opposition stehen, sondern dessen mögliche Wahllosigkeit und Beliebigkeit. Diese macht verständlicherweise vor allem jenen Angst, die normalerweise nicht zu den notwendigen Opfern gehören. In ihrer Kritik am (deutschen) Faschismus geht es ihnen um die Minimierung unnötiger, unschuldiger Opfer (wie Sintis und Romas, Juden und Jüdinnen, Schwule, Transvestiten...), d.h. um ein Maximum an chirurgischer Zielgenauigkeit und staatlicher Gewalt zur Aufrechterhaltung von Herrschaft. Eine friedliche, zivile Version chirurgischer Kriegsführung.

Zu diesem Faschismus-Begriff gehört notwendig die Dämonisierung eines „Hilters", dessen Aussperrung aus dem Menschheitsgeschlecht, um die Verhältnisse, für die er nur ein Ausdruck war, zum Verschwinden zu bringen. Normale Verhältnisse, die einen „Hitler" heute nicht unmöglich, sondern nur überflüssig machen. Denn die Irrationalität „unnötiger" Opfer im (deutschen) Faschismus kann nicht die Rationalität und Normalität nazistischer Ziele ausblenden. Der imperiale Kampf um „Lebensraum im Osten" war keine verrückte Idee der Nazis, sondern nur die konsequente Fortsetzung europäischer/imperialer Kolonialpolitik. Die Verfolgung von KommunistInnen, SozialistInnen und AnarchistInnen war keine nazisische Besonderheit in Europa, sondern abendländischer, zivilisatorischer Standard. Die Ausplünderung des eigenen Volkes und anderer Völker war keine Spezialität des Nazi-Regimes, sondern gemeinsame Grundlage europäischen Reichtums. Die Judenverfolgung im Nazi-Reich war ganz und gar nichts „Singuläres" im demokratischen Europa, sondern nur der christlichste aller europäischen Rassismen (was allerdings nichts von der Einmaligkeit industrieller Vernichtung von Jüdinnen und Juden einebnet!). Wenn also das demokratische Europa dem Naziregime erst den Krieg erklärt hat, als es für die meisten schon zu spät war, dann ganz und gar nicht aus falscher Friedfertigkeit, des Friedens um jeden Preis und schon gar nicht zur „Förderung der Besinnung", wie Klaus Harland steht hierfür symbolisch) ein unkalkulierbarer, wahnsinniger Tyrann. Jede Ähnlichkeit mit der Krankheitsgeschichte Sadddam Hussein's ist rein zufällig.

Den „Westen verstehen" – abendländische Nach(t)gedanken

Dan Diner bemüht sich darum, den Krieg der „USA und ihrer Koalitionäre" durch den Verweis auf die Qualität angelsächsischer, universalistischer Werte als gerechtfertigt zu zeigen. Gleichzeitig die, zum damaligen Zeitpunkt, deutlichen Anti-Kriegs-Töne in der BRD als überkommene, linksdogmatische Haltung bloßzustellen, hinter der sich die Ressentiments nur mühsam verbergen.

Dementsprechend denunziert er den „Hohn und Spott mit dem der amerikanische Anspruch überschüttet wird, der Krieg gegen Saddam Hussein werde universelller Prinzipien wegen geführt" als die Fortführung des nationalsozialistischen Überlegenheitsbewußtseins gegenüber „westlichem Rationalismus, Utilitarismus und Profitdenken" ...–. denen damals, „auf dem Feld der Ehre der Prozeß gemacht werden sollte."



tung z.B. der es als 68er mal besser gewußt hat, die Motive für die Zugeständnisse und Geschenke des demokratischen Europas an das Nazi-Regime umschrieb (in „Zweites München für Hussein", taz)

In der „Appeasement-Politik" (Beschwichtigungspolitik) europäischer Staaten drückte sich eben nicht eine falsche Analyse, sondern die tiefe Übereinstimmung vieler europäischer Regierungen mit der Ideologie, der Ökonomie und den politischen Zielen des Nazi-Regimes aus. Erst als sich der kriegerische Bedrohung nicht mehr nur gegen den Osten, gegen die gemeinsame „rote Gefahr", gegen die „jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung" richtete, sondern gegen das eigene Lager, wurde plötzlich aus dem hofierten und umworbenen Staatsmann Hitler (die von keinem einzigen europäischen Land boykottierte Olympiade 1938 im Nazi-Deutsch-

Dem „Sonderweg der Deutschen" – die Diner als Gruppe, da links und rechts zur „bloße(n) Richtungsanweisung im Straßenverkehr" reduzierbar wird, auch nicht weiter differenziert – steht der angelsächsische Westen gegenüber. Dieser ist, erst einmal durch die Dekontaminierungsdusche Dinerscher Plausibilität gezogen, wieder wertvoll.

Z.B. so: „Der kriegerischen Intervention der vereinigten Staaten und ihrer Koalitionäre hingegen war es bei weitem weniger um den konkreten Ölreichtum

gegangen, vielmehr um die völkerrechtlich gestützte Verteidigung des Eigentumsprinzips in der Wiederherstellung der Staatlichkeit Kuwaits." Ungewollt schleicht sich Wahrheit in den Satz: genau um die Herstellung der Staatlichkeit Kuwaits durch kriegerische Intervention ging es wieder, wie beim ersten Mal, als der Staat von denselben „Koalitionären" abgesteckt wurde.

Schon damals mit dem Gundgedanken, die Ausbeutungsverhältnisse mit dem formalen Staatsrecht in Übereinstimmung zu bringen, das heißt, den Zugriff auf's Konkrete langfristig zu sichern, ohne in Widerspruch zum edlen völkerrechtlichen Prinzip zu geraten.

Aber wer Uneigennützigkeit in westlichen Bestrebungen sucht, der weiß sie auch zu finden: „Die traditionelle amerikanische Politik des ungeteilten Weltmarkts garantierte in der Vergangenheit mancherlei staatliche Existenz, die ansonsten von annexionslüsternen Nachbarn längst verschlungen worden wären." Bisweilen garantierte sie, die traditonelle amerikanische Politik, die staatliche Existenz nicht nur, sie füllt sie, mit Hilfe eines ortsansässigen Hampelmanns gleich selbst aus. Oder sie garantierte zumindest den, vor Revolution wie anderem Unbill geflohenen Großgrundbesitzern und Repräsentanten, daß sie vom Nachbarstaat aus, die Reannexion vorantreiben konnten...

So einfach funktioniert das alles heute auch nicht mehr. Geht es jedoch nur um die Tendenz dieser Tradition, so ist zumindest sicher, wie es *nicht* war.

„Es reicht einfach nicht mehr aus, in gleichsam theologischer Manier die Akteure politischen Handelns in gut und böse zu scheiden, ausschließlich dem Westen das historische Kainsmal aufzubrennen und alles Licht sein zu lassen, was sich gegen ihn erhebt."

Abgesehen davon, daß man schlecht „dem Süden" für die letzten 500 Jahre Weltgeschichte das „Kainsmal aufbrennen" kann, letztlich historische Verantwortung sehr wohl ihren Ort hat, ist die Zweiteilung in gut und böse allerdings absurd. Wieso aber die Umkehrung – der lichte Westen –, wo doch die Dinge längst komplizierter sind. Die zuvor kritisierte „theologische Manier" ist seine eigene. Umstandslos werden „die USA ein durchaus aktiver Beschleuniger im Dekolonisationsprozeß". Jedmögliche Differenzierung nach wann, wo oder warum bringt diesen Versuch zum Scheitern, den behaupteten Utilitarismus über ein historisches Argument zu verifizieren. Immerhin fällt Diner auf, daß die USA „den bürgerlichen Universalismus notfalls auch mit Gewalt" durchsetzte, um nicht ohne Bedauern festzustellen: „Dies mochte im eigenen Hinterhof zu recht beklagenswerten Erscheinungen führen". So schnell geht's, und der Unfug der Zeilen vorher wird offenbar. Lassen wir für einen Moment die Wut über soviel Zynismus beiseite und beobachten, wie soeben die Existenz von 3 bis 7 amerikanischen Staaten in einem US-amerikanischen Hinterhof ohne jeden Anführungsstrich aufgegangen ist.

Uns, die wir die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft nach wie vor mit Faschismus zusammenbringen, wird die Hoffnung zuteil, daß wir begreifen „worin der so leichtfertig und gern übersehene Unterschied zwischen der auf Tauschform beruhenden bürgerlichen Zivilisiertheit und einer auf unmittelbarer Gewalt beruhenden Barbarei besteht."

„Aus der Perspektive des Westens" nämlich, hatte der Barbar „Hitler allein schon seiner Unkalkulierbarkeit und Wortbrüchigkeit wegen die Vertragsfähigkeit eingebüßt." Und weiter: „Die despotische Herrschaft, die Willkür des Diktators ist – weil völlig ungebunden – für andere Gemeinwesen außenpolitisch nicht kalkulierbar, insofern gefährlich und schließlich einer kontra-aktualistischen politischen Philosophie nach, auch nicht vertragsfähig. Darin und nur darin besteht der angelsächsischen politischen Tradition zufolge eine Analogie zwischen Saddam Hussein und Hitler."

Der „völlig ungebundene" Despot war nicht nur im Fall Hussein lange Jahre die kalkulierbarste Größe in dieser Region. Und, Farce am Rande, es wurden die Schlächtereien unter seiner Verantwortung mit der von ihm garantierten Aufrechterhaltung der regionalen Stabilität relativiert.

Jetzt erfahren wir, daß seinesgleichen per definitionem dazu nie in der Lage war.

„Vertragsfähigkeit" ist noch in anderer Hinsicht ein bemerkenswertes Argument. Kurz erwähnt sei, daß jene, den Marktgesetzen gehorchende bürgerliche Zivilisiertheit, den Globus reichlich ramponiert hat. Ob er als Mülldeponie, Bratapfel oder was auch immer seine Runden dreht, eines immerhin scheint sicher, alles hat seine Ordnung und die näheren Bedingungen finden sich in Gesetzen, Verträgen und Abkommen.

Auch die Nachfrage, wieviel Vertragsbrüche es erforderte, bis endlich das erwähnte universalistische Wertesystem über ganz Nordamerika ausgebreitet war; bis die, ja tatsächlich jede Staatlichkeit entbehrenden Bewohner auf soziale Randgruppengröße gebracht waren,... geschenkt.

Einzig wirklich interessant ist folgende Denkfigur, eine einfache Rechnung: Herrschaft minus Unkalkulierbarkeit = Demokratie.

Ein wahres Paradies tut sich auf. Die ökonomischen und politischen Gesetzmäßigkeiten der auf „Tauschform beruhenden" Systeme, sind sie doch wahrlich kalkulierbar. Daß die Monopolisierung der Saatgutproduktion Hunger unzufälliger macht, daß die soziale Deregulierung in Ostdeutschland voraussehbar war, daß, wenn Giftgas sich verkauft, Giftgas produziert wird, alles völlig logisch. Als Verwaltung ein Parlament, welches sich eine demokratische Öffentlichkeit hält, dazu ein bißchen Prinzipienfestigkeit, fertig ist die Zivilisation.

Das abendländische Denken ist wahrlich auf den Hund gekommen.

Befreit von Gewissen und Vernunft, von allen prinzipielleren moralischen und ethischen Fragen wird einzig die Rationalität der freien Marktwirtschaft philosophisch gestreckt.

Dazu muß, und seien die Argumente noch so dürftig, die unmittelbare Gewalt als Gegenmonopol zur bürgerlichen Zivilisiertheit markiert werden.

Seit mindestens 200 Jahren ist die okzidentale Zivilisation damit beschäftigt, die Gewaltförmigkeit des Gewinnstrebens mit immer neuen Visionen von Wohlstand und unendlichem technischen Fortschritt zu verdecken. Die ideologische Voraussetzung dafür ist „die Emanzipation des (wirtschaftlichen) Interesses von moaralischen Konnatationen wie „gut" und „böse" (H.M. Lohmann) gegen jede Erfahrung der gigantischen Zerstörungswirkung westlicher (Re—)Produktionsschemata.

Wirtschaftsmacht basiert auf der Transformation dumpfester Gewalt in strukturelle und systematische. Es gehört nach wie vor zum 1x1 linker Analyse, die beabsichtigte Undurchschaubarkeit und Subjektlosigkeit der Verhältnisse zu durchleuchten und Abläufe kenntlich zu machen.

Daß sich nicht rundweg alles aus der Kritik der politischen Ökonomie plus Imperialismusanalyse erklären läßt, hat in Einigen offensichtlich den Entschluß reifen lassen, das Böse wieder im *Barbar* zu verorten, der nachts mit der Scud-Rakete blitzt und in Arabien die Reichen überfällt.

Eine zentrale Bedingung für die allerdings notwendige Differenzierung des „Antiimperialismus" wäre, erstmal den Zwangsreim von der „Kontra-aktualistischen politischen Philosophie" zu beenden. Daß westliche Handlungsmaximen anderen als philosophischen Überlegungen folgen, steht dankenswerterweise auch im Text:

„Es sind nun einmal die USA, die mehr noch als andere westliche Gemeinwesen, einen Universalismus der Werte und Doktrinen vertreten, mit dem der Abstraktion des Weltmarktes entsprochen wird."

Eben, und nicht umgekehrt.

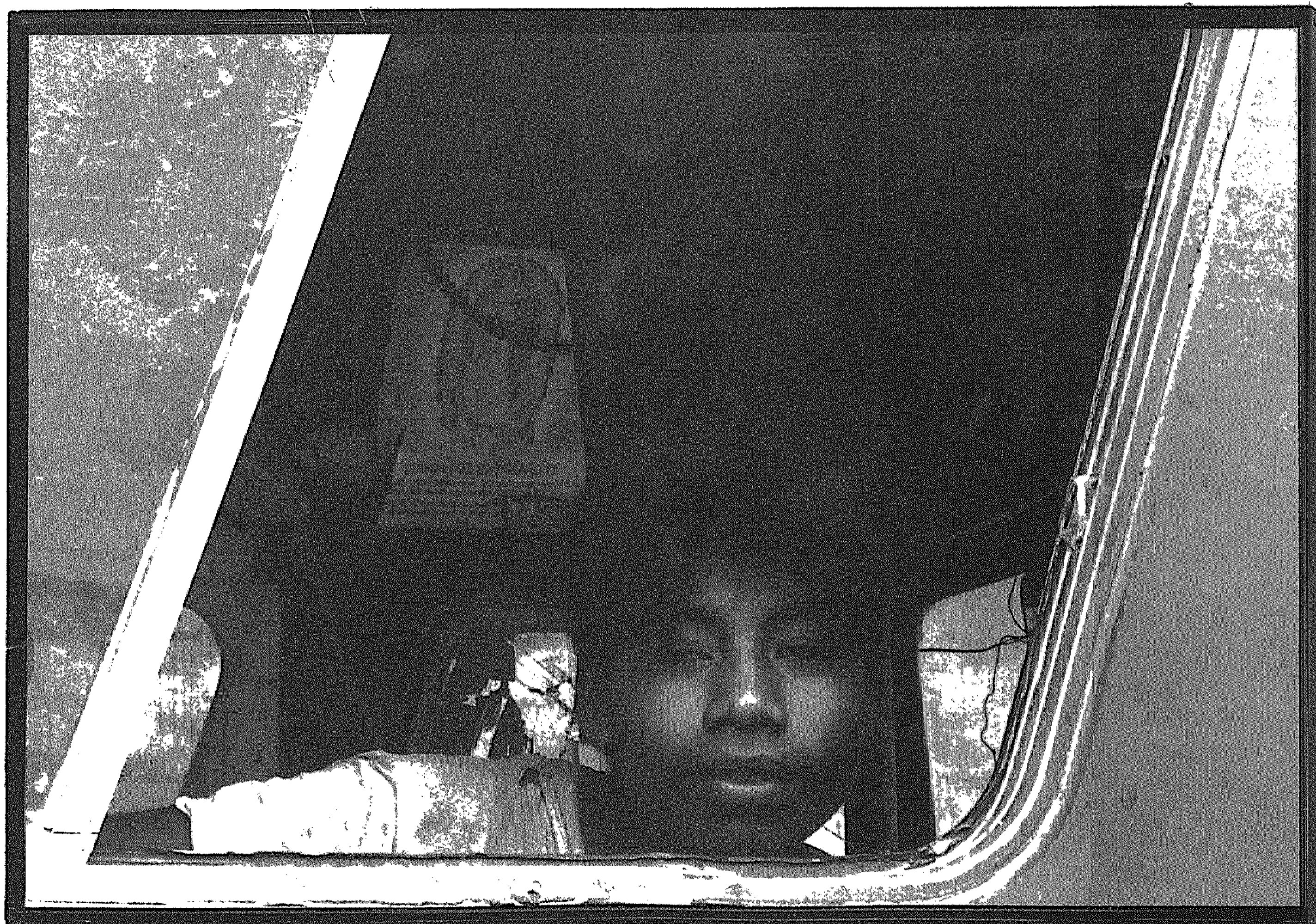


Photo: Herby Sachs

Zivilisation und Barbarei
Europa und seine 500jährige Kolonisation

von Herby Sachs

»Manche Leute begreifen nicht, daß es in der Natur des Auges liegt zu sehen, und in der Natur des Gedächtnisses, sich zu erinnern.«

Alice Walker

Das Schlüsseldatum 1492–1992, 500 Jahre Kolonisation, ist inzwischen hinreichend bekannt. Über verschiedene Aktivitäten im Kontext der Kampagne 1992 wurde im SF berichtet. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der kolonialistischen Vergangenheit und neokolonialistischen Gegenwart wird jedoch häufig auch von der Linken mit ihrem tief verwurzelten eurozentristischen Denken weitgehend ausgespart. Es ist zu befürchten, daß die Akzeptanz „der Insel des Wohlstands in einem Meer von Armut" tragender Bestandteil einer veränderten Haltung zu den Ländern des Südens wird. Der Zusammenbruch der heiligen Kuh „Realer Sozialismus" hat einen Großteil dazu beigetragen, sich dem „Gewinner Erste Welt" anzupassen. Doch gerade dabei kippen die Menschen und die soziale, wirtschaftliche und ökologische Situation der 3.Welt nach hinten weg.

Die Feierlichkeiten des 500.Jahrestags der Entdeckung der „Neuen Welt" sind nicht nur eine Angelegenheit der Spanier und ihrer Kolonisation. Die Spanier waren in Amerika nicht grausamer als die Deutschen in Afrika, die Engländer in Indien, die Franzosen in Indochina, die Holländer in Indonesien.

Erst recht mit einer gemeinsamen Gedenkfeier im EG-Parlament für die Opfer der Greueltaten, kann sich dieses Europa und sein jetziger Reichtum nicht aus der Verantwortung stehlen. Der 500.Jahrestag ist nicht nur eine historische Frage nach Opfern und Tätern, noch wird eine kulturell, exotisch, aufgesetzte Aktualisierung die Situation der Indigenas in Lateinamerika, der Schwarzen in Afrika, speziell der Frauen, durch einen kurzen Augenmerk auf die Unterschiede zwischen armer „Dritter Welt" und reicher „Erster Welt" verändern.

Die wenigen Augenblicke als Highlight im Scheinwerferlicht der Medien – die Weißen feiern ihre grandiosen Zivilisations- und Technologieerrungenschaften erneut – sichern eher dem Tourismus hohe Gewinnspannen als daß sie Rassismus oder Ökologie thematisieren. Damit wird dieses 1492-1992 für Europa als „die größte Feier des Jahrhunderts" ad acta gelegt.

Wenn nicht 1992 für Europa die Verwirklichung eines alten Traums, der erste

Schritt, auf dem Weg zur Gemeinsamkeit „der europäischen Völker", der EG-Binnenmarkt-Zusammenschluß stattfinden würde. Das europäische Haus demonstriert weltweit nicht nur seine wirtschaftliche Überlegenheit, sondern auch seine kluge politische Voraussicht. Während viele andere Staaten sich gegenseitig in nationalistischer Manier die Köpfe einschlagen, streicht dieses Europa offiziell seine inneren Grenzen von der Landkarte. Die äußeren allerdings werden dichtgemacht und zur Festung ausgebaut.

Sie feiern sogar mit Teilen der „Dritten Welt" in Nord- und Südamerika die „Begegnung zweier Kulturen", wie der Titel der offiziellen spanischen Feierlichkeiten heißt. Ironischerweise sehen sie die Ereignisse tatsächlich so, wie sie sich – eurozentristisch gedacht eins aus dem anderen entwickelt haben.

Das eurozentrische Denken, ideologisch, militärisch sowie kulturell umrundet die Welt zum x-ten Mal auf einer Reise, die nicht 80 Tage dauert,sondern 500. Jahre.

Die Kontinuität des fünfhundertjährigen Systems funktioniert ungebrochen. Das gleiche Expansionsstreben, das zur Sklaverei, zum Rassismus, dem Kolonialismus geführt hat, führt heute im Interesse einer „Neuen Weltordnung" zur endgültigen Zerstörung und Ausplünderung von Mensch und Natur.

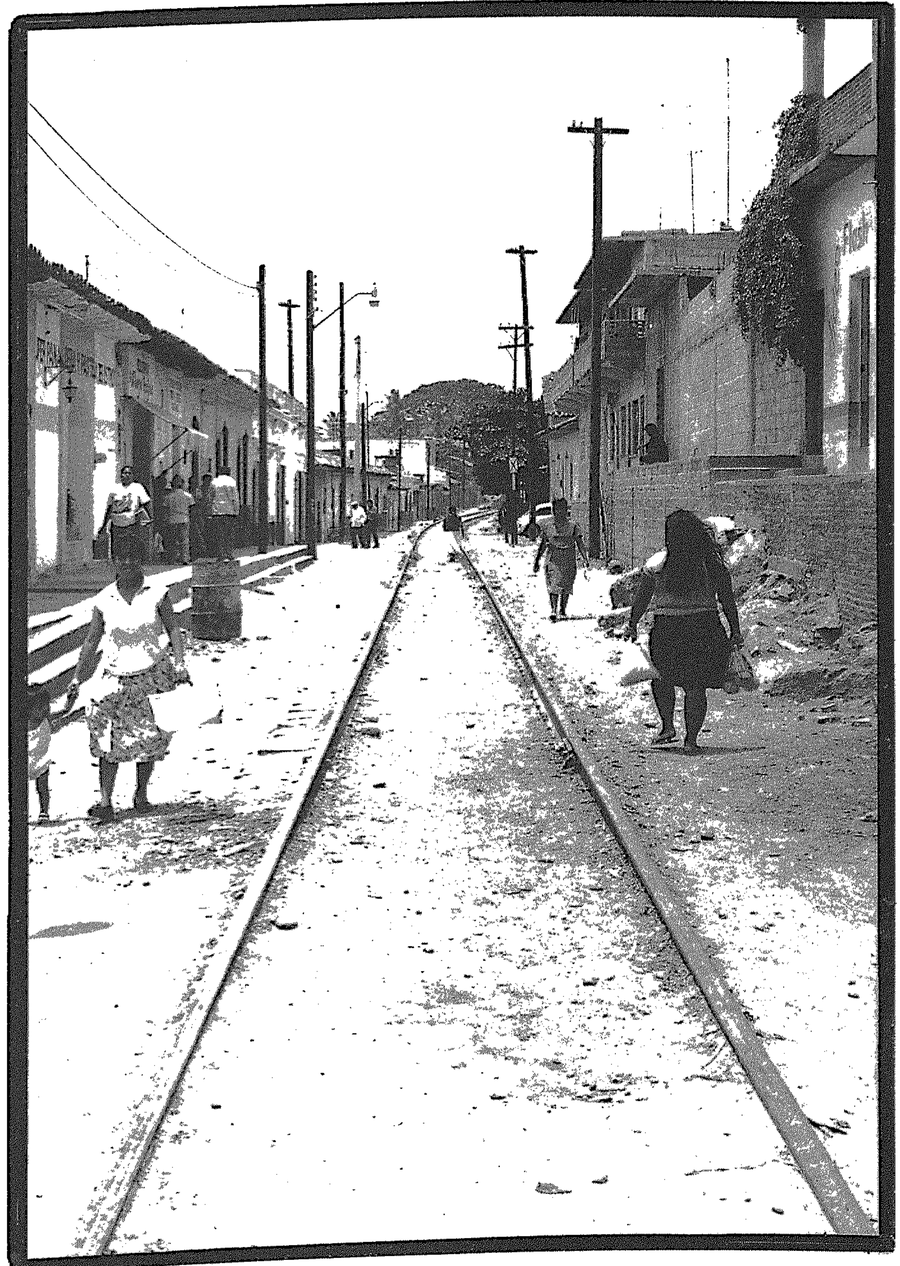
Die Weißen, die Europäer, kamen in alle Welt, nahmen sich Land und Frauen, schickten die Männer in Minen und Plantagen. Sie bereicherten sich durch die Arbeit anderer Völker und die Ausbeutung der Ressourcen. Sie zerteilten die Menschen in Kategorien – Weiße oder Farbige; weiß oder schwarz war ihr Denken. Auch heute noch. Das ist keine Frage. Sie handeln inzwischen mit Auslandsverschuldung anstatt mit Glasperlen, etablieren den Tourismus bis in den „hintersten Winkel der Erde" und eignen sich widerrechtlich fremde Kulturgüter an. Sie erzwingen Systeme des Freihandels als einzige Lösung nach hoher Verschuldung (Mexiko mit der USA und Kanada) und verhindern die Souveränität eigenständiger politischer Entwicklung, ja, sie verachten alle anderen Kulturen, die nicht ihre eigenen sind.

Die Beschäftigung mit der neokolonialen Politik der EG und ihrer 500-jährigen Kolonialgeschichte zeigt, daß das bestehende Sozial-, Kultur- und Wirtschaftssystem des Nordens keinerlei Lösungsalternativen für die Probleme der überwiegenden Mehrheit des Südens bietet und auch nicht bieten will. Utopien und Vorschläge für eine menschenwürdige Alternative zu diesem System, einer möglichen basisdemokratischen, antipatriarchalen, ökologischen Gesellschaft sind schon im Frühstadium zum Scheitern verurteilt.

Stattdessen wird im Interesse Europas, der USA und Japans, die notwendige Subsistenzwirtschaft reduziert, um eine ungebrochene Hegemonie privater Gewinninteressen zu gewährleisten.

„Die Folge des ungehemmten Expansionsdrangs der EG für die Länder der „Dritten Welt" zeigen sich selbst im Umgang mit den 69 besonders „begünstigten" Staaten Afrikas, der Karibik und des Pazifiks. So ist der Anteil der AKP-Staaten am Handel mit der EG aufgrund des Verfalls der Rohstoffpreise weiter gesunken. mit dem neuen Lomé IV-Abkommen für die 90er Jahre zwang die EG den AKP-Staaten die von IWF und Weltbank entwickelten „Strukturanpassungskonzepte" auf (Öffnung der Märkte für ausländische Konzerne, Privatisierungen, Abbau von Sozialausgaben und Streichung staatlicher Subventionen). Strukturanpassungsprogramme haben in den 80er Jahren bei den 30 davon betroffenen afrikanischen Ländern zur weiteren Senkung der geringen Pro-Kopf-Einkommen um 20% geführt. Allein in den letzten vier Jahren haben die 27 ärmsten Länder Afrikas ihre Ausgaben für das Gesundheitswesen um 25% kürzen müssen. Die Bildungssysteme der meisten strukturangepaßten Länder stehen nach Kürzungen zwischen 30% und 50% vor dem Zusammenbruch. Der Preis, den die „Dritte Welt" für den kapitalistischen „Frei-Handel" auf dem Weltmarkt zu zahlen hat: täglich verhungern 40 000 Kinder. 150 Millionen Kinder unter fünf Jahren sind unterernährt. Mehr als eine Milliarde Menschen haben weniger als einen US-Dollar pro Tag zum Leben.

Die „Zwangsabkoppelung" der „Dritten Welt" wird vor allem auf dem Rücken der Frauen ausgetragen. Sie leisten über 2/3 aller Arbeitsstunden, können aber nur 1/10 des Welteinkommens auf sich vereinen. Ihnen gehört nur 1/100 des welt-



weiten Reichtums. Bis heute ist die Mehrheit der Frauen weltweit noch immer weitgehend vom Bildungssystem ausgeschlossen, so daß 2/3 der AnalphabetInnen Frauen sind. Nur 1/3 der weltweiten Ausgaben für Gesundheit kommt Frauen zugute.

Die selektive Bevölkerungspolitik trifft vor allem die Frauen in der „Dritten Welt". Während Frauen in den Industrieländern durch IVF (In vitro-Fertilisierung *= Befruchtung einer menschlichen Eizelle durch eine Samenzelle außerhalb der Gebärmutter in einem Glasgefäß (Vitro). Nachträgliche Rückverpflanzung in die Gebärmutter einer Frau. Über Risiken kaum etwas erforscht. SF-Red.)* und pränatale Diagnostik dazu getrieben werden sollen, mehr und mehr „qualitativ wertvollere", unter allen Umständen „gesunde" Kinder zur Welt zu bringen, werden die Frauen in der „Dritten Welt" als Versuchspersonen für umstrittene Verhütungsmittel (z.B. Dreimonatsspritze) mißbraucht und massenweise zwangssterilisiert. Gleichzeitig sollen mehr und mehr Frauen in der „Dritten Welt" als Leihmütter Kinder austragen, die die Frauen in den Industrieländern nicht selber austragen können oder wollen. Frauenkörper gehören zu den Waren, die von den Industrieländern als billige Ressourcen gekauft werden." *(Zit. nach „Gegen die Ruhe im Land", Paper der Kölner Anti EG-Gruppe, Kampagne 1992).*

Die afrikanische Bevölkerung ist von Anfang an mit der Kolonisation und Missionierung aus Europa konfrontiert worden. Durch den organisierten Sklavenhandel wurden afrikanische Küstenvölker verschleppt oder vertrieben, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Strukturen zerstört. Die Plünderungen, der Menschenraub, die Kulturzerstörung entmenschlichte die Schwarzen, um die Voraussetzung zu schaffen, sie als Arbeitstiere, als Sklaven, einsetzen zu können. Niemand kennt die Zahl der versklavten Menschen, die Folgen für den afrikanischen Kontient. Die europäische Zivilisation wurde tief in das Fleisch der Menschen eingebrannt.

> „Frankreich hat unseren Geist modelliert, hat von der Schulzeit an von uns Besitz ergriffen, hat uns seine Sprache, seine Welt aufgedrängt und uns aus allem herausgerissen, was uns gemacht hat, um uns nach seinem Ebenbild zu formen. Wir müssen uns selbst mißtrauen. Wer denkt? Wer spricht? Bin ich auch wirklich? Niemand, kein Kolonisierter, kann dieser Entfremdung, dieser Zombifizierung entrinnen."
> *(Dany Bebel, karibische Autorin, taz, v.27.7.1990)*

Die weiße Ideologie von Arbeit, Geld und Naturausbeutung führte im Zuge 500jähriger Kolonisation zur Auslöschung der Identität, neben unbeschreiblichen Greueltaten, sorgte sie im Bewußtsein der Weißen dafür, die Schwarzen als schlechtere Menschen zu sehen. Afrika wurde gleichgesetzt mit Barbarei. Auch heute noch. Diese Moral bestimmt die Realität länger als wir es für möglich halten.

Die weiße Kultur siedelt Farbige generell abseits „menschlicher Zivilisation" an, den Tieren nahe. Umgekehrt resultiert gerade heute wieder eine Begeisterung für die Naturnähe „der Urvölker" an ihrer faszinierenden Kultur- und natürlichen Lebensweise. Daß es dabei mehr um eine Kritik an der eigenen weißen Kultur, als um die Lebensverhältnisse der anderen Menschen geht, auf die sie ihre Faszination übertragen, gehört zu diesem Ursprung. Die Mythen vom Unbekannten und Fremden leben fort. Multikulturell natürlich. Nicht von ungefähr hat sich auch eine Linke, ob antiimperialistisch oder nicht, mit Vorwürfen über ihre Arroganz und Überheblichkeit, z.B. auf Kongressen oder Tagungen, auseinanderzusetzen. Eurozentristisch und zum Teil rassistisch ist auch diese Art. Wenn auch nicht im Zuge kolonialer Ausbeutung!

Der schwarze Kontinent, das schwarze Gold, Afrika schien außer Sklaven keine Schätze zu bieten, war neben den bekannten sagenhaften Reichtümern Asiens und Lateinamerikas für die europäische Gesellschaft eine wahre Fundgrube für neue kostenlose Arbeitstiere. Später dann avancierten sie zum idealen Objekt kolonialer Erziehung. Sie blieben

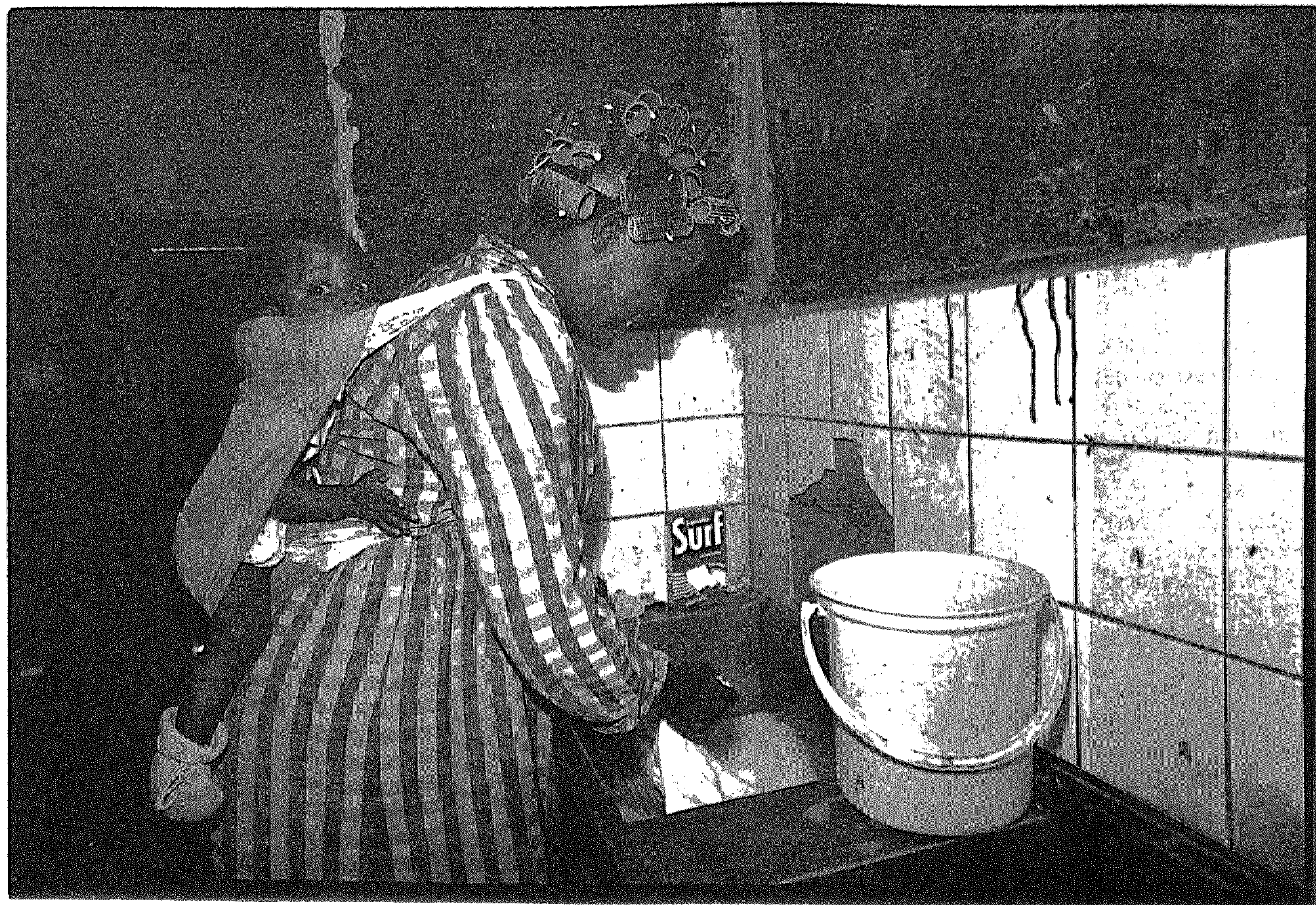


Photo: R. Maro/Umbruch-Bildarchiv

Arbeitstiere, wurden jedoch SchülerInnen von Weißen. „Ihr Aberglaube" ruft bis heute Missionare in vorderster Front mit Ethnologen im Schlepptau auf den Plan. Die Schwarzen waren und sind Objekte ihrer unstillbaren Missionsbestrebungen, da sie als Wesen ohne kulturelle und soziale Weiterentwicklung betrachtet werden. Der Faschismus und seine Rassentheorie betrieb mit dieser Annahme eine grauenhafte Ausrottungspolitik.

Im Zuge unterschiedlicher Aspekte kolonialer Gewaltverhältnisse gehört auch heute das weitverbreitete Märchen vom gehorsamen Eingeborenen, der sich den Weißen anbiedert oder unterwirft, und in der Hierarchie an unterster Stelle steht, zum vielzitierten europäischen Kulturgut.

Um so verblüffter wird die Forderung der OAU (Organisation Afrikanischer Einheit) auf ihrem letzten Gipfeltreffen Anfang Juni 91 in Nigeria nach Reparationen für die Versklavung aufgenommen und als unrealistisch abgetan.

Die ehemaligen europäischen Kolonialmächte sollen Afrika eine Wiedergutmachung für die Versklavung von Millionen schwarzer Menschen zahlen. Europa soll wirtschaftlich und moralisch in die Pflicht genommen werden mittels Schuldenerlaß, verstärkter Hilfe, und einer für Afrika akzeptablen Reformierung des Weltwirtschaftssystems.

Daß diese Wiedergutmachungsforderung an Europa auch in den Auseinandersetzungen um eine afrikanische Machtpolitik zu suchen ist, ist eine andere Frage. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache eines weiteren moralischen Druckmittels der Länder der „3.Welt" gegenüber dem reichen Norden. Der Wind des Wandels hat auch Afrika erfaßt.

Brief an Europa

Jeder Afrikaner, der heute darüber nachdenkt, mit welcher Machtfülle Europa von 1992 an auftreten wird, muß sich natürlich fragen, wie sich diese Macht auf die Beziehungen zwischen Afrika und Europa auswirken wird. Wenn er sich der Leiden bewußt ist, die Afrika während der letzten fünfhundert Jahre erduldet hat, dann wird er sich fragen, ob die Auswirkungen von 1992 sich für Afrika als ebenso verheerend erweisen werden wie die von 1492, von 1884 und von 1945.

Im Jahre 1492 landete Christoph Kolumbus in Amerika. Dieses Ereignis war die Voraussetzung des Sklavenhandels, der Afrika mehr als dreihundert Jahre lang ausgebeutet hat. Im Jahre 1884 teilten die europäischen Großmächte auf der Berliner Konferenz Afrika unter sich auf. Danach besetzten und eroberten ihre Truppen einen Kontinent, der durch den Sklavenhandel bereits erschüttert und geschwächt war. Afrikanisches Land wurde zwangsweise enteignet, zuweilen auch mit Hilfe von Völkermord (wie im Falle der Hereros auf dem Gebiet des heutigen Namibia); und afrikanische Arbeitskräfte wurden den Zwecken der Eroberer dienstbar gemacht (wobei oft ein barbarisch hoher Preis in Kauf genommen wurde - man denke an die zehn Millionen, die in Belgisch-Kongo beim Kautschuk-Sammeln umkamen). Vier Jahrhunderte lang (von 1517, als der Sklavenhandel begann, bis 1920, als die europäische „Befriedung" Afrikas zum Abschluß kam) war der massive Einfluß Europas auf Afrika immer nur zerstörerisch.

Der Sieg über Deutschland, den die Alliierten im Jahre 1945 errangen, kam die Sieger so teuer zu stehen, daß sie genötigt waren, ihre Imperien neu zu organisieren. Im Laufe dieses Prozesses wurde den einzelnen Teilen des territorialen Puzzles, in dem Europa seine Herrschaft über die Afrikaner gegliedert hatte, eine nominelle Selbständigkeit, die „Flaggen-Unabhängigkeit", gewährt. Damit wurden diese Länder in die Wildnis der neokolonialen Fehlentwicklung entlassen, in der sie ohne ökonomische und kulturelle Autonomie noch heute umherirren.

In diesem Brief richte ich mich vor allem an jene Europäer, die seit 1960 geboren wurden. Sie sind zu spät zur Welt gekommen, als daß sie noch selbst Anteil an der Verwüstung Afrikas hätten haben können; aber doch rechtzeitig genug, um an der Gestaltung eines neuen Europa entscheidenden Anteil zu nehmen. Unter ihnen habe ich viele Freunde und Bekannte. Viele von ihnen sind in ihren Gefühlen frei von rassistischen Regungen und reagieren auf afrikanisches Kino und afrikanisches Handwerk ohne jene Herablassung, die der Imperialismus bei ihren Eltern noch genährt hat. Ihre Generation könnte dazu beitragen, die Beziehungen zwischen Europa und Afrika auf eine nichtrassistische, nichtimperialistische Grundlage zu stellen. Dennoch: auch wenn sie keine Erinnerungen an den Kolonialismus haben, sind sie nichtsdestoweniger seine Erben. Und damit nicht unerkannte Faktoren ihre guten Absichten vereiteln, muß jenes Erbe des Imperialismus, das bis heute Zerstörung und Verderben über Afrika bringt, klar und deutlich benannt werden. Einiges davon möchte ich hier zur Sprache bringen.

Die „Fahnenunabhängigkeit" hat die institutionellen Bedingungen und die Anschauungen, mit denen Europa Afrika verwüstet hat, nicht beseitigt; diese Bedingungen und Anschauungen nahmen nur eine neue Form an. Und auch in ihrer neuen Gestalt haben sie die Entwicklung Afrikas in die von Europa vorgezeichneten Grenzen gezwungen. Seit 1960 sind afrikanische Regierungen immer wieder von Europa eingesetzt und abgesetzt worden, und zwar nicht nur durch Staatsstreiche, hinter denen Europäer steckten. Europäische Söldner und in Afrika lebende politische und militärische „Berater" haben Regime unterstützt, die die Afrikaner, wenn man sie sich selbst überließe, absetzen würden; und sie haben Regime abgesetzt, an denen die Afrikaner, wenn man sie sich selbst überließe, festhalten würden. Die tragikomische Karriere des „Kaisers" Bokassa ist nur das absurdeste Beispiel für diesen Sachverhalt. Afrikanische Volkswirtschaften sind in die Schuldenfalle und in die Schuldenabhängigkeit geraten, weil sie aufgrund von Verträgen wie dem Lomé-Abkommen und den vom Club von Paris diktierten Entschuldungs- und Umschuldungsbedingungen nicht imstande waren, sich aus dieser Umklammerung zu befreien. Das kulturelle und politische Leben Afrikas ist von den Europäern mit Hilfe der Religion, mit Hilfe von Akademien und sogar mit Hilfe der Nobel-Stiftung manipuliert worden.

Die Ideologie des Rassismus ist heute zwar auf dem Rückzug, aber beseitigt ist sie noch keineswegs: Die Europäer bezeichnen die Afrikaner heute zwar nicht mehr als „Wilde" oder „Primitive", und sie sprechen auch nicht mehr von „unterentwickelten Ländern", sondern von „Entwicklungsländern"; aber aus europäischer Sicht sind die Afrikaner den Europäern nach wie vor unterlegen. In dem Bestreben, der gesellschaftlichen Krise und dem ökonomischen Zusammenbruch zu entgehen, die durch den Abfluß der afrikanischen Ressourcen noch beschleunigt werden, geben viele Afrikaner dem Sog des „Brain- und Brawn-Drain" nach, dem Abzug von intellektueller und körperlicher Arbeitskraft aus Afrika in die westlichen Länder, während andere in die Flüchtlingslager treiben, die von westlichen Hilfsorganisationen in Afrika entrichtet wurden. Der Zusammenhang zwischen diesen bedrückenden Erscheinungen und dem neokolonialen System, das sie hervorgebracht hat, wird nicht genügend erkannt. Die Europäer, die angesichts der Flut von Wirtschaftsimmigranten in ihren Ländern beunruhigt sind, oder denen die herzzerreißenden Hilfsappelle und Spendenaufrufe einfach zuviel werden, sollten bedenken, daß eine wirkliche Lösung für beide Probleme in einer Entwicklung der afrikanischen Volkswirtschaft bestünde, die den Afrikanern in Afrika Arbeit verschafft und die afrikanischen Ressourcen in Produkte für Afrika verwandelt.

Der Aufbau eines solchen Afrika würde die Abschaffung jener Strukturen, Strategien und Praktiken voraussetzen, durch die Europa den Wiederaufbau und die Entwicklung Afrikas behindert. Eine weitere Voraussetzung wäre, daß die Beziehungen zwischen Afrika und Europa auf die Grundlage des Prinzips der inneren Gleichheit aller Rassen gestellt werden. Solche Beziehungen müßten von patriotischen Afrikanern in Zusammenarbeit mit anti-imperialistischen Europäern hergestellt werden, die den Gedanken akzeptieren, daß ein Afrika, das sich ökonomisch selbst trägt, sehr viel besser ist als eines, das an Spendenkrücken daherwankt; und die darüber hinaus der Meinung sind, daß die bewundernswerten menschlichen Energien, die heute in Hilfsmaßnahmen einfließen, besser verwendet würden, wenn sie auf einen Zustand abzielten, in dem Hilfe nicht mehr notwendig ist. Jenen Europäern, die bereit sind, solche Beziehungen aufzubauen, möchte ich für den Anfang drei Aufgaben vorschlagen.

Die erste ist ein verstärkter Kampf gegen den Rassismus. Unter anderem wäre es dazu auch notwendig, die Weltgeschichte neu zu schreiben. Eine neue Generation von Historikern müßte das Neuland erweitern und erschließen, das Autoren wie Martin Bernal in „Black Athena" und Scheich Anta Diop in „African orgin of Civilization" betreten haben.

Die zweite Aufgabe ist die Beseitigung der Schuldenlast. Wenn die Schulden Nigerias typisch sind, dann resultiert ein großer Teil der Schulden Afrikas aus Plänen, die entworfen wurden, um europäische Finanzleute und ihre afrikanischen Komplizen auf Kosten des hungernden afrikanischen Volkes zu bereichern. Diese Schulden

sollten entweder abgeschrieben oder bei den europäischen Banken eingetrieben werden, in deren Tresorräume die Gelder gewandert sind. Während man diesen vermeintlichen Schulden große Aufmerksamkeit widmet, bleibt eine andere, weitaus ernstere Schuld völlig unberücksichtigt. Ich meine die Schulden, die Afrika für fünf Jahrhunderte Sklaverei und Zwangsarbeit, für die Ausbeutung riesiger Landstriche, mit ihren Wäldern und Bodenschätzen, die allesamt für die Entwicklung Europas beschlagnahmt wurden, von Europa zurückfordern kann. Als drittes Projekt schlage ich also vor, hierfür von Europa Reparationen zu verlangen, die zur Finanzierung des Wiederaufbaus und der Entwicklung Afrikas verwendet werden. Mann sollte diese Zahlungen genauso sehen, wie die Zahlungen, die man Leuten, die Umweltschäden angerichtet haben, für die Behebung der Zerstörung auferlegt, durch die sie profitiert haben. Durch diese und ähnliche Projekte könnten nicht mehr imperialistisch gesinnte Europäer jenen Afrikanern beistehen, die entschlossen sind, Afrika wieder aufzubauen und zu entwickeln. Am Ende könnte ein neues Afrika in Wohlstand und Würde neben einem neuen Europa bestehen.

Chinweizu

(aus: Liber, Europäische Kulturzeitschrift 1990)

blätter des iz3w, Nr. 173, Mai 1991

Nicht zuletzt soll an dieser Stelle eine Kampagne 1992 von *medico international* stehen. „Der Brand der großen Bibliothek" ist ein Aufruf zur Rückgabe geraubter Kulturgüter. Die Länder der Opfer 500-jähriger Kolonisation sind systematisch leergefegt von eigenen Kunst- und Kulturobjekten.

Ob Pizarro den gesamten Goldschmuck des Inka Atahualpa einschmelzen und nach Spanien bringen ließ, oder die Berliner Museenverwaltung 1983 allein 6500 ethnographische Exponate aus Britisch-Kolumbien einkassiert, oder tausende Fundstücke aus Afrika, Asien und Lateinamerika in verschiedenen Völkerkundemuseen ihr Dasein fristen, die gestohlene Kultur lagert außerhalb der Reichweite der „3.Welt". Nur hier können die Menschen aus den armen Ländern ihre eigene Kulturgeschichte mühsam zusammensuchen.

Aus den Ruinen der „verbrannten großen Kultur" der „Primitiven" nährten sich von den Expressionisten, den Kubisten über Picasso und den Surrealisten bis zur Aktionskunst unzählige Ideen europäischer Kultur.

Ganz abgesehen von den raubenden Kunstliebhabern und Touristen, die gerade heute gigantische Mengen lateinamerikanischer, asiatischer und afrikanischer Kunst zersprengen und zermeißeln, um ihre privaten Museen zu schmücken oder um die Gegenstände für teures Geld an europäische Auktionshäuser oder US-amerikanische Museen zu verkaufen.

Die materielle Ausbeutung durch Europa, die USA, Japan usw. ist die eine Seite. Die andere, „nicht in Geld auszudrückende ist wahrscheinlich schlimmer: Die anmaßende Geste hochzivilisierter Herrenmenschen, die ganze Kulturen, das Gedächtnis, Erfahrung und Erinnerung, das feinste und intimste menschliche Substrat der Armen als ihr Eigentum beschlagnahmt haben." *(Aus dem Aufruf zur Rückgabe der Kulturgüter von medico international, Rundschreiben 4/90.)*

1992 JAHR DER RÜCKGABE DER GERAUBTEN KULTURGÜTER

Infomaterial und Aktions-Plakate zur KAMPAGNE kostenlos. Spenden Sie bitte unter dem Stichwort: „Kulturgüterkampagne".

Spendenkonten:
1800 Frankfurter Sparkasse
BLZ 500 501 02 oder 6999-508
Postgiro Köln

Literatur:

Walter Michler: Weißbuch Afrika, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 1991 (ein absolut empfehlenswertes, umfassendes Buch zu Afrika)

Rundbrief des Monimbo e.V., Darmstädterstr.23, 6057 Dietzenbach zur Kampagne „emancipation e identidad de america latina 1492-1992"

Blätter des iz 3w, Informationszentrum 3.Welt, Nr.173, Mai 1991

ila, Nr.139, Oktober 1990

Alice Walker: Im Tempel meines Herzens. Roman, Rowohlt, 1991

Veronika Bennholdt-Thomsen, „El socialismo ha muerto! Viva el socialismo?" aus der mexikanischen Zeitschrift „El Solar", Juchitan 1991

Photo: Herby Sachs

Arbeitswut

von Andi Ries

Ideologie der Arbeit

Jedes Tun sucht seine Rechtfertigung. Das Untätigsein wird als Nivellierung der eigenen Existenz, als Verhöhnung des Mühsals und der Not aufgefaßt und hat somit a priori keine Rechtfertigung. Die Frage nach dem *Warum* zu stellen erfordert außerordentlich viel Feingfühl, angesichts der schweren Zerstörungen, die der/die FragerIn in der Psyche des Gegenübers hervorrufen kann. Aus diesem Grund erscheint es mir unmöglich einen Teil der werten Leserschaft an die Abgründe ihrer vorsätzlichen Übertünchung eigener Untätigkeit – mittels Problematisierung des Profanen – zu führen.

Die Ideologie der Lohnarbeit

Die Legitimation der Lohnarbeit ist nicht allein die materielle Not. Viele Phänomene bleiben bei solch monokausaler Erklärung außen vor (hyperaktive MitarbeiterInnen, mangelndes Engagement für Arbeitszeitverkürzung u.a.). Die Legitimation muß noch auf etwas anderem als der Existenzsicherung beruhen. Es müssen Bilder einer zweckgebundenen Realität im Reiche der Lohnarbeit auffindbar sein. Bilder, die motivieren sollen, die „des Menschen Wolf" in Huskies eines Schlitten von Edzard Reuter verwandeln sollen; diese Bilder sind die Sinnstifter des unsinnigen Mühsals. Bei der Betrachtung der gegenwärtigen Veränderungen springt einem diese Ideologie direkt ins Gesicht.

Zur Zeit entfalten sich Visionen von menschlicherem Leben, die eng an den status quo gebunden sind. Einen status quo, der sein Antlitz verändert ohne jedoch seine Charakteristiken dabei zu verlieren und somit die aufgebauschten Visionen platzen läßt, gleich einer Seifenblase. Dieses, die Atmosphäre unserer Zeit bestimmende Geblubbere erfüllt auch die Diskussion um die Fabrik der Zukunft – oder auch *CIM*.

Die momentan stattfindende Umgestaltung in der Produktionsweise erscheint als die Durchsetzung der Humanisierung der Arbeit (was nebenbei eine treffende Projektbezeichnung ist, die die Arbeit in ihrem unmenschlichen Zustand erfaßt, aber vielleicht auch deshalb der neue vielsagende Begriff CIM, paßt doch ein solch negatives Bild ganz und gar nicht in die positivistisch gewendete Welt). Die Bilder von der harmonischen Produktionsfamilie sind die simplifizierten Beschreibungen der technologisch optimierten Produktionssymptome. Beide – Produktionsfamilie und -system – heben das Bild des harmonischen Gleichklangs empor, sobald sich jedoch der Blick abwendet, beginnt heftiges Ellenbogenstoßen. Das Wahrhaftes Glück beginnt mit der Zerstörung dieser Idylle!

Im Folgenden geht es mir um die Gegenüberstellung ideologischer Figuren und realen Veränderungen, wobei der Bezug von Ideologie und Realität, so hoffe ich, deutlich wird. Das Gewicht dieser *ideologischen Figuren* wird jede/r im alltäglichen Leben erfahren können, da sie einem relativ häufig entgegentreten. Ich beschreibe keine zukünftigen Entwicklungen, sondern den gegenwärtigen Zynismus und dessen leichtfertige Aneignung durch „progressive" Kräfte. Beginnen möchte ich mit den

MitarbeiterInnen in der Fabrik der Zukunft = den CIMlingen

Die Diskussion um die Fabrik der Zukunft wird heute allgemein unter dem Begriff *Computer Integrated Manufacturing* geführt. „Auf die einfachste Formel gebracht, bedeutet CIM: vollständige Rechnersteuerung aller Arbeitsstationen in Produktion und Verwaltung sowie ihre Verkoppelung (Vernetzung). Im Endstadium wird nur noch an computerisierten Arbeitsplätzen gearbeitet und alle Daten werden über Kabel von Station zu Station verschickt."[1] (siehe Abb.1)

Zu den Auswirkungen auf die Arbeitsorganisation und die Tätigkeit gibt es unter den Apologeten eine einhellige Meinung. Es sei der generelle Prozeß hin zur „Informationsgesellschaft", in der die tayloristische Arbeitsweise aufgehoben werde. „Generell bewirkt die Nutzung integrierter Rechnersysteme die Auflösung arbeitsteiliger Tätigkeiten und die Herausbildung integrierter Tätigkeitsprofile... Für die Beschäftigten bedeuten die integrierten Tätigkeitsprofile positive Möglichkeiten zur Wahrnehmung eines breiteren Aufgabenfeldes, veränderte Verantwortungsbereiche und eine höhere Qualifikation, was insgesamt persönlichkeitsfördernd wirkt."[2] Dementsprechend verändere sich auch das Verhältnis Mensch-Maschine, eine Abkehr von der „absolutistischen Technikkultur" (die in der Lage war, aus einem Punkt ein Dreieck zu gestalten!, siehe Abb. 2) stehe bevor. Die Technik soll den Platz einnehmen, der ihr gebürt. „Selbst nach einer vollständigen Computerintegration bleibt die Technik nur ein Hilfsmittel. Der Mensch darf ihr nicht ausgeliefert sein oder gar entmündigt werden ..."[3] In diese Richtung weitergehend wird postuliert, daß die MitarbeiterInnen aktiv in den tiefgreifenden Unternehmenswandel einzubeziehen"[4] seien.

Doch wie ist mit dem Interessengegensatz, nämlich daß sich die MitarbeiterInnen selbst wegrationalisieren, umzugehen? Eine realitätsmächtige Variante stellt F. Reuß vor: „Will man weiterhin ein Konzept [ç/= 𓀀⊂⊃𓀀𓃡χιμ=cim=*cim*] schulen, dessen Theorie noch im Werden ist, so darf man nicht vom Standpunkt des Wissenden, sondern eher von dem des selber Suchenden Konzeptbausteine und bereits erkannte Faktoren vortragen. Besteht nun aber zusätzlich erschwerend der Inhalt des Konzeptes aus der Abschaffung menschlicher Arbeitsleistung im bisher bekannten Sinne und

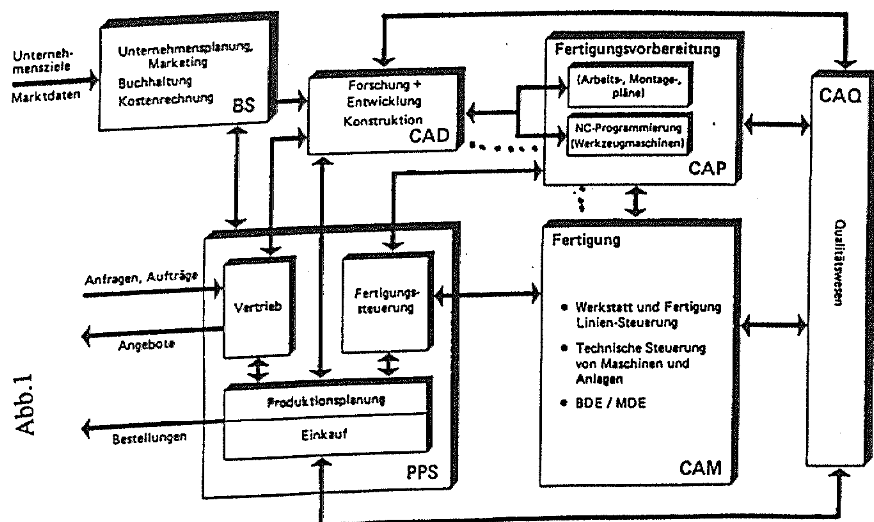


Abb.1

im Ersatz der bisher als wertvoll eingeschätzten Arbeit des Menschen durch Prozessabwicklung, die von jetzt an durch Maschinen geleistet wird, so muß den Betroffenen nicht allein technisches know-how zur eigenen Wegrationalisierung vermittelt werden. Vielmehr sind die kurzfristigen und langfristigen Herausforderungen zu formulieren. Die Art der Arbeit in einer Produktionslinie ist ganz unmittelbar von der Technologie bestimmt; grobe und schmutzige Tätigkeiten sind darunter, ermüdende und lästige, gefährliche und solche, die überhaupt nur von Maschinen machbar sind."[5] Die Einbeziehung von MitarbeiterInnen in diesen Prozeß der Umgestaltung bedarf einer Schärfung der Sinne für das Notwendige.[6]

Daß dies funktionieren kann, beschreibt eine Studie über die Einführung von PPS-Systemen (siehe Abb. 3) in Maschinenbaubetrieben mittlerer Größe vom Wissenschaftszentrum Berlin: „In der überwiegenden Mehrzahl der intensiv untersuchten Firmen wird der Anpassungsprozeß von PPS-Systemen an die betrieblichen Strukturen durch ein Projektteam (häufig mit mehreren Unterteams) bearbeitet. Die Teams setzen sich aus Vertretern der verschiedenen, betroffenen Abteilungen zusammen. Die Teammitglieder sind einerseits Vermittler der abteilungsspezifischen Sichtweisen und Interessen in das Team hinein, andererseits Vermittler der meist mit Konsens getroffenen Projektteam-Entscheidungen zurück an die Abteilung. Die Berufung zum Teammitglied gilt als ehrenhaft und ist in der Regel mit der Aussicht auf eine verantwortliche Position in der künftigen Planungs- und Steuerungsorganisation verknüpft."[7] Beschäftigte des unmittelbar produzierenden Bereichs waren nicht in die Teams einbezogen, ebenso wie Abteilungsleiter aufgrund ihres „ausgeprägten Bereichdenkens" nur ungern berufen wurden. „Die Teammitglieder repräsentieren Gruppeninteressen, die nicht als solche diskutiert wurden. Sie äußern ihre Interessen eher indirekt in technisch-arbeitsorganisatorischen und Leistungsdimensionen, je nach Situation, nach zu behandelnder Materie etc. Kurz: Eindeutige, zurechenbare und auf die Lebens- und Arbeitssituation bezogene Interessen waren selten und kaum direkt identifizierbar. Dies gilt auch für den Kontrollaspekt, obwohl die Teammitglieder ja häufig direkt Betroffene der Umstellung sind. Viel prägnanter war der Eindruck eines übergreifenden Konsenses bezüglich der funktionalen Effektivität des neuen Systems und möglicher Arbeitserleichterung."[8]

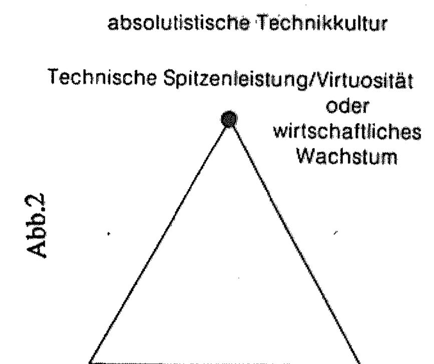
Dieser *Konsens* löst den Widerspruch zwischen Management und Angestellten im Profitsinne auf. Die unabsehbaren Folgen einer betrieblichen Umgestaltung werden durch die Teammitglieder abschätzbar, andererseits bedeutet die Mitarbeit in solch einem Team auch die Möglichkeit, auf die Strukturen einzuwirken und die individuelle Position zu stärken.

Um diese Einstellung, Konsens über die möglichst größte ökonomische Effizienz eines Betriebes und das darin zu findende individuelle Glück bar jedweder sozialen Verantwortung, geht es, wenn geschrieben steht: „Die Implementierung von CIM, zweifellos ein neuer Technologiesprung erfaßt praktisch jeden Mitarbeiter. Dabei eine generelle Aufgeschlossenheit und eine positive Grundeinstellung zu vermitteln ist das oberste Ziel eines Unternehmens."[9] oder: „Nur wer den Menschen klar machen kann, daß Weiterbildung mehr ist als »sozialer Luxus« oder eine Möglichkeit, persönliches Unglück abzuwenden, wird bei den Mitarbeitern die notwendige Akzeptanz und die volle Einsatzbereitschaft finden. Berufliche Weiterbildung darf also nicht eine »von oben« verordnete Therapie sein, sondern muß eine Chance zur Selbstentfaltung und zum beruflichen Erfolg darstellen."[10]

Gesamtheitliches Denken heißt in diesem Kontext das Vermögen, „aus dem Kästchen des Betriebes in die Schachtel des Marktes und von dort auch in das Umfeld der Volkswirtschaft"[11] präformiert („mit dem Betriebsblickwinkel geimpft", *freie* Übersetzung) blicken zu können. In diesem Sinne verwundert auch nicht, daß die „Betreuung von intellektueller und psychischer Weiterentwicklung der Mitarbeiter" als „Motivation" begriffen wird.[12]

Seitenlang ließen sich solche obskuren bzw. zynische Umdefinitionen fortsetzen, jedoch führt es fort von der eigentlichen Absicht einige Momente der Ideologie der Lohnarbeit zu benennen. Bei der Umgestaltung wird systemtheoretisch vorgegangen. Die Betriebe werden in einzelne soziotechnische Systeme eingeteilt (siehe Abb. 1). Diese sind in spezifischer Weise voneinander abhängig. „Überspitzt formuliert bedeutet dies, daß nicht nur die technischen Komponenten systemfähig sein müssen, sondern auch die Mitarbeiter, denn gerade das Zusammenwirken aller betrieblichen Teilbereiche ist die Voraussetzung für die Integration."[13] Diese einzelnen Komponenten haben nun so zu funktionieren, daß der erwünschte Output möglichst groß ist. Das CIMling bedarf also ebenfalls einer Optimierung, Persönlichkeitsbildung genannt: „Die Hauptschwerpunkte einer umfassenden Persönlichkeitsbildung sind: Integration im Team, allgemeine Konsensfähigkeit, Mut zu neuen Wegen bei der Lösungssuche, Probleme ganzheitlich zu analysieren, Ideen zu finden und einzubringen, flexibel zu reagieren, kommunikatives und kooperatives Handeln einzuüben."[14]

Der Mensch als Teil des Systems interessiert nur in seiner Funktionalität bezüglich des Systems „Betrieb". Es ist die konsequente Verdinglichung des Menschen zur Produktivkraft, die hier gedanklich vollzogen wird. Die freundlichen Worte „Kreativität, Ganzheitlichkeit, Persönlichkeitsbildung, Selbstentfaltung" etc. sind ausschließlich im Kontext von Motivation benutzt. So sind sie von ihrer ursprünglichen Bedeutung gelöst und werden im kaufmännischen Sinne neudefiniert. Das dabei auftretende „Mißverständnis" ist beabsichtigt.



Anmerkungen

1 Manfred Gelowicz: Mutation der Maschine, in: Info Tech 2/89
2 WZL Aachen, zit. nasch Regina Katerndahl/Th. Schallberger/D. Scholz: Die neue Fabrik, in: Info Tech 2/89
3 Werner Faix/Lothar Hoffmann: CIM Weiterbildungsmodelle am Beispiel der Schulung im IBM Technologiewerk Sindelfingen; in: CIM-Weiterbildung für das Unternehmen 2000, edition sigma, S.119
4 diess., S.118
5 F. Reuß: Inhalte einer ganzheitlichen Kooperation in CIM-Weiterbildung für das Unternehmen 2000, edition sigma, S.18
6 ders., S.99
7 Eckart Hildebrandt: Unternehmensplanung und Kontrollbeziehungen im Maschinenbau, in: E. Hildebrandt/R. Seltz: Managementsstrategien und Kontrolle, edition sigma, S.82
8 ders., S.83
9 wie Anm.3, S.118
10 wie Anm. 3, S.120
11 wie Anm. 5, S.15
12 ebd.
13 wie Anm. 3, S.123
14 wie Anm. 3, S.120

Abb. aus Technologieentwicklung und Techniksteuerung, bund-Verlag und CIM-Weiterbildung für das Unternehmen 2000, edition sigma

@-Szene

* „Die **Initiative I-AFD** versteht sich als dezentrale und föderale Organisation." Eine „Arbeitsgrundlage (Statuten) der I-AFD" liegt seit dem 15./16.September 90 vor und kann bei den bislang beigetretenen Mitgliedsgruppen bezogen werden. Eine „Organisationszeitschrift" gibt es auch: *Athenaeo*:[1]

Forum Freier Sozialismus,
c/o Schwarzmarkt, Paulinenstr.15, 2000 Hamburg-4

Athenaeo, „Offizielles Organ der I-AFD", c/o Steinhagen, Habichtstr.130, 2000 Hamburg-60

Kontakttelefon der I-AFD: 040-4301396 (DI zw. 20-21 Uhr) im Libertären Zentrum Hamburg

A'INFO - deutsches Auslandsbulletin, c/o Libertäres Zentrum, Essenberger Str.100, 4130 Moers

Gruppe Krefeld/Internationales Büro, c/o Projektladen, Hubertusstr.35, 4150 Krefeld

1 Die Athenaeo-Ausgabe, die uns bislang vorliegt, löst keine Begeisterung aus. Sie scheint uns auch nicht gerade „organisationstypisch" sondern orientiert sich wohl eher an den Vorlieben ihres Herausgebers. „Links" ist out, also lieber Abstand halten, – nur – wohin soll die Reise gehen?

In Athenaeo melden sich Stimmen, die Anarchismus mit Selbstverwirklichung verwechseln und deshalb folgern: „... *weshalb rechte Anarchisten, die konservative Werte zum Inhalt ihrer Selbstverwirklichung machen, letzlich ebenso glaubhaft sind wie marxistische oder kommunistische Anarchisten*". (Stöhnen ist angebracht!)

Die geistige Verwirrung (und an dieser Stelle stehe ich zu diesem ansonsten eher zu vermeidenden Begriff) scheint also nicht auf die marxistische Linke beschränkt geblieben zu sein; der Sog der Zeit drängt auf Anpassung und so wird es vermutlich nicht mehr lange dauern, bis uns der erste Anarchist mit der Marlboro-Freiheit kommt. Diese nicht weiter ernstzunehmenden Randerscheinungen (wir haben ja auch schon „maoistische, leninistische und stalinistische Anarchisten" oder „antiimperialistische Libertäre" in Heidelberg und Hamburg ausgesessen, gar nicht zu reden von den „Ökolibertären" bei den GRÜNEN!) belegen immerhin, daß der Anarchismus für viele eine weitgehend unkompromittierte politische Richtung darstellt, der man(n) sich bedienen kann. Sie sind ein Indiz für die ungebrochene Faszinationskraft des Anarchismus und gleichzeitig Beweis für die Schwäche der aktuellen Bewegung. Denn daß solcher Etikettenschwindel möglich ist, liegt u.a. daran, daß wir weder über eine offensive Theorie noch Praxis verfügen, die solches Treiben sofort der Lächerlichkeit preisgeben würde.

Kurzes

* **US-Verweigerern drohen jahrelange Haftstrafen.** Das US-Militär geht mit extremer Härte gegen US-Soldaten vor, die im Zusammenhang mit ihrer Kriegsdienstverweigerung die Truppe einige Zeit verlassen haben. In Camp Lejeune im Bundesstaat North Carolina werden 23 Marines wegen unerlaubten Entfernens von der Truppe, Befehlsverweigerung und Desertion angeklagt. Amnesty International hat die Marines Eric Hayes und Douglass Schiell als Gefangene aus Gewissensgründen adoptiert. Der durch seine Artikel bekannt gewordene 23jährige Erik Larsen sitzt zur Zeit im Militärgefängnis in North Carolina. Anklagen wegen Desertion kamen sogar während Vietnam äußerst selten vor, die Stimmung in den USA scheint auf scharfe Strafen zu drängen. Kontakt in Deutschland: *Military Counseling Network, c/o Andre Stoner, Dorfstr.21, 3500 Kassel, Tel. 06762-2652, Fax 06762-2962 oder Mike Ehrlich, Vogelsbergstr.17, 6000 Frankfurt, Tel. 069-431440, Fax 069-4990007. Ein* **Rechtshilfefonds** *wurde eingerichtet: Kto Kissen-Köter, KtoNr. 10204208, Ökobank, BLZ 50090100.*

* Das **Archiv Ökologie & Frieden** kann benutzt und unterstützt werden. Seit 1987 werden dort Dokumente für gewaltfreie, außerparlamentarische Bewegungen nach 1945 gesammelt. „Mittlerweile verfügen wir in weit über 300 Ordnern und Archivboxen über wichtige Originaldokumente sowie über ein umfassendes Sortiment von Zeitschriften." Ein Großteil des Bestandes stammt aus Nachlässen sowie Spenden. Das Archiv ist von Mo-Do von 11 bis 15 Uhr geöffnet. Kontakt: *Archiv, Sternschanze 1, 2000 Hamburg-36, Tel. 040-4302046 Spendenkonto: Postgiro Hamburg, Archiv für Ökologie und Frieden, Kto-Nr.13019-204, BLZ 200 100 20.*

* **Antifaschistisches Bildungs Informations und Dokumentations Zentrum** in Nürnberg eröffnet. Erreichbar Montags, 18-21 Uhr: *Tel. 0911-2889446*, ansonsten Anrufbeantworter. „Wir archivieren Publikationen der „Militanten Rechten" und dem „Rechten Parteispektrum" sowie der „Neuen Rechten" etc. Wer Infos braucht kann sich an die Archivgruppe wenden und seinerseits dem Archiv Material zusenden. Kontaktadresse: *Rothenburgerstr.106, 8500 Nürnberg-70. Spendenkonto: Raiffeisenbank Nürnberg Kto-Nr. 390038, BLZ 76060618.*

* **Die Post schafft die PLK-Nummern ab! Das Antifa-Plenum Nürnberg** ist deshalb bis auf weiteres im KOMM zu erreichen: *Königstr.93, 8500 Nürnberg.*
* **Aufruf zur Antifa-Demo in Wunsiedel** am 17.8.91, *Kontakt: Antifa Coburg, PF 2912, 8630 Coburg oder Infoladen, Breisacherstr.12, 8000 München-80, Tel. 089-4489638.*

* **Aufruf zu bundesweiter Antifa-Demo in Dresden!!** Unter dem Motto „Dresden darf nicht Hauptstadt der Nazis werden" soll in Dresden am 1.9.91 (Antikriegstag) oder am 28.9.91 eine große Demonstration stattfinden. *Kontaktadressen: Berlin, Werner (SAG, Sozialistische Arbeitergruppe), 030-6123880. München: Alper, Antifa-Referat der Geschwister Scholl Universität, 089-21802073 oder -73.*

Bücher und Broschüren, die dem SF zugesandt wurden

* Auferstanden aus Ruinen ruht der Sozialismus... Texte zu DDR und **Staatskapitalismus**, 53 S, A-4, 6.-DM. Hrsg. von/Bezug bei der: *Ex-Anti-NATO-Gruppe Freiburg, c/0 Klaus Holz, Bettackerstr.25, 7800 Freiburg.*
* Rudolf Leiprecht: **Rassismus und Ethnozentrismus bei Jugendlichen**, 66S., 6.-DM.
* Josef Held/Hans Horn/Rudolf Leiprecht/ Athanasios Marvakis: „Du mußt so handeln, daß Du Gewinn machst" – Empirische Untersuchungen und theoretische Überlegungen zu politisch rechten Orientierungen jugendlicher Arbeitnehmer, 40S., 4.-DM
* Teun A. van Dijk: Rassismus heute: Der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus, 49S., 5.-DM
* Franz Januschek: Rechtspopulismus und NS-Anspielungen am Beispiel des österreichischen Politikers **Jörg Haider**, 75S., 7.-DM
* Irmgard Pinn/Michael Nebelung: Vom klassischen zum aktuellen Rassismus in

Deutschland. Das Menschenbild der Bevölkerungstheorie und Bevölkerungspolitik. 48S., 5.-DM
– alle vorgenannten Broschüren sind herausgegeben und beziehbar bei: *Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, Realschulstr.51, 4100 Duisburg, Tel. 0203-20249.*

* **Metropolen(Gedanken) und Revolution?** Texte zur Patriarchats-, Rassismus-, und Internationalismusdiskussion. Beiträge von Ingrid Strobl, Klaus Viehmann und L.U.P.U.S (Doitschstunde, *vgl. letzte Ausgabe des SF*)., 170 S., 14.-DM. *ID-Archiv, c/o AurorA, Knobelsdorffstr.8, 1000 Berlin-19, o30-3227117.*

* Craig Hulet: **The Secret U.S. Agenda in the Gulf War.** *Open Magazine, Pamphlet Series, P.O. Box 2726, Westfield, New Jersey, 07091 USA.* Einige interessante Hintergründe zur US-Außenpolitik im Golfkrieg, vor allem auch zur Politik Bushs, oder wirtschaftliche Informationen wie z.B. daß die Sabah-Familie mit 300 Millionen Dollar an den sechs größten US-Banken genauso beteiligt ist, wie mit 5% an allen wichtigen US-Multis, die etwas mit Rüstung zu tun haben. Und daß diese Zahlen für 1983 gelten, weil danach ein Gesetz (Financial Disclosure Act) gebilligt wurde, das seitdem die Beteiligungen der Saudis und der Sabahs der Öffentlichkeit vorenthält.

* Wolfgang Weis: **Hermesbürgschaften** - Ein Instrument deutscher Außenpolitik? Erst seit den dubiosen Lieferungen an den Irak, werden Hermesbürgschaften (als Mittel deutscher Politik) kritischer hinterfragt. Der Autor beleuchtet die Entstehungsgeschichte dieser Exportbürgschaften des Bundes, ihre Rolle z.B. im deutsch-russischen Handel in der Weimarer Zeit, ihre Funktion zur Kreditbeschaffung in den Nachkriegszeiten 1919 und 1946 bis zur heutigen Instrumentalisierung durch die deutsche Außenpolitik. *tuduv-Verlagsgesellschaft, Gabelsbergerstr.15, 8000 München-2.*

* **p.m.: Europa? Aufhören!** Ein Pamphlet, 42 S., *Paranoia City Verlag, Anwandstr. 28, CH-8026 Zürich*

* Antimilitaristischer Informationsdienst, Sonderheft „Verweigert die Musterung!", enthält zudem: **Gustav Landauer:** „Die Abschaffung des Krieges durch die Selbstbestimmung des Volkes", 32 S., 2,50DM, *IDK, Mehringhof, Gneisenaustr.2, 1000 Berlin-61.*

* Wolfgang Asholt/Walter Fähnders (Hg.): **Arbeit und Müßiggang 1789-1914.** Dokumente und Analysen zwischen dem „Recht auf Arbeit" und dem „Recht auf Faulheit".

Das Motto des Buchs stammt von *Paul Scheerbart:* „Bei den fleißigen Ameisen herrscht eine sonderbare Sitte: Die Ameise, die in acht Tagen am meisten gearbeitet hat, wird am neunten Tage feierlich gebraten und von den Ameisen ihres Stammes gemeinschaftlich verspeist." 315 S, 26,80DM. Fischer Tb Verlag, Frankfurt.

***Das Spaghetti der Erkenntnis** oder die Nudel des Grauens. Paper zur Männerrolle und Patriarchat. 12S.: Bezug: *Männerarchiv, c/o Papiertiger, Cuvry-str.25, 1000 Berlin-36*



Zuschriften

btr. SF-1/91 (Nr.37), AIDS-Artikel + SF 2/91 Leserbrief

Liebe MitanarchistInnen (auch wenn das Wort auf der Titelseite nicht mehr vorkommt), [trifft's dennoch zu, SF-Red.]

Die generelle Aussage des Artikels aus SF 1/91 war mir nicht neu, aber einige Details kannte ich noch nicht (z.B. die Statistik aus Afrika und die dazugehörigen Randbedingungen = medikamentöse Behandlung). Die Aussage im Leserbrief: „Was nützt die Diskussion den Betroffenen" kannte ich auch, da es die erste Reaktion war, die ich zu hören bekam, als ich nach dem Lesen eines einschlägigen (im Artikel angegebenen) Buches das Problem, ob durch das HIV-Virus AIDS erzeugt wird, bei Bekannten ansprechen wollte.

Der Leserbriefschreiber schließt auf die Auslösung der Immunschwäche durch das HIV-Virus aus der Tatsache, daß es festgestellt und sogar fotographiert wurde. Dies ist eine nicht zulässige Schlußfolgerung, weil beliebig viele, sogar pathogene Keime in jedem beliebigen Menschen festgestellt werden können, ohne daß er/sie deshalb die entsprechende Krankheit auch nur in Symptomen bekommen muß. Auch die Tatsache, daß ein bis dahin unbekannter Retro-Virus ausgerechnet bei Immunschwäche-Erkrankten gefunden wurde, sagt nur etwas darüber, daß er vorher nicht bekannt war (weil auch niemand einen Anlaß hatte zu suchen).

Die Frage, ob persönliche Lebensumstände Auslöser waren, müssen sich also auch andere Erkrankte (Krebs, Berufskrankheiten) selbst beantworten. Nur fehlt hier die Frage nach dem Sexualverhalten, auf das die AIDS-Menschen reduziert werden. Und hier schließt sich der Kreis, denn hier hat der Leserbrief-Autor unrecht, weil er die Betroffenen mit ihren Selbst-Schuldzuweisungen nicht sieht, sondern nur deren organischen Lebenskampf. Den haben die Hungernden in der Dritten Welt aus anderen Gründen auch. Die Auswirkung auf den Organismus ist lediglich bekannter, d.h. den hat die Medizin theoretisch im Griff. Es löst praktisch natürlich nicht das Verhungern an sich.

Bei der Immunschwäche hat die Medizin das Problem weder theoretisch noch praktisch im Griff. Dafür glauben aufgrund der Aussagen der Ärzte alle anderen daran interessierten (Politiker, Kirchen und sonstige selbsternannte Obrigkeiten) hier endlich ein Instrument gefunden zu haben, die Sexualität der Menschen (unkontrollierter Freiraum) in den Griff zu bekommen. Diese Problematik hat schon vor fünf Jahren Gunter Schmidt in „Das große Der, Die, Das, über das Sexuelle" angerissen (AIDS, Moral und Volksgesundheit oder „Ändere dein Leben oder du wirst sterben", S.149ff.)

Günter Greuel, Ober-Olm

Karl Schild †

Im Alter von achtzig Jahren verstarb am 30. März 1991 in Offenbach/M. Karl Schild, ein ehemaliges Mitglied der in der Weimarer Republik aktiven anarchosyndikalistischen Freien Arbeiter Union (FAUD). Geboren am 22. September 1910 in Mannheim, schloß sich der gelernte Mechaniker 1928 der dortigen FAUD-Ortsgruppe an. Die baden-württembergische Stadt galt damals neben Ludwigshafen als Hochburg des Anarchosyndikalismus in Südwestdeutschland. Im Zuge breiter Verhaftungswellen nach der NS-Machtübernahme 1933 geriet auch Karl Schild vorübergehend in sogenannte „Schutzhaft“. Danach beteiligte er sich am anarchosyndikalistischen Widerstand gegen die Nazis. Im Frühsommer 1933 formierte sich hierzu in Südwestdeutschland aus den nunmehr illegalen FAUD-Ortsgruppen Mannheim, Ludwigshafen, Frankfurt/M., Offenbach, Darmstadt und Wiesbaden ein zusammenhängendes Widerstandsnetz. Der Hauptteil des illegalen Kampfes umfaßte die Herstellung und Verteilung von Druckerzeugnissen, den gegenseitigen Informationsaustausch und vor allem die Aufrechterhaltung der persönlichen Zusammenhänge unter den AnarchosyndikalistInnen. Neben dem Einschmuggeln illegaler Lektüre aus dem Ausland (z.B. Die Internationale) wurden eigene Schriften herausgegeben: so ab Sommer 1934 in Mannheim/Ludwigshafen das hektographierte „Fanal“ sowie der „Hessische Landbote“. Maßgeblichen Anteil hieran nahm – neben Friedrich Lösch (Ludwigshafen), Eduard Bischoff (Mannheim) und Georg Hepp (Frankfurt/M.) – Karl Schild. Er verantwortete den Hauptteil der in seiner Wohnung realisierten technischen Herstellung des „Fanal“, zeichnete den Schriftkopf und schrieb die Wachsmatrizen für die Texte. Darüberhinaus betätigte er sich als Verteiler illegaler, für Frankfurt/M., Offenbach und Darmstadt bestimmter Druckerzeugnisse. Der informelle Zusammenhalt des in Südwestdeutschland tätigen anarchosyndikalistischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus ergab sich vor allem über unregelmäßige konspirative Zusammenkünfte, die, aus Gründen der Geheimhaltung zwischen Frühsommer 1933 und Ostern 1934 außerhalb der Städte im zentral gelegenen Odenwald stattfanden. Vorbereitung und Ablauf dieser Treffen verdankten sich u.a. wiederum Karl Schild.

Aufgrund einer Denunziation gegen die Darmstädter FAUD-Ortsgruppe gelang es der Gestapo aber schließlich zwischen Dezember 1934 und Mai 1935, die in Südwestdeutschland bestehende illegale Organisation der FAUD aufzudecken und, nach Verhaftungen in Ludwigshafen, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt/M. und Offenbach zahlreiche AnarchosyndikalistInnen vor die NS-Gerichtsbarkeit zu bringen. Karl Schild wurde im Januar 1935 verhaftet. Der nach zwanzigmonatiger Untersuchungshaft vom 26. bis 28. August 1936 gegen ihn und sechs weitere Angeklagte – Anni Zerr, Georg Hepp, Friedrich Lösch, Eduard Bischoff, Theodor Müller und Helmut Moeßner – angestrengte Prozeß in Darmstadt vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofs, bedeutete das definitive Ende der 1933/34 tätigen, illegalen FAUD in Südwestdeutschland, südlich der Main-Linie.

Zugleich wies dieser Prozeß eine Besonderheit auf: Er war die erste juristische Verhandlung des Volksgerichtshofs gegen die FAUD und damit gegen die anarchosyndikalistische Bewegung überhaupt. Die Anklage gegen die sieben AnarchosyndikalistInnen lautete auf Vorbereitung zum Hochverrat. Allerdings bestand für die Angeklagten ein geringer Vorteil, der sie letztendlich vor der Hinrichtung bewahrte: Da der Volksgerichtshof zum erstenmal außerhalb Berlins prozessierte, mußte sich die NS-Justiz erst noch profilieren und konnte noch nicht so terroristisch auftreten wie später Freislers berüchtigter Senat in Berlin.

Trotzdem verhängte das Gericht drakonische Haftstrafen (mit anschließender Polizeiaufsicht): Friedrich Lösch (7 Jahre), Georg Hepp (6 Jahre), Karl Schild (4 Jahre 6 Monate), Eduard Bischoff (3 Jahre 9 Monate), Theodor Müller (3 Jahre 6 Monate), Anni Zerr (2 Jahre). In ihrer Urteilsbegründung bezogen sich die Richter auf einige illegale Zusammenkünfte 1933/34, auf die Herstellung des „Fanal“ sowie das Einschmuggeln der „Internationale“. Als einziger freigesprochen wurde der *Kronzeuge* Helmuth Moeßner.

Karl Schild erlitt in den folgenden Jahren eine Odyssee durch mehrere NS-Gefängnisse: Zuchthaus Bruchsal, Zuchthaus Ludwigsburg bei Stuttgart; danach Einweisung in das berüchtigte Strafgefangenenlager *II-Aschendorfer Moor* im Emsland. Anfang 1943 beorderten ihn die Nazis in das Bewährungsbataillon 999, wo er bis 1945 in Griechenland zwangsverpflichtet blieb. Während dieser Zeit wirkte er erneut im Widerstand mit und hielt enge Verbindungen zur griechischen Befreiungsbewegung.

Nach seiner Entlassung aus englischer Kriegsgefangenenschaft Ende 1946 ließ sich Karl Schild in Offenbach nieder. Dort engagierte er sich, nunmehr Kommunist, insgesamt 35 Jahre lang als Vorsitzender der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten, als Stadtverordneter der KPD (bis 1956), als Redakteur der antifaschistischen Wochenzeitung *die tat* (1960-1970) und darüber hinaus seit 1949 als Interessenvertreter der Opfer des Nationalsozialismus gegenüber den Entschädigungsbehörden.

Siegbert Wolf, Frankfurt/M.

Gustav Krüschedt †

Im März dieses Jahres starb der Wuppertaler Anarchosyndikalist Gustav Krüschedt. Durch einen Zufall lernten wir Gustav und Hedwig Krüschedt kennen. Die Begegnung mit ihnen und den anderen ehemaligen MitgliederInnen der SAJD Wuppertal gaben den Ausschlag, daß wir die Arbeit über den Anarchosyndikalismus im Rheinland schrieben.

Gustav Krüschedt entsprach gar nicht den Vorstellungen, die wir von Anarchisten hatten, denn diese kannten wir bis dahin nur aus der Literatur. Das erste Gespräch gestaltete sich deshalb ein wenig zäh. Unsere Fragen waren zu abstrakt und Gustav war ein sehr zurückhaltender Mann, der das Vergangene nur zögerlich und kritisch erzählte. Erst später als wir begriffen, daß der deutsche Anarchosyndikalismus ganz und gar im Arbeiterbewegungs-Milieu der 20er Jahre eingebunden war, wurden die Erzählungen für uns spannender und konkret.

Gustav wuchs zusammen mit zwei Geschwistern in einer Odachlosensiedlung in Wuppertal auf. Sein Vater war schonn früh gestorben und die Mutter mußte alleine für den Lebensunterhalt der Familie sorgen. Sie war eine „resolute Frau“ wie Gustav sie beschrieb, die aus katholischem Milieu kommend, dennoch in die Gewerkschaft eintrat und ihre Kinder in die freie weltliche Schule schickte und deren Bildungsbedürfnisse förderte soweit dies finanziell möglich war. Bei Gustav war das Bewußtsein schon früh ausgeprägt, daß die bürgerliche Gesellschaft den Proletariern nicht nur die elementarsten Lebensbedürfnisse vorenthält sondern auch die Bildung. Dementsprechend groß war der „Bildungshun-

ger“ seiner Generation. In der SAJD fand er Gleichgesinnte, um dieses Bedürfnis zu befriedigen. In der Gemeinschaft Proletarischer Freidenker (GPF) waren damals viele ehemalige AnarchosyndikalistInnen organisiert. Über Bekannte der Mutter fand er Zugang zu diesen Kreisen und lernte dort Mitglieder der SAJD kennen. In den Jahren 1929-1933 bildete diese Gruppe den Mittelpunkt seines Lebens. Die Gruppe traf sich täglich und ihre Aktivitäten waren vielfältig. Sie bauten sich eine Hütte am Stadtrand von Wuppertal – ihr Jugendheim –, lasen die anarchistischen Klassiker aber vor allem Jack London und B. Traven regten ihre Phantasie an. Ein Höhepunkt ihrer kulturellen Aktivitäten war die Aufführung des Theaterstücks „Staatsraison“ von Erich Mühsam über die beiden ermordeten Anarchisten Sacco und Vanzetti. Noch Anfang der 80er Jahre erzählte Gustav stolz, daß mehrere hundert ZuschauerInnen der Aufführung beigewohnt hatten.

Den größten Raum ihrer Aktivitäten nahm aber der Kampf gegen die erstarkende Nazibewegung ein. Die SA in Wuppertal wurde von besonders brutalen „Landsknechten“ geführt. Die anarchosyndikalistischen Jugendlichen bildeten mit einigen Mitgliedern der FAUD eine Kampfgruppe, die Schwarze Schar. Gustav beschrieb die *Schwarze Schar* wie folgt:

„Wir trugen schwarze Hemden, schwarze Hosen und Stiefel und nen Gürtel. Mancher hat mit Schuhwichse etwas nachgeolfen – wir hatten ja kein Geld. Man kann sagen, das war ne Uniform. Soetwas hatten die Anarchisten ja immer abgelehnt und viele andere Gruppen lehnten dies auch weiter ab. Irgendwie war das auch ne Art Anpassung: Die Rotfrontkämpfer und das Reichsbanner, die hatten Uniformen, nur wir hatten nichts... Mit Sprechchören und Liedern gingen wir vor unseren Demonstrationen her ... oder bei denen der anderen Arbeiterorganisationen ... Die hatten einen Heidenrespekt vor uns – sie wußten ja nicht, wie wenige wir waren.“

Ein Genosse Gustavs brachte ihre Militanz auf den Begriff.

„Wenn Dich ein Nazi angegriffen hat, mußte man zurückschlagen. Man konnte doch nicht bis zum anderen Tag warten und dann in der Fabrik den Generalstreik fordern, so wie es die alten Genossen sagten.“

Nach der Machtübernahme der Nazis konnten Gustav und sein Bruder sich gerade noch einer drohenden Verhaftung entziehen. In ihrer Straße waren sie den Nazis als Antifaschisten bekannt, aus ihrer Wohnung hing oft eine schwarze Fahne. In der Nacht nach ihrem Umzug in einen anderen Stadtteil verwüstete die SA ihre Wohnung.

Von 1933-1936 blieb Gustav in losem Kontakt zur Gruppe und erhielt ab und an illegale Schriften. Er wohnte zu dieser Zeit schon mit seiner Frau Hedwig in „freier Liebe“ zusammen. So nannten sie das damals nicht selbstverständliche Zusammenleben von Mann und Frau ohne Trauschein. Hedwig und Gustav versteckten auch für einige Tage einen kommunistischen Genossen, der durch die anarchosyndikalistische Fluchthilfe nach Holland gebracht wurde.

Anfang 1937 wurde Gustav zusammen mit weiteren 120 FAUD-Mitgliedern im Rheinland verhaftet und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. 1943 wurde er in das Strafbataillon 999 als Soldat eingezogen. Er war in Südfrankreich und in Albanien eingesetzt, wo er auch in Gefangenschaft geriet. Er sprach in diesem Zusammenhang mit großem Respekt von kommunistischen Genossen, die trotz der Gefahr weiterhin illegal arbeiteten. Ein kommunistischer Genosse war es auch, der ihn gefangenen nahm. Er war kurz zuvor desertiert. Ihm war es gelungen, sein Gerichtsurteil heimlich mitsichzuführen –, damit konnte er sich bei der albanischen Befreiungsbewegung ausweisen.

Für kurze Zeit war Gustav noch Mitglied der *Föderation Freiheitlicher Sozialisten*, einem Zusammenschluß von AnarchosyndikalistInnen nach 1945. Deren Aktivitäten beschränkten sich aber ausschließlich auf die Herausgabe der Zeitschrift „Die Freie Gesellschaft“. Dies war fast allen Wuppertalern zuwenig. Sie zogen sich aus diesen Zusammenhängen zurück. Das Milieu, in dem sie politisch aktiv waren, die Arbeiterbewegungskultur war von den Nazis nachhaltig zerstört worden. Die Kommunisten waren ihnen zu dogmatisch, die Sozialdemokratie zu rechts. Für die Militanten der FAUD war kein Platz mehr im politischen Spektrum der BRD. Für Gustav, wie für die meisten anderen „übriggebliebenen“ AnarchoSyndikalistInnen, hieß das alles nicht, zum „unpolitischen“ Menschen zu werden. Er bewahrte zusammen mit seiner Frau Hedwig in seinem Alltagsleben die Haltung eines entschiedenen Freidenkertums, einer entscheidenden Ablehnung jeglichen Dogmatismus, einen freiheitlichen Erziehungsstil und eine ausgeprägte persönliche Bescheidenheit.

Gerade die Begegnung mit Gustav ermöglichte es uns, Anarcho-SyndikalistInnen und Widerstandskämpfern als Menschen kennenzulernen und nicht als „Helden“.

Dieter Nelles/Uli Klan, Wuppertal



Anarchismus heute • Positionen

Hrsg. v. H.J. Degen

Rezension

Endlich, das lang ersehnte so oft herbeigewünschte, ja herbeidebattierte Buch auf das wir immer so gewartet haben. Es wurde auch Zeit. Und so hab ich mich denn auch gleich am selben Abend ins Bett zum Lesen verkrochen.

Na und da war ich dann schon platt, ersteinmal von Bakunin und Marx zu lesen, schließlich sind die beiden ja schon seit über 100 Jahren tot, aber so schnell laß ich mich nicht beirren und lese weiter. Die Seiten bringen nichts Neues, alles schon dutzendemale an anderer Stelle gesagt. Aber für Überraschungen ist Wolfram Beyer, der Autor des ersten Artikels denn doch gut, wenn er schreibt:

„Weniger brauchbar sind positive Gesellschaftsentwürfe, wie sie immer wieder gerne von libertärer Seite vorgebracht werden, denn in ihnen ist eine Gefahr angelegt: je näher sie an der bestehenden Wirklichkeit dran sind, also realistischer sind, umso weniger können sie an der Lage grundsätzlich etwas ändern".

Ja lüg ich denn - ist denn die „bestehende Wirklichkeit" nicht gerade das „Heute" auf das doch abgehoben werden sollte in diesem Buch. Warum wünscht sich Wolfram, nach all den Jahren, die auch er innerhalb der Bewegung auf dem Buckel hat, mehr intellektuelle Interessantschreiberei, als Antworten für das Heute und insbesondere für das „Wie" ? Das erinnert fatal an einen kurzen Artikel in der *„Direkten Aktion"* vor wenigen Monaten, über die Schulen, in dem in wenigen Sätzen erbarmungslos dumm über die Schule polemisiert wurde, ohne auch nur im geringsten den älteren LeserInnen mit einem Wort zu verraten, welche Alternative zur Staatsschule es gibt. Solche Artikel sind wenig hilfreich, und genauso wenig Wolframs Hinweis darauf, das sich in der Konkretisierung des Themas eine Gefahr miteinschließt. Um nun auch einen ehrwürdigen Klassiker, Peter Kropotkin, mit im wahrsten Sinne des Wortes sprichwörtlichem langen Bart, anzuführen, sei Wolfram entgegnet:

„Nur die Untätigen begehen keine Fehler".

Leicht frustriert, bin ich dann also gleich zu dem Artikel von Gunar Seitz gesprungen, da ich mir sicher war, in einem Artikel über *Kommune* würden alltägliche Probleme angesprochen werden. Aber schon nach wenigen Seiten hab ich resigniert feststellen müssen, das auch hier nur die „lieben alten Klassiker" rezipiert werden und daß da wo der Autor sich zu eigenen Gedanken aufschwingt, er im Bereich der Theoretisiererei bleibt. Schade!

Erfreulich war da hingegen der Artikel von Herby Sachs, der Versuch einer anarchistischen Kulturkritik. Herbys Termini, die sich mit Punks und Lothar Späth, Film und Straßentheater herumschlagen, waren genau das, was ich von einem solchen Buch erwartete.

Der Artikel von Friederike Kamann über den Anarchafeminismus war interessant. Sie stellt sich dem „Heute", indem sie neue Wege problematisiert, und nicht einfach fortläßt, ist sie bereit zu einer lebendigen Auseinandersetzung und das haben wir nötig. So schreibt sie gegen Ende ihres Artikels:

„Sollen die vorgestellten Lösungen nicht in Gefahr geraten, gleich vom Warenverkehr vereinnahmt zu werden, so müssen sie kollektiv ansetzen, nicht individuell. Und sie dürfen nicht als Moden konsumierbar sein, wie z.B. das Einkaufen im Bioladen oder ähnliche Formen des reinen Konsumboykotts, die private Lösungsmöglichkeiten vorgaukeln und sich zudem perfekt in den vorgegebenen weiblichen Lebenszusammenhang einfügen."

Spannend auch der Artikel von Wolfgang Haug, der Fragen zur Umstrukturierung der Arbeit aufwirft. Gestört hat mich nur, daß auch hier – wie immer öfter in der letzen Zeit, – davon ausgegangen wird, daß die Ökonomie nur <u>ein Bereich</u> sei, der Herrschaft konstituiere. Das aber alle folgenden Bereiche, die Wolfgang aufzählt vorrangig durch die Ökonomie geprägt sind, scheint immer weniger als selbstverständlich betrachtet zu werden. In einer zunehmenden Theorielosigkeit nähern wir uns wieder dem „reinen Geist".

Das Buch beschließt mit einer „Dokumentation" (man beachte, es fiel auf, daß der Artikel nicht aktuell ist): ein Brief des Anarchosyndikalisten Helmut Rüdiger von 1949.

Insgesamt ein in Ansätzen interessantes Buch, auch wenn m.E. der Bezug auf unseren Lebensalltag wieder mal zu kurz gekommen ist. Fragen wie: Wohin mit dem Lohn - etwa zur Deutschen Bank? Wie setze ich mich im Betrieb mit den Kollegen auseinander und gegen den Chef durch? Kann ich die Kriegssteuern nicht vermeiden? Wohin mit den Großeltern? Oder die oben schon erwähnte Schulproblematik. All das bleibt dem Einzelnen *überlassen* und er/sie *alleingelassen*. Denn wie heißt es so schön in den Vorbemerkungen:

„Der Anarchismus ist kein festgefügtes, starres Theoriegebilde" und deshalb gibt's eben auch nur „individuelle Positionen"! So einfach machen wir's uns halt.

Aber darf man einem Verleger etwas vorwerfen, was die gesamte anarchistische Bewegung seit über 20 Jahren nicht zuwege bringt?

Anarchismus heute – Positionen, Verlag Schwarzer Nachtschatten, Alte Salzstr.1, 2320 Bösdorf, 182 S., 18,80 DM.

Carsten Gäbel

§129a – Wunderwaffe oder Papiertiger?

Im Sommersemester 1990 lief an der Uni Hamburg eine vielbeachtete von StudentInnen organisierte Veranstaltungsreihe »§129a – wider repression und gesinnungsjustiz«, in der politische Repression in der BRD und der Widerstand dagegen unter verschiedenen Aspekten dargestellt und diskutiert wurden. Zu den ReferentInnen gehörten neben JuristInnen, JournalistInnen und Rechtsanw+ältInnen auch Prozeßgruppen. Aus diesen und den folgenden Diskussionen entstand die Idee eines umfassenden Buches zum Thema Repression und §129a in Westdeutschland. Dieses Buch haben wir, die Buchgruppe »wüster haufen«, jetzt als Sammlung von Texten verschiedener Gruppen und Einzelpersonen zusammengestellt. Es ist Ende April im Berliner Verlag Edition ID-Archiv (»Feuer und Flamme«, »Schwarze Texte«) erschienen.

Mit dem Buch wollen wir eine breite Diskussion in der Linken über Repression, deren Wirkung und Funktion, anregen, verschiedene gesellschaftliche und politische Kreise mit ihren Ansätzen und Analysen zusammenbringen. Wir wollen grundlegende Informationen vermitteln, Analyseansätze zur Diskussion stellen, um mögliche Perspektiven einer effektiven Anti-Repressions-Arbeit zu entwickeln, die über reine Prozeßarbeit hinaus geht. Wir wollen sehen, wie es möglich ist, der staatlichen Strategie Widerstand zu spalten und zu zerschlagen, etwas entgegen zu setzen. Dabei geht es uns nicht darum, nun alle aktuellen Verfahren darzustellen. Das ist mit einem solchen Buch und einer längerfristigen Konzeption auch gar nicht möglich. Vielmehr soll das Buch über die üblichen Diskussionen an konkreten Prozessen, die immer wieder auf dieselben Grenzen und Probleme stoßen, hinausführen zu einem offensiven und grundsätzlichen Umgang mit Repression.

Die Beiträge umfassen ein breites inhaltliches und Politisches Spektrum, das von linksliberal bis linksradikal reicht. Dieses breite Spektrum sehen wir als Möglichkeit, sich mit verschiedenen Standpunkten auseinanderzusetzen und daran einen eigenen zu entwickeln. Wir hoffen, daß die verschiedenen Ansätze vielleicht in einer gemeinsamen Anti-Repressions-Arbeit zusammenlaufen können, denn um der Kriminalisierung des radikalen Widerstands etwas entgegenzusetzen bedarf es unserer Meinung nach einer breiten politischen Zusammenarbeit über die engen ideologischen Grenzen Hinweg – ohne die Unterschiede zu übersehen.

Das Buch gliedert sich in vier thematische Blöcke: In der Einführung wird in mehreren Beiträgen die Geschichte und juristische Entwicklung der Paragraphen 129 und 129a dargestellt. Es geht dabei um die Vermittlung von Grundinformationen aus historischer, gesetzestheoretischer und prozeßtaktischer Sicht.

Der zweite Block behandelt v.a. die Rolle von Polizei und Geheimdiensten. So werden ausführlich die Entwicklung der bundesdeutschen Polizei seit 1945, die Herausbildung eines Ordnungskomplexes aus Polizei, Geheimdiensten und SozialarbeiterInnen sowie die Entwicklung und Situation politischer Repression in einigen westeuropäischen Ländern dargestellt.

Im dritten, dem Prozeßblock, werden verschiedene Verfahrensbeispiele dargestellt, um die praktischen Auswirkungen der Repression zu fassen und unterschiedliche Reaktionsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die einzelnen Prozeßgruppen und AnwältInnen (Ruth Stiasny und Fritz Storim; Edith Lunnebach, RAin Ingrid Strobls; Eberhard Schultz, RA im PKK-Prozeß Düsseldorf; Antifa-Soli- und Antifa-Prozeßgruppe Hamburg) bleiben dabei nicht bei einer bloßen Beschreibung der Prozesse, sondern analysieren die Funktion des §129a am konkreten Beispiel. In einem Text über die Aussageverweigerung stellen wir kurz die Geschichte der Aussageverweigerungskampagne und unseren Standpunkt dazu dar.



aufruhr – widerstand gegen repression und §129a
materialien und texte zur diskussion
Edition ID-Archiv, Berlin 1991, 300 Seiten, DM 26,–
ISBN: 3-89408-010-8

Bestelladresse: AurorA Verlagsauslieferung, Knobelsdorffstraße 8, 1000 Berlin 19, oder in jeder Buchhandlung

Die in verschiedenen Knästen einsitzenden Andrea Sievering, Christian Kluth, Rico Prauß und Luitgard Hornstein wollten eigentlich einen Beitrag über Isolationshaftbedingungen und ihr Umgehen damit schreiben; aber eben diese Bedingungen ließen diesen Text dann nicht zustandekommen. Nun sind daraus Auszüge aus Briefen von ihnen und aus Luitis Prozeßerklärung geworden.

Um die Funktion der Repression geht es im vierten Block, in dem Oliver Tolmein die Rolle der Öffentlichkeit bei der Kriminalisierung der Linken sowie Möglichkeiten von Gegenöffentlichkeit darstellt. Ein Beitrag der Bunten Hilfe Nürnberg liefert eine Analyse, unter welchen Umständen staatliche Repression greift und vor allem, wann sie nicht greifen kann.

Daneben enthält das Buch einige Texte das »wüsten haufens« sowohl zu praktischen als auch zu grundlegenden Fragen von Prozeß- und Anti-Repressions-Arbeit. Dabei geht es u.a. um das Wechselspiel von staatlicher Repression und Integration als Prinzip von Zuckerbrot und Peitsche, das mit unterschiedlichen Mitteln dasselbe Ziel, nämlich Befriedung gesellschaftlicher Konflikte, erreichen soll. Dabei stellt sich dann auch die Frage, wie unsere Strukturen beschaffen sein müßten, um dieser Doppelstrategie nicht zu erliegen. Weiter haben wir uns Gedanken gemacht, wie das Verhältnis von politischer und juristischer Verteidigung im Prozeß und in der Öffentlichkeitsarbeit aussehen kann, um »juristische Erfolge« für uns zu erkämpfen ohne unsere Politik zu verleugnen: Sollen die Anklagekonstrukte widerlegt oder »nur« politisch beantwortet werden? Beinhaltet der von unserer Seite so oft propagierte Kampf gegen die »Gesinnungsjustiz« nicht eine Unschuldskampagne, die die Solidarität mit »TäterInnen« ausschließen würde (»die Gedanken sind frei – die Taten nicht«)? Und wie ist es mit der Forderung nach Abschaffung des §129a? Wäre die Beseitigung des Paragraphen eine Verbesserung für unsere politische Arbeit oder eher eine Verschleierung der herrschenden Verhältnisse, da andere Paragraphen an die Stelle des §129a treten würden? Wir halten die Verbreiterung der Solidarität gegen die Kriminalisierung der radikalen Linken für dringend notwendig, aber wie sind Bündnisse möglich ohne Verwässerung der Inhalte?

Wir haben nicht den Anspruch, mit dem Buch fertige Antworten zu präsentieren, sondern solche Fragen und Probleme aufzuzeigen, da wir sie für weitergehende Diskussionen für wichtig halten.

Der Anhang des Buches enthält u.a. ausführliche Literatur- und Adressenverzeichnisse sowie eine Chronologie der §129(a)-Verfahren seit den 50er Jahren.

Unser Buch ist fertig – jetzt warten wir gespannt auf Eure Reaktionen!

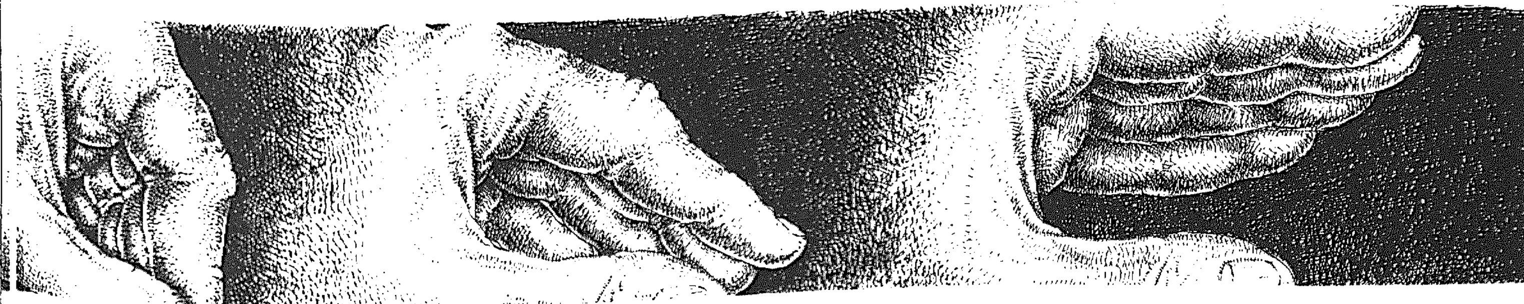
der *wüste haufen*

Zeitungen aus dem Knast

von Uta Klein

Bedienstete als Verbindungsperson zur Anstaltsleitung mitarbeiten, werden die Texte besprochen und redigiert. Die Beiträge haben überwiegend Bezug zum Anstaltsgeschehen und befassen sich thematisch mit dem Strafvollzug. Die Zeitungen fungieren als Sprachrohr für Gefangene.

Ende der 60er Jahre beginnt die eigentliche Entwicklung der Gefangenenzei-



Comics: Markus Blachny

Resigniert nennen sie sich Abstellgleis oder Willnich.., wollen aufrütteln und unbequem sein wie „der stachel" oder Trallenkicker. Sie wollen längst keine »Hauspost« mehr sein, sondern als Echo, Posaune und Blickpunkt an die Öffentlichkeit gehen. Sie wollen Veränderungen herbeiführen und dienen Gefangenen als Möglichkeit, den Frust von der Seele zu schreiben. So werden sie zum lichtblick, zum Durchblick. Die Rede ist von Gefangenenzeitungen. Zeitungen, die in über vierzig Gefängnissen der Bundesrepublik von Inhaftierten selber hergestellt werden. Bekannt sind sie denen drinnen, hier draußen dagegen allenfalls denen, die in der Knastarbeit engagiert sind oder Angehörige im Gefängnis haben.

Kurzer historischer Überblick

Zu Beginn des 20.Jahrhunderts wurden Zeitungen gegründet, die in einigen wissenschaftlichen Untersuchungen als „Vorläufer der Gefangenenpresse"2 bezeichnet werden.

Es handelte sich dabei jedoch um Zeitungen, die von Außenstehenden speziell für Gefangene herausgegeben wurden.

Der Hintergrund dafür liegt in der Erkenntnis, daß Inhaftierte der Außenwelt nicht zu stark entfremdet werden dürften, da sie irgendwann in ihr wieder zurechtkommen müßten. Im Zuge dieser Humanisierungstendenz wurde die Versorgung der Gefangenen mit Nachrichten aus der Außenwelt als notwendig betrachtet. Gleichwohl wurde das Einlassen der freien Presse in die Strafanstalten skeptisch betrachtet, man befürchtete eine Politisierung der Inhaftierten.

Es lag daher die Gründung besonderer Zeitungen nahe, die ich wegen der Intention als »Ersatzpresse« bezeichnen will. Von der Anstaltsleitung oder von Verlagen ohne Mitarbeit von Gefangenen herausgegeben, Themen des Strafvollzuges ausklammernd, waren diese Druckwerke Ausdruck der Zensur der freien Presse. Beispiele sind der Kompaß (1904 bis 1923) oder Der gute Freund (1901 bis 1909).

Auch auf die Gefahr hin, hier zu verkürzen, möchte ich Max Hoelz als Beispiel für die Charakteristik dieser Zeitungen zitieren. Hoelz,als Anführer der Arbeiteraufstände 1920 und KPD-Mitglied zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt, schreibt in der Autobiographie „Vom Weißen Kreuz zur roten Fahne"3 über seinen Aufenthalt in Breslau: „In einigen preußischen Anstalten wird für wenige Pfennige eine in einem Zuchthause (...) gedruckte Wochenzeitung an die Gefangenen geliefert: Der Leuchtturm. Ihr Inhalt ist nur ein magerer Ersatz für das, was man unter Zeitung versteht. Es wird darin viel vom „lieben Gott", von Sühne und Schuld und „verdienter Strafe" geschrieben. Anpassungsfähige Gefangene laden in dieser Zeitung selbstgemachte sentimentale Gedichte ab, in denen sie die Zuchthausdirektoren und Geistlichen schwülstig verherrlichen."

Knastzeitungen

Knastzeitungen hingegen sind Zeitungen, die von Gefangenen hergestellt werden.

Die Beiträge stammen überwiegend von Inhaftierten. In der Redaktion, in der zum Teil ein Lehrer, eine Lehrerin oder andere

tungen. Sie ist nicht unabhängig von der Entwicklung des Strafvollzugs zu sehen. Nachdem in den sechziger Jahren „totale Institutionen", nämlich Heime, psychiatrische Anstalten und Gefängnise durch starke Kritik unter Legitimationsdruck gerieten, begann Anfang der siebziger Jahre eine Phase der Reformbemühungen. Ein Strafvollzugsgesetz (StVollG) blieb weit hinter der reform zurück. Zudem läßt sich seit Anfang der 80er Jahre eine konservative Wende im Strafvollzug bemerken. Seit Mitte bis Ende der 70er Jahre hat die Zahl der Gefangenenzeitungen wieder abgenommen. Es stellt sich die Frage, ob sich die Wende im Vollzug auch hier bemerkbar macht.

Beispiel für einen Zusammenhang zwischen repressiver Tendenz im Vollzug und Unterdrückung oder Beschränkung von Knastzeitungsinitiativen ist Bayern. Wissenschaftliche Untersuchungen wie auch Erfahrungsberichte Betroffener, wie sie z.B. regelmäßig in der tageszeitung abgedruckt werden, belegen die repressive Behandlungsmethode. Es ist unverständlich, daß in den immerhin 38 bayrischen Gefängnissen zur Zeit keine einzige Gefangenenzeitung öffentlich zugänglich ist. Zwar wird in Niederschönenfeld die Zeitung Nie und in Nürnberg Allmächt hergestellt, aber selbst der „Dokumentationsstelle Gefangenenliteratur« an der Universität Münster werden sie nicht zur Verfügung gestellt. 1986 hatte sich, um „Bayerns Gefangenen ein eigenes Sprachrohr zu verschaffen«, eine Zeitung namens Haberfeld gegründet, die Ende 1987 ihr Erscheinen einstellte. Die Beiträge kamen zwar in erster Linie aus bayrischen Haftanstalten, jedoch war eine Redaktionsarbeit gar nicht und die technische Produktion nur draußen mög-

lich.

Gefangenenzeitungen entstehen in allen Arten der Justizvollzugsanstalten:

- im Jugendvollzug (beispielsweise Common Sense/Duisburg-Hamborn, Podium/Iserlohn oder Jail Mail/Saarbrücken)
- in Untersuchungshaftanstalten (u.a. Das Pendel/Lüneburg, Echo/Aachen)
- in offenen Anstalten (u.a. Meisenspiegel/Castrop-Rauxell Hornisse/Attendorn)
- im geschlossenen Vollzug sicherlich die insgesamt größte Zahl (beispielsweise KuckucksEi/Schwerte, der lichtblick/Berlin, Krümmede/Bochum, Postfach 71/Kassel)



Leider existiert zur Zeit keine Zeitung aus einer Frauenhaftanstalt. Die weiße Frau aus der JVA Schwäbisch-Gmünd existierte in den Jahren 1981 bis 1983 und 1985 bis 1986. Nachdem Ende 1989 wieder ein Exemplar erschien, gibt es momentan keine Redaktion mehr.

In gemischten Anstalten wird nur sehr vereinzelt eine gemeinsame Redaktion von Frauen und Männern geduldet. Bei Telos aus Bielefeld arbeiten seit der Gründung 1977 Frauen in der Redaktion mit. Bei den wöchentlich stattfindenden Redaktionssitzungen sind sowohl Männer als auch Frauen anwesend. Auch die recht neue Will(n)ich aus der JVA Willich wird von Frauen und Männern gemeinsam herausgegeben, gemeinsame Redaktionssitzungen finden allerdings nur alle sechs Wochen statt.

Die ältesten Zeitungen, das heißt die, die mit der höchsten Kontinuität erscheinen, sind am ehesten in Gefängnissen für Langstrafen zu finden. So gibt es die Hauspost/Werl seit 1968, das Postfach 71/Kassel seit 1971 und die Klette aus Mannheim seit 1976. Auch läßt häufig die optische und inhaltliche Gestaltung der länger schon bestehenden Zeitungen auf konzeptionelle Fortentwicklung der Redaktion schließen. Das ist nicht weiter verwunderlich, erfordert die Redaktionsarbeit doch einen hohen Grad an Zusammenhalt und Durchsetzungsvermögen und wird von den Anstaltsleitungen in der Regel nicht sonderlich gefördert.

Die Arbeit wird in der Regel ehrenamtlich in der Freizeit, d.h. nach einem Arbeitstag von acht bis zehn Stunden geleistet. In einigen Redaktionen arbeitet ein Inhaftierter als Hauptredakteur. Er erhält den knastüblichen Lohn (nämlich 6 bis 7 DM am Tag) und hat mehr Möglichkeit zur Recherche (Zutritt zu anderen Flügeln, Interviewmöglichkeiten der Mitinhaftierten und Angestellten). Bei der Genehmigung, einen Hauptredakteur einzusetzen, verfahren die Bundesländer sehr unterschiedlich. In Niedersachsen beispielsweise existiert bei keiner der acht Redaktionen eine bezahlte Kraft und auch in Baden-Württemberg arbeiten sieben Zeitungen ausschließlich ehrenamtlich. Die Bezahlung eines Redakteurs ist in Nordrhein-Westfalen am ehesten gesichert: die meisten Zeitungen verfügen über einen Hauptredakteur, KuckucksEi/Schwerte arbeitet sogar mit zwei hauptamtlichen Kräften.

Abgesehen von nicht bewilligten Anträgen der Redaktionen haben sich einige (wenige) Redaktionen gegen die Beantragung eines bezahlten Redakteurs entschieden, um eine größere Abhängigkeit von der Anstaltsleitung zu vermeiden.

Die Redaktionen sind nicht groß. Meist arbeiten vier bis fünf Personen mit. Durch die hohe Fluktuation (Entlassungen, Verlegungen, Resignation) kann es durchaus passieren, daß ein Einzelner die Redaktion aufrechterhält, wie das bei Sichtblende aus Bonn über einige Zeit hinweg der Fall war. Dor bestand der Redaktionsraum auch lediglich aus der Zelle des Hauptredakteurs, da ein anderer Raum nicht zur Verfügung gestellt wurde.

Zensur

Die Anstaltsleitung ist bei allen Zeitungen bis auf zwei Ausnahmen Herausgeberin. Das bedeutet, daß sie über die Genehmigung für eine Zeitung überhaupt entscheiden und auch eine 100%ige inhaltliche Mitsprache ausüben kann, was zu einer extremen Abhängigkeit der Redaktionen führt.4

In der Praxis wird die Zensur, »Entnahme«, wie es im juristischen Sprachgebrauch heißt, unterschiedlich gehandhabt. Die Eingriffe reichen von Gesprächen mit den Redakteuren über bestimmte Darstellungen bis zu Schwärzungen und Entnahmen gesamter Artikel. Es ist durchaus schon zu Einstellungen der Redaktionsarbeit durch die Anstaltsleitungen gekommen, aber häufig sind die Folgen dieses Einschnitts in die Pressefreiheit Einstellungen der Zeitungen durch die Redaktionen selber (z.B. Blickpunkt in Berlin oder Die Mauer aus Göttingen), die sich in ihrer Arbeit erheblich behindert sahen. Weitere Folge kann eine Selbstzensur sein, die Unterhaltungsblätter mit recht geringem Informationsgehalt entstehen läßt.

In Fällen, in denen die Herausgeberschaft bei der Anstaltsleitung liegt, ist der Zensur rechtlich wenig entgegenzuhalten. Die Zeitung KuckucksEi aus Schwerte hatte dabei mit dem früheren Anstaltsleiter eine Art Kompromiß erzielt: er setzt eigene Anmerkungen an den Schluß der Beiträge. So kann sich die Öffentlichkeit wenigstens informieren. Vor der sogenannten Entnahme schreckt der Anstaltsleiter trotzdem nicht in allen Fällen zurück: welche Beiträge der Leserschaft vorenthalten werden, führt die „KukucksEi"-Redaktion zu beginn unter der Rubrik „Zum KukucksEi" auf.

Beispiel:

„Drei Artikel wurden zensiert/entnommen! Dafür kamen dann insgesamt fünf Seiten an Anmerkungen in die Ausgabe. Zensiert/entnommen wurde ein Kommentar von D. Gehse zur Hungerstreikerklärung der Gefangenen der RAF und anderen Widerstandsgruppen.

Der AI, Herr Reg.-Dir. Schulz, begründete seine Entscheidung u.a. damit, daß das Beschreiben von Isolationshaft in Hochsicherheitstrakten so nicht dargestellt werden dürfte, da es auf Knäste in NRW nicht zutreffen würde. Was in anderen Bundesländern geschehe, wisse man nicht

genau und der Verfasser könne seinen Bericht ja nach Straubing schicken. Im übrigen sei eine Ablichtung des Berichtes dem Vollzugsamt Hamm zugeleitet worden!« (Kuk- kucksEi Nr. 3/4/51989)

Aus einem Vergleich einer uns zugeleiteten bayrischen Knastzeitung vor und nach der Vorlage konnten wir entnehmen, daß u.a. ein Beitrag des Bremer Strafrechtlers Johannes Feest entnommen wurde, in dem er über die geplanten

Inhalte

Gefangenenzeitungen sind größtenteils regelrechte Fachzeitschriften über Strafvollzug.

Es finden sich vor allem Beiträge über anstaltsinterne Belange. Immer wiederkehrende Probleme sind die Essensversorgung und die medizinische Versorgung. Die Zustände in den Gefängnissen haben zur Folge, daß diese Themen sich

allem die geplanten und zum Teil schon verabschiedeten Änderungen des StVollzG. Es werden - allerdings zu wenig - Alternativen zum Knast aufgezeigt, wie beispielsweise der Täter-Opfer Ausgleich.

In den meisten Zeitungen werden literarische Beiträge abgedruckt. Vor allem sind dies Gedichte, meistens zwei, drei zwischen dem übrigen Text. Das KuckucksEi hat einen regelmäßigen »Kreativteil«, der etwa 1/3 des Umfangs



Änderungen im Strafvollzugsgesetz informiert (in anderen Zeitungen war dieses Rundschreiben abgedruckt zu finden).

Aber auch bei den sich unzensiert nennenden Zeitungen geht es nicht immer, wie der Begriff vermuten läßt, tatsächlich unzensiert zu. Zum einen scheint den Gefangenen nicht immer klar zu sein, was der Begriff beinhaltet, und zum anderen wird durch eine Art Selbstzensur oft genug die Vorlagepflicht unnötig.

Folgerichtig schreibt daher auch die Redaktion des Neuen Spektrum: Es ist richtig, daß Spektrum nicht vom Anstaltsleiter herausgegeben wird. Eine freiwillige Selbstkontrolle wird von den Vertrauensleuten (Pfarrer/Sozialarbeiter) erbeten, was uns den Untertitel „Unzensierte Gefangenenzeitung" unrichtig erscheinen ließ. Deshalb haben wir das entnommen. Der Anstaltsleiter zensiert nicht.«

In eigener Verantwortung erscheinen der lichtblick/Berlin und die Klette aus Mannheim. Wie aber auch bei diesen Einfluß auf die Redaktionsarbeit genommen werden kann, zeigen Äußerungen in der Klette 2/90. Die im Frühjahr 1990 durchgeführten Aufstände Gefangener in verschiedenen Justizvollzugsanstalten betrafen auch die Anstalt in Mannheim. Eine schon vorher geplante und von der Anstalt bereits genehmigte Interview-Livesendung der Redaktion im Süddeutschen Rundfunk wurde am Abend vorher abgesagt. Nach den Protestaktionen durfte die Redakion vorerst das Büro nicht benutzen. Allerdings informiert die Ausgabe 2/90 dann ausführlich über Proteste.

ständig wiederholen, was aber nicht zu vermeiden ist, wenn Mißstände behoben werden sollen. Interviews mit Strafvollzugsbediensteten, Artikel über Zellenfilzungen, über Ausländer und Ausländerinnen in der JVA, auch Berichte über Veranstaltungen oder Erfahrungsberichte Einzelner über ihre Knastsituation machen einen großen Teil der Zeitungen aus. Sie dienen sowohl der Information von Mitgefangenen als auch dem Versuch, die Mißstände transparent zu machen.

Alle Zeitungen geben rechtliche Informationen für Inhaftierte: Auszüge über Haftrecht, über Urteile, Musterbegründungen für Urteile beispielsweise. Themen zum Strafvollzug allgemein sind sehr oft gut recherchiert. Informationen über den Frauenvollzug und „Mutter-Kind-vollzug" wie in der Sichtblende Nr.3/1986 beispielsweise enthalten Fakten, die selbst für im Strafvollzug Engagierte schwer zugänglich sind.

Ein Beitrag über Homosexualität im Knast in der Krümmede Ausgabe 0/89 behandelt ein großes Tabuthema und hatte prompt auch die Verlegung des Autors von seinem Zellennachbarn zur Folge.

Neben diesen ständig den Vollzug begleitenden Themen sind andere »konjunkturabhängig«: In der letzten Zeit wurde verstärkt über AIDS berichtet, im Jahre 1987 erschienen in den meisten Zeitungen Einschätzungen zum zehnjährigen Bestehen des Strafvollzugsgesetzes.

Häufig wird auch das Strafvollzugssystem im Ganzen analysiert und Kritik geübt. Die Entwicklung im Strafvollzug und in der Strafgesetzgebung wird kritisch eingeschätzt, in der letzten Zeit vor

ausmacht. Es finden sich Gedichte, Erzählungen und Graphiken. Auch Podium/Iserlohn hat einen »Kreativteil«.

Eine rein literarische Zeitschrift aus dem Knast erschien 1980 und 1981 signale aus Berlin. Peter Feraru5, ein Schriftsteller, der in Berlin einsaß, gab diese liebevoll gestaltete, mit Graphiken versehene Zeitschrift heraus, die Beiträge von Inhaftierten und von nichtinhaftierten Schriftstellern und Schriftstellerinnen enthielt.

Die literarischen Beiträge haben immer Bezug zum Knast. Ihnen liegen verschiedene Motivationen zugrunde6. Häufig verwendete Begriffe wie „Haß" oder „Wut" zeigen, daß Schreiben im Knast als Herauslassen der Aggresionen fungiert. Zugleich dient das Schreiben als eine Suche nach der eigenen Identität, die durch das Knastsystem zerstört wird. Eine Selbstvergewisserung wird notwendig angesichts der »Isolation«, »Ohnmacht«, »Leere« und »Kälte«.

Wie die Zeitungen, so sollen auch diese Texte als Sprachrohr dienen. Das Anliegen, die Öffentlichkeit außerhalb der Mauern anzusprechen, ist nach unseren Erfahrungen in den letzten Jahren gestiegen und wurde auch auf dem (erstmaligen)Treffen von Redakteuren aus Nordrhein-Wesffalen im Juni 89 artikuliert.7 Zwar wollen die Redakteure nach wie vor die Mitgefangenen informieren und aktivieren, aber mindestens ebensoviel Wert wird darauf gelegt, der Bevölkerung ein Gegengewicht zur Boulevardpresse zu bieten, die, anstatt die wahren Verhältnisse im Vollzug darzustellen, doch nur Märchen über traumhafte Lebensbedingungen (»Hotelvollzug«) und

Vorurteile über Strafgefangene produziert.

Gerade literarische Texte bieten die Chance, eine unbeteiligte Öffentlichkeit anzusprechen und zu interessieren.

Mit der Motivation, über Literatur die Bevölkerung zu sensibilisieren, hat die damalige Redaktion das KuckucksEi vor einigen Jahren mit Außenstehenden zusammen den Reiner-Padligur-Verlag8 gegründet, der heute ein ansehnliches Spektrum von literarischen Veröffentlichungen Gefangener anbietet.

Es soll hier zum Schluß dazu ermuntert werden, die Zeitungen wahrzunehmen. Die Redaktionen sind für Bestellungen der Zeitungen offen und dankbar. Gegen geringe Spendenbeiträge können die meisten der im Folgenden aufgeführten Zeitungen bezogen werden.

GEFANGENENZEITSCHRIFTEN STAND Herbst 1990

Baden-Württemberg

Janus, Hermann-Herder-Str.8, 7800 Freiburg

Klette, Herzogenriedstr. 111, 6800 Mannheim

Der Knoten, Mittelberg 1, Postfach 23, 7258 Heimsheim

Spektrum, Postfach 2580, 7520 Bruchsal

Der Stachel, Berlinerstr. 15, 7407 Rottenburg

Zwielicht, Hinzistobel 34, 7980 Ravensburg

Bayern

es wird keine nach draußen verschickt!

Allmächt, Mannestr. 6, 8500 Nürnberg

Kolibri, Äußere Passauer Str. 90, 8440 Straubing

Nie, Abteistr. 21, 8851 Niederschönenfeld

Berlin

Durchblick, c/o Buchladen, Gneisenaustr. 2, 1 Berlin 61

Der Lichtblick, Seidelstr.39, Berlin 27

Bremen

Diskurs 70, Sonnemannstr.2, 2800 Bremen-21

Hamburg

Blickpunkt, Am Hasenberge 26, 2000 Hamburg 63

Impuls, Jean-Dolidier-Weg 75, 2050 Hamburg-80

Zellenspiegel, Surenkamp-92, 2000 Hamburg-63

Hessen

Postfach 71, Theodor-Fliedner-str.12, 3500 Kassel Schwalmstadt-Schlößchen, Paradeplatz 5, 3578 Schwalmstadt-2

Wendepunkt, Kleeberger Str. 23, 6308 Butzbach

Niedersachsen

Alcatraz, Ziegenmarkt 10, 3340 Wolfenbüttel

Das Fenster, Rosdorferweg 76, 34 Göttingen

Info-Blatt, JVA Lingen II, Damschkestr. 77, 4450 Lingen Insider, Ölhafendamm 2, 2940 Wilhelmshaven

Der Knoten, Postfach 5827, 3000 Hannover 1

Das Pendel, Am Markt 7b, 2120 Lüneburg

Trallenkieker, Boosstedter Str. 30,3250 Neumünster

Nordrhein-Westfalen

Common-Sense, Goethestr.3, 4100 Duisburg 11 (z.Zt. eingestellt)

Die Hornisse, Biggeweg 5-7, 5952 Attendorn

Echo, Adalbertsteinweg 92, 5100 Aachen

Hauspost, Postfach 501, 4760 Werl 1

Inside, Aachenerstr. 47, 5308 Rheinbach

Krümmede, Krümmede 3, 4630 Bochum

KuckucksEi, Gillstr. 1, 5840 Schwerte

Meisenspiegel, Postfach 920, 4620 Castrop-Rauxel







Anmerkungen:

1 Ausführlich s. U. Klein, „Die historische Entwicklung der Gefangenenpresse", in: Klein, Uta und Koch, Helmut H., »Gefangenenliteratur. Lesen, Sprechen, Schreiben in deutschen Gefängnissen«, Hagen 1988, Reiner Padligur Verlag, S. 161-177.

2 Gernot Joerger, »Die deutsche Gefangenenpresse in Vergangenheit und Gegenwart«, Beiträge zur Strafvollzugswissenschaft, Stuttgart 1971.

3 Max Hoeltz, »Vom weißen Kreuz zur roten Fahne«, Frankfurt 1984, Röderberg Verlag, edition aurora.

4 S. auch Wolfgang Lesting und Johannes Feest, „Zensur von Gefangenenzeitungen", in: Uta Klein/Helmut H. Koch (Hg.), Gefangenenliteratur. A.a.O., S. 178-184.

5 Peter Feraru, »Das Messer der Hoffnung«, Roman, Frankfurt 1985, Fischer.

6 Ausführlich zur Gefangenenliteratur s. den Beitrag von Helmut H. Koch »Klage, Anklage, Widerstand«, in: Klein/Koch, »Gefangenenliteratur«. A.a.O., S. 88-115.

7 Über diese Fortbildungsveranstaltung wird die Dokumentationsstelle „Gefangenenliteratur" eine Dokumentation erstellen. Presseberichte siehe u.a. Westfalenpost vom 24.6.89 und dpa.

8 Reiner-Padligur-Verlag, Moltkestr. 10, 5840 Hagen

*Dieser Artikel ist ein verschobener Vorabdruck aus dem **Verzeichnis der alternativen Medien 1991/92**, Edition ID-Archiv, Berlin 1991. Der Titel ist inzwischen lieferbar und kann bei AurorA-Verlagsauslieferung, Knobelsdorffstr.8, 1000 Berlin-19 bestellt werden.*

Schwarz und Lila – afro-amerikanische Minoritäten- und Frauenliteratur

von Uffe Fischer

Unter Kritikern in den USA spricht mensch mehr und mehr anstatt von einer von mehreren amerikanischen Literatur*en*. »Three American Literatures: Essays in Chicano, Native American and Asian-American Literature for Teachers of American Literature«, heißt z.B. eine Anthologie von 1982, redigiert von Houston A. Baker und herausgegeben von Modern Language Association (MLA). Der Titel unterstreicht, daß die USA eine Nation von Minoritäten ist, von „Bindestrich-Amerikanern". Doch er ist auch eine kleine Provokation, wenn man berücksichtigt, daß amerikanische Kritiker gewöhnlich „the mainstream of American literature" mit euro-jüdisch-amerikanischer Literatur gleichsetzen. Dieser mußte mensch als Minoritätsautor nacheifern und am besten ein Teil von ihr werden, wollte mensch ernstgenommen werden. Nur sie wurde als „universell", allgemeingültig angesehen, während andere Literaturen von Minoritäten nur in einer engeren, soziologischen Perspektive Interesse hervorriefen.

Das hat sich – jedenfalls in einigen Kreisen – verändert. Kritiker beginnen anzuerkennen, daß die Literaturen einzelner Minoritäten jeweils ihre eigenen Traditionen und Voraussetzungen haben und daß Minoritätsautoren und Leser nicht danach streben sollen, ihre spezielle Prägung zu verwischen – vergleiche den Essay-Titel des afro-amerikanischen Autors Julian Mayfield „Into the Mainstream and Oblivion" (wörtlich: In die Hauptströmung und ins Vergessenwerden), sondern festzuhalten an ihr, sie weiterzuentwickeln als etwas Wertvolles und Bereicherndes.

Eine naheliegende Parallele ist schwarze amerikanische Musik. Der Jazz – oder klassische afro-amerikanische Musik, wie einige Kritiker ihn nennen – wird nicht überall auf der Welt gespielt, weil er klassischer europäischer Musik nacheifert, sondern weil er etwas eigenes ist – mit seiner eigenen Ästhetik. Entsprechend ist die Bezeichnung amerikanischer Literaturen in der Mehrzahl, Ausdruck einer Demokratisierungstendenz im amerikanischen Kulturleben.

»Three American Literatures« ist von einem der führenden afro-amerikanischen Kritiker redigiert, Houston A. Baker, Jr. und die afro-amerikanische Literatur, deren Wurzeln jedenfalls bis 1760 zurückgehen, ist auch auf viele Weisen ein Vorbild für die übrigen Minoritätsliteraturen. Sie ist überhaupt eine der spannendsten Literaturen, die heute in den USA geschrieben wird. Sie ist auch die bislang massivste Minoritätsliteratur und sie erhielt schon 1979 ihren eigenen Band in MLAs Serie: Afro-American Literature: The Reconstruction of Instruction, redigiert von Dexter Fischer und Robert B. Stepto – der letztgenannte ist, neben Henry Louis Gates, Jr., ein weiterer der neuen Namen in der afro-amerikanischen Literaturkritik.

Die Vorstellung einer selbständigen afro-amerikanischen Literatur mit eigenen Traditionen und Voraussetzungen erreichte den Durchbruch in den 60er Jahren, und afro-amerikanische Kritiker sind zur Zeit damit beschäftigt, zu beschreiben und zu definieren, worin die Tradition besteht und welche Werke als ihre Träger und Erneuerer betrachtet werden können.

Der Dichter Michael S. Harper hat z.B. die bisher ziemlich übersehenen „slave narratives", – die Anthologien der geflüchteten Sklaven, die auch zu einer wichtigen Waffe im Kampf für die Aufhebung des Sklaventums in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden – als „heilige Schriften" der Tradition bezeichnet. Jeder afro-amerikanische Kritiker mit Respekt vor sich selbst beginnt – wenn die Tradition beschrieben werden soll –, in der Folklore und was die Poesie betrifft, in schwarzer amerikanischer Musik, – auch wenn der Einfluß von europäischer, euro-amerikanischer, lateinamerikanischer und afrikanischer Literatur natürlich anerkannt wird.

Zora Neale Hurston (1903-1960) ist eine der großen amerikanischen Autorinnen, die wiederentdeckt wurde und einen zentralen Platz in der Tradition erhalten hat. Das gilt sowohl für ihr Hauptwerk, den Roman *Their Eyes Were Watching God (1937)*, wie für *Men and Mules (1935)*, eine ungewöhnliche Folklore-Sammlung aus ihrer Heimat Florida.

Überhaupt genießen weibliche schwarze Autorinnen besondere Aufmerksamkeit. Der afro-amerikanische Kritiker Stephan E. Hedersen schreibt, daß, als Frauen am Ende der 60er Jahre, in Verbindung mit der Bürgerrechtsbewegung und der männerdominierten Black-Power-Bewegung – sich selbst als Unterdrückte im Verhältnis zu Rasse und Geschlecht entdeckten, „eine Revolution innerhalb der Revolution" stattfand. Das Resultat war ein qualitativer Sprung in Richtung größere Ehrlichkeit und Reife und die schwarzen weiblichen Autorinnen werden heute eifrig von denen gelesen, die sich für afro-amerikanische Literatur als Ganzes interessieren und von denen, die speziell an Frauenliteratur interessiert sind.

Auch auf dem deutschen Büchermarkt läßt sich dies beobachten. Während sich die neuen männlichen afro-amerikanischen Autoren im Großen und Ganzen in der Originalsprache behaupten müssen, wurden in den letzten Jahren Texte und Romane von schwarzen Frauen in deutscher Übersetzung vorgelegt: Alice Walker (*Die Farbe Lila*, Rowohlt + *Meridian*, Goldmann und Weissmann Verlag + *Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter*, Frauenbuchverlag + *Die Erfahrung des Süden, das schwarze Amerika erzählt*, Frauenbuchverlag), Toni Morrison (*Solomons Lied*, Rowohlt + *Sula*, Rowohlt), Barbara Chase-Riboud (*Frauen aus Virginia*, Hoffmann Campe, Rowohlt), Ndozake Shange (*Schwarze Schwestern*, Rowohlt).

Den LeserInnen, die englisch/black english ohne Glossar lesen können, geben zwei Bücher einen guten Überblick der Entwicklung innerhalb der afro-amerikanischen Frauenliteratur seit Zora Neale Hurston. Das eine heißt *»Black Women Writers, 1950-1980: A Critical Evaluation« (Anchor Books, New York)* und wurde von der Dichterin Mari Evans, die selbst zu den 15 Autorinnen gehört, herausgegeben. Das andere heißt *»Black Women Writers at Work« (Continuum, New York)* und bringt eine Reihe von Autorinnnen-Interviews der Kritikerin Claudia Tate.

Black Women Writers ist laut Mari Evans der Versuch, einem festgestellten Bedarf nach einer repräsentativen Auswahl entgegenzukommen. Die Auswahl präsentiert neben den 15 Autorinnen auch eine fast doppelt so große Anzahl an männlichen und weiblichen schwarzen KritikerInnen, da jede Autorin von zwei unabhängig voneinander urteilenden KritikerInnen vorgestellt wird. Zusätzlich schreibt jede Autorin über sich und ihre Arbeit ein paar einleitende Worte, am Ende finden sich eine ausführliche Bibliographie und die Biographien.

Claudia Tates Autorinneninterviews können als selbständiger Ergänzungsband zu Mari Evans Buch aufgefaßt werden, vor allem, da es 10 Überschneidungen gibt. In beiden Büchern tauchen auf: Maya Angelou (dt. *Ich weiß, daß der gefangene Vogel singt*, Stroemfeld/Roter Stern und Fischer Verlag), Toni Cade Bambara, Gwendolyn Brooks, Nikki Giovanni, Gayl Jones (dt. *Die Vogelfängerin*, Rowohlt), Audre Lorde (dt. *Lichtflut, Zami - Eine Mythobiographie*, zus. mit Adrienne Rich: *Macht und Sinnlichkeit*, alle Orlanda Frauenverlag), Toni Morrison (s.v.), Sonia Sanchez, Alice Walker (s.v.) und Margret Walker. Zusätzlich tauchen in Tate's Buch auf: Alice Childress, Lucille Clifton, Mari Evans, Paule Marshall, Carolyn M. Rodgers, Alexis DeVaeaux, Kristin Hunter, Ndozage Shange (s.v.) und Sherley Anne Williams.

Claudia Tate schreibt in ihrem Vorwort, „nirgendwo ist das soziale Terrain in Amerika so komplex, kontovers und mit seinen Selbstwidersprüchen enthalten, also dort, wo eine rassenmäßige Minorität und das »schwache« Geschlecht zusammentreffen." Genau in diesem Schnittpunkt hat die schwarze Frauenliteratur ihren Ursprung und ihre Quelle zur Erneuerung: was heißt es schwarz und Frau zu sein in den USA – in den kapitalistischen USA, wie manche hinzufügen würden.

Das neue literarische Element heißt Feminismus und viele Autorinnen rechnen mit den männerdominierten 60er Jahren ab. Das gilt z.B. für Audre Lorde, *black-lesbian, feminist-warrior-poet*, wie sie sich selbst nennt.

Eigentlich werden schwarze Autorinnen, die der Erwartungshaltung an schwarze Literatur nicht entsprechen, in schwarzen literarischen Zirkeln häufig schweigend übergangen, was ähnlich destruktiv sein kann, wie das Verschweigen, das seine Motivation im Rassismus hatte. Aber die neue Frauenliteratur ist auch eine Weiterführung der besten Ansätze aus der Bürgerrechts- und Black Power-Bewegung. Die Schriftstellerin und Kritikerin

Sherley Anne Williams: „Der Grund für die große Aufmerksamkeit für die schwarzen weiblichen Autorinnen ist, daß das Engagement bei ihnen als Gruppe unverändert groß ist. Da gibt es einen Willen weiterzukommen, der stärker ist als bei den sogenannten Führern der Bürgerrechtsorganisationen, denen die Ideen ausgegangen sind. Das Gefühl, daß die Ideen ausgehen, habe ich nicht, wenn ich die neuen schwarzen Autorinnen lese. Da findet sich zwar weiterhin das weiße Amerika mit seiner Unterdrückung als Hintergrund, doch die Betonung liegt auf dem Einfühlungsvermögen in das Individuum, die Familie und die Gemeinschaft. Von hier holen sie ihre Stärke."

Für Sonia Sanchez, eine der militanten jungen schwarzen Straßen-Poetinnen der 60er Jahre, die zuletzt eher introvertierte Gedichtsammlungen veröffentlicht hat, ist der Kampf ständig im höchsten Grad politisch: „Die fundamentale Wahrheit, die Schwarzen erzählt werden soll, egal in welcher Kunstform, ist: Amerika schlägt uns tot. Die Militanten waren eine schwarze Bewegung für soziale Veränderung in den USA. Sie starb nicht von selbst. Das Land brauchte 12-13 Jahre, um mit Hilfe des FBI und der CIA die Bewegung zu zerstören, – durch systematische Manipulation, Infiltration, Tod, Drogen und Gefängnis." Ihre Motivation: „Du weißt, unsere Unterdrücker kriegen uns so weit, zu fühlen, daß wir es verdient haben, unterdrückt zu werden. Wir entwickeln eine Sicht von uns selbst, die uns sagt, daß unsere Herabwürdigung zu uns paßt. Darum ist es so wichtig, daß ausgebeutete Menschen überall in der Welt auch gegen die Selbstunterdrückung kämpfen."

In diesem Kampf fungiert die Literatur u.a. als Traditionsträger, eine Rolle, die in der afro-amerikanischen Kultur bislang die Musik innehatte. Im *Blues* sieht Sherley Anne Williams auch die Grundlage für die historische Kontinuität der Schwarzen, als eine rituelle Weise über sich selbst zu sprechen und die philosophische Basis für die Existenz und das Überleben der Schwarzen in Amerika weiterzugeben, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

So war es bis zu den 60er Jahren. Für Toni Morrison muß nun der Roman diese Rolle übernehmen. „Die Musik war lange die Kunstform für die Schwarzen. Aber die afro-amerikanische Musik ist nicht mehr exclusiv unsere, sie ist die dominierende musikalische Ausdrucksform unserer Zeit in der Musik überhaupt geworden. Darum braucht es eine neue Kunstform und ich glaube, daß der afro-amerikanische Mensch jetzt den Roman auf eine Weise benötigt, die zuvor nicht notwendig war – und mit der gleichen Funktion, die der Roman immer gehabt hat: den Menschen erzählen, wie sie sich in einer neuen Welt verhalten sollen."

Einige der neuen Werte, welche die Musik und die Literatur weitergeben und den neuen Lebensbedingungen anpassen sollen, haben Wurzeln in Afrika. Darunter die Bedeutung der Gemeinschaft, der Akzent darauf, daß das Gute und Böse als integrierter Teil des Daseins verstanden werden, aber auch „Aberglaube" und Magie als alternative Art, das Dasein zu erkennen.

Auf der literarischen Ebene ist das Neue u.a. die mündliche Tradition, nicht nur das black english, welches die Autorinnen zu einer literarischen Sprache gemacht haben, sondern auch der Versuch, die gesprochene Sprachqualität in den niedergeschriebenen Texten zu bewahren. Die Mehrzahl der neueren Autorinnen sind zuallererst Erzählerinnen und „Mythenbildnerinnen".

... Die beiden genannten Anthologien decken aber hauptsächlich die Zeit nach 1960 ab. Unter den älteren Autorinnen sind nur zwei Dichterinnen, Margaret Walker und Gwendolyn Brooks, sowie die Dramatikerin Alice Childress mitaufgenommen, vermutlich weil ihre Werke eine Erneuerung unter dem Einfluß der bewegten 60er Jahre durchmachten. Walker debütierte 1942, Brooks 1945; es gab aber auch andere, die nach 1950 auf sich aufmerksam machten.

Das gilt z.B. für Ann Petry (dt. Die Strasse, Rowohlt). Sie ist am bekanntesten durch ihren Debüt-Roman „The Street" von 1946; ihr bestes Buch, die hervorragende Novellensammlung „Miss Muriel" (1971), reicht von der sozialen Anklage (wie in „The Street") bis zu psychologisch nuancierten Schilderungen von marginalen schwarzen Existenzen, aus den kleinen Stadtgesellschaften von New England, wo sie selbst aufgewachsen ist. Ann Petry bildet eine Brücke zwischen Zora Neale Hurston und den großen Prosaautorinnen der 60er bis 80er Jahre: Paule Marshall (Praising for the Widow, 1983), Toni Morrison, Alice Walker, Toni Cade Bambara (The Salt Eaters, 1980) und Gayl Jones (White Rat, 1977), sowie der eher traditionell erzählende Kristin Hunter. Die populäre Maya Angelou ist die Einzige, die konsequent autobiographisch schreibt.

Es fehlen auch die Lyrikerinnen aus Evans' eigener Generation: Naomi Long Madgett, deren Lotus Press die Dudley Randalls Broadside Press als führenden Verlag für schwarze Poesie abgelöst hat; das gilt für Gloria C. Oden und Margaret Danner und auch für die Dramatikerinnen Adrienne Kennedy und Lorraine Hansberry, deren preisgekröntes „A Raisin in the Sun" (1958) hierzulande durch die Filmversion mit Sidney Poitier bekannt geworden ist. (Wo sonst könnten wir hier afro-amerikanische Dramatik mitbekommen?).

Unter den jüngeren Lyrikerinnen der 60er Jahre vermisse ich Namen wie June Jordan (Civil Wars, 1981), Jayne Cortez und Colleen J. McElroy, die erfolgreich das Persönliche mit dem Politischen verbinden; verständlicher ist schon, daß Prosadebütantinnen wie Barbara Chase-Riboud und Gloria Nayler sich noch nicht für die Auswahl qualifizieren konnten.

30 Autorinnen aus einer Periode von 30 Jahren. Mari Evans und Claudia Tate haben mit ihrer Essay-Anthologie und dem Interview-Band Pionierarbeit geleistet. Die Menge von Talenten ist bemerkenswert. In der afro-amerikanischen Frauenliteratur erhält die schwarze Frau endlich eine ernsthafte Stimme: Sonia Sanchez stotterte als Kind, Audre Lorde begann erst mit 5 Jahren zu sprechen, Toni Morrison schrieb *Sula* und *The Bluest Eye*, weil es Bücher waren, die sie gerne lesen wollte, aber die noch nicht geschrieben waren.

Übersetzt aus dem Dänischen von Jürgen Wierzoch

Die deutschsprachigen Titel wurden von der SF-Redaktion zusammengetragen, ob vollständig wissen wir nicht; aber es scheint einen Nachholbedarf an Übersetzungen zu geben, zumindest gibt es in Dänemark einige Titel mehr.



Nacht", Anm. d. Üb.], aus Angst i n t e g r i e r t zu werden und daß auch er vergessen könnte „wie die Dinge früher waren; er fühlte, daß „viele seiner Freunde von gestern, anfingen zu erbleichen". Tommaso hat einen einzigen Kommentar: „Er war ein einsamer und verzweifelter Mann."

„In einer Poesie, geschrieben um der Einsamkeit zu begegnen, braucht man weder krank werden, noch sich erkälten, sondern zarte Beine zum Gehen" sage ich (und denke ein wenig an mich selbst).

„Seine Ironie trifft immer durchs Zeichen. Die Korruption hat sich im Palast eingenistet, schöne, lapidare Formel, die auch heute noch geeignet ist, auf die Macht aufmerksam zu machen und die italienische Sprache mit einem Terminus zu bereichern." Dann schweige ich und fahre fort den Faden meiner Relexionen aufzunehmen. Mit Tommaso verbindet mich weder ausreichend Freundschaft, noch Vertraulichkeit, um mit lauter Stimme fortzufahren. Die Macht wollte seine Helden töten - wie sie die L e u c h t k ä f e r tötete - diese rohen, barbarischen oder reinen Jugendlichen, seine interne d r i t t e W e l t in Italien. Sie sprachen nicht mehr den friaulischen Dialekt, sondern in den Jahren, die folgten, die abgehackte Sprache der römischen Strassen in den Armenvierteln. Verderbte und Reine, Korrupte und Großzügige, die ihn „A Pà" nannten, wie einen der ihren, für sie warf er Geld hinaus, für Mädchen, Zigaretten, die Pizza, Makkaroni. Tommaso ermahnt mich jetzt umzukehren, nach Udine, um nicht die Verabredung zu verpassen.

„Erzähl mir", sage ich zu ihm, „bevor wir gehen wie er war, der Schullehrer Pasolini?" „Weich,er hob nie die Stimme. Er konnte uns die schwierigsten Dinge verstehen machen. Er entwickelte eine Ladung von Reflexionen, Ideen, es war

Pasolini, unter den Olivenbäumen von Casarsa

von Maria Antonietta Macciocchi

Von Udine bewege ich mich in Richtung Casarsa,um Pasolini seinem Friedhof zu besuchen. Das Auto bewegt sich auf einer staubigen Straße, hier und dort zeigen sich die Berge. Ich habe mich vom Thema abgewendet und der Chauffeur war ein alter Schüler von Pier Paolo, der sich angeboten hatte mich zu begleiten. „Komm bald zurück" hatten die sehr herausgeputzten und aktiven Frauen aus Udine gebeten. Wir erwarten dich zum Frühstück. In Udine fällt der Name Pasolinis, der schon für mehrere Generationen magischen Klang hat, lautlos. In der Stadt wird polemisiert, ob ein Gymnasium seinen Namen oder den Pertinis tragen soll." Es ist nicht dasselbe", sage ich. Ich habe den Strauß Blumen, den sie mir geschenkt haben: „Ich werde ihn auf Pasolinis Grab legen". Kein Kommentar. Angekommen erscheint undeutlich eine Häuseransammlung ,ein wenig mehr als ein Dorf. "Das ist Casarsa",sagt Tommaso,der großgewachsene Schüler, der mich führt. Wie hat es Pasolini angestellt aus dieser zusammengerollten Schafsherde herauszukommen und die Welt zu entern, freibeuterisch, wenn man so will? Der Friedhof von Casarsa ist ein staubiger, unordentlicher Garten. Ohne Tommaso hätte ich Pasolinis Grab nie gefunden. Fast versteckt hinter einer grauen Steinmauer. Zwischen den Erdhaufen, sozusagen im Dornenegestrüpp, lassen sich zwei nackte Steine erahnen, wie für die Armen. Über ihnen bewegen zwei Olivenbäume ihre Spitzen, einer für ihn, der andere für Susanna, seine Mutter, aber sie wachsen so vorsichtig, als wollten sie sich nicht hervorheben.

Rundherum kein Zeichen von Leben, weder verwelkte Blumen, noch Friedhofskerzen. Pasolinische Nacktheit oder EndE eines Mythos? Ich lege meine roten Blumen mit ihrem prahlerischen Ausdruck auf die Erde, dieses Grau in Grau, auf diese trockene Erde von Casarsa,von der auss der Poet aufbrach,um die Welt in Aufruhr zu bringen. Ohne unsere Denker zu kränken, er bleibt einer unserer meist gelesenen und aktuellsten Poeten und Verfasser. Seine Filme wurden in allen Kinos Europas gezeigt und in der Metropolitan von New York. Auch nach der Verhöhnung wegen dieses verwirrten

Schadens, welche Scorseses Film über Jesus war, haben die venezianischen Organisatoren keine bessere Lösung gefunden, als den Vangelo (deutscher Filmtitel: Das Evangelium nach Matthäus, d.Üb.) hervorzuziehen und die zähesten Kritiker, die antiklerikalsten weinten nicht über Jesus, sondern vor Pasolinis Kunst.

Seine Stimme enthält bittere, brennende Töne und doch ist alles aus einem Ton hervorgezogen, sie hatte etwas Beschwörendes. Er ging dorthin wo man ihn rief, in die Fabriken, die Universitäten, in die Salons der hohen Kultur, in die Abteilungen der Partei. Er fühlte sich wie ein Apostel, Prediger wie Paulus, in einer unumgänglichen Opferhaltung. Ich erinnere die Volksversammlung im kommunalen Theater von Castellamare, unter Metallarbeitern der Werftindustrie. Keine Ambition konnte ihn dorthin bringen. Allein seine Leidenschaft und Ideologie. Die Faschisten kamen um ihn zu provozieren: „Homo" schrien sie. Die Arbeiter verprügelten sie. Wohin er kam, war er wie ein Christus: „Ich bringe euch Krieg, nicht Frieden". Er interpretiert die kulturelle Mutation Italiens – welche hernach eines der Objekte dieser meiner Untersuchung wird -

als Erniedrigung, den Fortschritt als Rückschritt, die Erhöhung des Konsums als Korruptionsfaktor, die italienische Sprache, wie sie im TV benutzt wird, als Barbarisierung des guten Dialekts. Die „zweite Einigung Italiens" als Einebnung in den Konformismus.

Eine Gruppe von Schwalben fliegt über den Friedhof. Das einzige Zeichen von Leben. „Die Leuchtkäfer sind verschwunden, getötet vom Fortschritt", zitiert Tommaso, an mich gewendet. Und das Italien seiner Kindheit erscheint ihm wie „ein toter Körper, dessen Reflexe lediglich mechanische sind." Hatte er Recht oder Unrecht? Oft habe ich mich dies gefragt......

„Die Sprache ist der Spiegel des Geistes". Er dachte, daß die Sprache durch die medialen Banalitäten geschändet war und die Schule durch Ignoranz degeneriert. Er wollte „seinen Körper in den Kampf werfen". Nicht in den politischen Kampf - wichtige Interpretation - sondern um die Kultur zu retten, die friaulische Sprache, die ursprünglichen Dialekte von der Besudelung. Er fühlte seine Verantwortung, als er Erfolg hatte. Er widerrief seine Werke (Die Trilogie des Lebens) [Die Trilogie: Decameron, Pasolinis tolldreiste Geschichten (nach den Canterbry Tales), Erotische Geschichten aus 1001 wie ein Spiel ihm zu folgen, wenn er sprechend, uns nach draussen führte."

„Es war doch auf einem solchen Spaziergang mit euch Jungen als es zum „Skandal Pasolini" kam?"

„Als er von der Schule verwiesen wurde, weil er von der PCI und vom Pfarrer des Ortes wegen Homosexualität angeklagt wurde.m Sie hatten diese langen Spaziergänge als Vorwand genommen. Sie forderten ihn auf, die Schule zu verlassen. An diesem Tag sahen wir ihn nicht, wir erwarteten ihn am Abend. In der Nacht teilte die Mutter uns mit, daß er den Zug nach Rom genommen hatte. Ohne sich zu verteidigen. Von der PCI ausgestossen zu sein, war für ihn eine unaushaltbare Scham."

„Andere Zeiten", sage ich zu Tommaso. „Ex-Kommunisten sind Millionen von Menschen in Osteuropa geworden. Es hört sich nicht mehr an wie: „Ex-Jugendliche oder Ex-Gutgläubige. Ex-Kommunist ist sogar in einem gewissen Sinn Occhetto, findest du nicht?"

Der stirnrunzelnde Schüler fällt in ein Lachen. „Hier, wie es auch sei, ist die Mehrheit katholisch". Das größte Paradox seiner Ideologie - dachte ich während ich auf die zwei Olivenbäume schaue, die jetzt unter dem Licht des Mittags weniger fröstelnd scheinen - ist im Grunde ins Zentrum der ideologischen Debatte zurückgekehrt. Damals, als er sich über die Leiche Gramscis beugte, in seiner Poesie („Gramscis Asche", Gedichte, italiensich/deutsch. Piper, 3.Aufl. 1986, Anm. d. Üb.) vollzog sich seine erste Annäherung an den Marxismus-Kommunismus. „Ich bin mit dir im Herz, aber gegen dich in den dunklen Eingeweiden". Heute stehen die dunklen Eingeweide des Dissenses unter den Reflektoren des Lichts und im offenen Herzen der Kommuni-

stischen Bürokratien fängt das Blut wieder zu fliessen an.

„Er hatte damals Unrecht?"

„Ich würde sagen, er hatte Unrecht wie Sokrates, als er den Menschen suchte. Er schrieb seinen Proletariern unmögliche Tugenden zu, während jene Mythen anbeteten, die er heftig bekämpfte. Sie liebten den Konsum, das TV, die Blue Jeans, die Bestätigung über Kleidung, den amerikanischen Haarschnitt, das Motorrad, Sportautos. Pasolini wollte diese einfache Wahrheit nicht anerkennen, bis zur Selbstzerstörung. Diese betrachteten das Elend ganz einfach nicht als eine serafische Qualität, franziskanisch, eine Tugend. Sie wollten eine Welt mit TV-Apparaten, Kühlschränken, Ferien, Telefonen, Wohnungen mit drei Zimmern, schnelles Geld, alles das, was in Pasolinis Augen korrupt war und beherrscht vom Dämon.

Sie töteten ihn in seinem Sportauto..."

Ich bin wie ein Neger, sie wollen mich lynchen......" schrieb er.

Er erkannte unmittelbar den Rassismus, sah er neue Blutbäder voraus?

Meine roten Blumen auf dem nackten Stein scheinen mir jetzt wie eine Art demagogischer Banalität, wie politischer Konsumismus. Ich fühle, daß er sich entfernt hat, in Richtung Exil, Einsamkeit, auch ideologisch, einer Gesellschaft gegenüber, die im frenetischen, konsumistischen Schauspiel explodiert. Hier liegt er an der Seite von Susanna, der einzigen geliebten Frau und unter den Olivenbäumen sehe ich den existenziellen, linguistischen Mythos wieder, den er, sehr jung ausdrückte, in der Poesie von Casarsa: in diesem friaulischen Dialekt, den er annahm wie eine Muttersprache. „Ich frage mich welche Mütter ihr hattet", höhnte er über die Normalen, die Nicht-Andersartigen: „Mittelmäßige Mütter, feige Mütter, servile Mütter, grausame Mütter, die euch sagten: denk an dich selbst". Er wurde klerikal genannt, dreckiger Mamasohn, weil er gegen Abtreibung war, in der Konsumgesellschaft, in der es doch galt als Einziges zu verkünden, daß die Frauen von „Kriechern" traktiert werden.

Mir fällt es schwer, mich von diesem desolaten Ort zu entfernen, wo, vermischt mit Erde – ohne jegliche Ehrung des Vaterlandes – der größte Poet unserer Zeit liegt.

So wende ich mich zurück nach Udine, ziemlich trostlos, um an einem dieser Mittage mit zehn Gängen teilzunehmen, die am Ende jeder Mittelmeer-Versammlung stattfinden. Valerio und der Chauffeur Merluzzi, die immer nebeneinander saßen, fingen beide an lebhaft zu werden, vielleicht der beste Augenblick in ihrem Tag. Danach, im Auto, fuhren sie damit fort, diese Reihenfolge der Gerichte zu beschreiben, die sie gegessen hatten, wie eine Malerei von Acrimboldo, den Geschmack, die Düfte, die Weine und verglichen sie mit anderen Gerichten. Dieses Mal, merkwürdigerweise, ließ sich Valerio nicht in gastronomische Diskussionen mit Merluzzi ein, der wenig wissenschaftlich in dieser Materie bewandert war, sondern richtete eine unerwartete Frage an mich:

„Aber warum interessierst du dich so sehr für Pasolini? Ich habe dich so mißmutig vom Friedhof kommen sehen. Dies ist wahrlich nicht der Augenblick, Friedhöfe zu besuchen. Hier brauchen wir Energie, Freude, gutes Essen, Rotwein und Schinken aus San Daniele. Du weißt, daß dies hier das Gebiet von San Daniele ist?" Dann, seine Leichtsinnigkeit bedauernd, sagte er zu mir: „Aber warum erzählst du mir nicht von Pasolini, du hast nichts über ihn gesagt".

„Wenn es euch am Herzen liegt, werde ich euch erzählen, aber nicht hier, lieber, wenn wir nach Pordeone kommen, wo ich dir die Statue von D'Annunzio gezeigt habe, in der Gasse der Legionäre." Valerio, der sich an meine Merkwürdigkeiten gewöhnt hatte, faßte den Satz als einen nichtangebrachten Intellektualismus auf und polemisierte: „Aber was hat denn jetzt D'Annunzio mit Pasolini zu tun?"

Auf dem kleinen Platz der Legionäre in Ronchi, erhebt sich ein häßliches Monument des italienischen Dichterpropheten D'Annunzio. Doch der D'Annunizanismus hat sein offenes Museum, monumental und kitschig, im „Vittoriale", mit der Sammlung der alten Unterwäsche der Geliebten (der barmherzigen Schwestern) aus Seide verstreut auf den Lesepulten des Propheten, den Todesmasken, den orientalischen Seidenkissen, den Pelzen, den persischen Teppichen, den Schnupfdosen, den Gipsmodellen der praktischen Venusfiguren, die Seite an Seite mit der Kriegsbewaffnung stehen: den Uniformen, den Pistolen, den Säbeln, den Kriegsmedaillen und sogar dem Flugzeug, mit dem er über Fiume flog, auch es ist hier ausgestellt wie ein Kleinod in einem Hof des Vittoriale. [Zur Person des Dichters und Nationalrevolutionärs D'Annunzio zitiere ich aus „Fascismen i Italien", Aarhus Universitetsforlag 1986: „... sondern setzte sich selbst und die Welt in eine großangelegte Szenerie, die als notwendiger Vorläufer der faschistischen Massenpropaganda angesehen werden muß. Er war „der erste Duce" (Ledeens Formulierung 1977). Die Inszenierung geschah in der Form von Propaganda für Italiens Eintreten in den 1.Weltkrieg, der Ritualisierung seines eigenen Kriegseinsatzes (der über 50-jährige Dichter vollbrachte wohlinszenierte und wohlpublizierte militärische Einsätze zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft) und der Besetzung von Fiume (Rijeka) in Jugoslawien 1919-1920, die als Generalprobe für den Marsch auf Rom galt. Mussolini fürchtete D'Annunzio als einen möglichen Rivalen (Lenin z.B. empfahl 1920 den Kommunisten mit D'Annunzios national-"revolutionärem" Populismus zu paktieren) und manövrierte ihn deswegen politisch ins Abseits. Danach weihte D'Annunzio die letzten 18 Jahre seines Lebens der Errichtung eines großangelegten Museums für sich selbst, „Il Vittoriale" in Gardone am Gardasee (der meistfrequentierten Ferienstadt der norditalienischen Oberklasse, Anm. d. Üb.)]

„Aber welche Verbindung gibt es zwischen dir und D'Annunzio?" fragte Valerio neugierig.

„Ich bin doch nicht hundert Jahre alt, Valerio! Es handelt sich nicht um etwas zwischen mir und D'Annunzio, sondern zwischen mir, Pasolini und Togliatti." Er spitzte die Ohren, sein Nacken wurde steif, wurde wirklich aufmerksam, weil von Politik die Rede war, der Name Togliattis ließ ihn aufhorchen.

„Damals war ich Chefredakteurin von Vie Nuove und damals schrieb Pasolini für diese Zeitung eine wöchentliche Spalte. Wir hatten beide dieselbe Antipathie gegenüber D'Annunzios Rhetorik. Wir dachten, daß man immer noch mit rhetorischer Emphase im Stil D'Annunzio fühlte, in diesen lauten und schwülstigen Zeiten. In den 60er Jahren hatten wir angefangen ihm die Zähne zu ziehen. Wir lasen Hemingway, Joyce, Kafka, Proust, Miller. Gegen die hölzerne Sprache des Stalinismus opponierten wir mit den „Briefen aus dem Gefängnis" von Gramsci.

Die Sätze wurden kürzer, die Adjektive seltener, die Wörter modern. Pasolini erzählte mir von seiner Abscheu gegenüber D'Annunzio, der vor allem eine Plage war wegen des Stils, der Emphase, der Plumpheit der Rhetorik. D'Annunzio war für ihn identisch mit italienischem Provinzialismus und Faschismus. Darum kam er zum Schluß: „Mich interessiert es nicht, irgendetwas von D'Annunzio zu retten."

„Aber was hätte man von D'Annunzio retten können?" fragte Valerio, um eine bessere Erklärung bemüht.

„Also, da muß ich einen Schritt zurückgehen, 1960. Togliatti schickte mir als Chefredakteurin von Vie Nuove den Brief eines Professors der Legion des Vittoriale, der dazu aufrief, eine Statue von D'Annunzio, dem Legionär in der Kommune von Ronchi zu errichten. Der Brief enthielt am Rand einen Hinweis, ge-

schrieben mit der feierlichen grünen Tinte des Parteichefs, der gleichsam ein Befehl war: „Laß nicht Pasolini in seiner Spalte darüber schreiben.“

„Und was hast du gemacht? Das war ja Stalinismus.“

„Ich erreichte Pasolini, der sofort in die Redaktion kam. Weißt du, er hatte einen leichten Gang, wie eine Katze. Du verstehst, ich hatte ein Problem und wir gingen ins Café an der Ecke zur Via Sicilia. Am Tisch in der Bar zog ich den Brief hervor. Pasolini hatte nicht die Gewohnheit aufzubrausen, aber in diesem Fall war sein Nein unwiderrufbar. Wir einigten uns über unsere Zurückweisung und ich schickte die Forderung an Togliatti zurück. Eine Geste der Herausforderung gegen das „monströse Monument“ wie Pasolini ihn beschrieb. Damals wußte ich nicht, daß hinter diesem Ereignis noch ein persönlicher Hintergrund für Pasolini stand: der Mord an seinem Bruder Guido, kurz vor Ende des Krieges getötet, erschossen von der Garibaldi Brigade, die zwischen Ronchi dei Legionari und Monfalcone den Jugoslawen von der Ozzolane-Brigade, an der Guido teilnahm, eine Falle stellte. Der Mord am Bruder verdeutlichte für Pasolini die grausame Idiotie des Nationalismus, und er mußte sich erbrechen beim Gedanken an diesen Spruch, der in den Marmor des Monuments eingraviert werden sollte: „Am 12.September 1919 marschierte Gabriele D'Annunzio von hier aus für die Freiheit der adriatischen Menschen.“

„Klar, das ist reine Rhetorik“, kommentierte Valerio.

„In den Vie Nuove publizierten wir statt des Briefes, den Togliatti wollte, das erste Protestdokument gegen das Monument, unterschrieben von 50 Intellektuellen aus Venetien, auch vom Maler Zigaina. Und Pasolini kommentierte ihn in der Weise, daß er im literarischen, widerwärtigen Stil D'Annunzios den Grund für seine Prahlerei und seinen kulturellen Faschismus ausmachte. Einen Monat danach befahl Togliatti mir, die Spalte von Pasolini in Vie Nuove aufzugeben, „eines Homosexuellen, der nicht zu anständigen kommunistischen Familien sprechen“ durfte.

Wie sagte man: „Pasolini liebt den Dichterpropheten nicht? Also kündigt ihm!“

Togliatti abweisen. Ich verlor die Leitung der Zeitung. Begründung: die Vereinigung „alles Demokratischen“, wie man sich damals ausdrückte, wegen des Poet-Soldaten. Also, da begann mein Dissens mit der PCI, der seither nur gewachsen ist… Im Grunde habe ich dir erzählt, wie ich die Leitung von Vie Nuove wegen D'Annunzio verlor.“



1959, la redazione di Officina. Roberto Roversi, Angelo Romanò, Pier Paolo Pasolini, Gianni Scalia e, in piedi, Leonetti e Fortini

„Aber von dieser Geschichte weiß niemand etwas, oder stimmt das nicht?“

„Fast niemand, jede dunkle Seite ist poliert worden, überstrichen mit Pflicht. Die Kommunisten, ich hab's dir gesagt, tun so, als haben sie kein Gedächtnis. Wie gewisse Italiener…“

Valerio schwieg. Er war stark irritiert durch dieses praktische Beispiel vom stalinistischen Totalitarismus Togliattis. Er geriet in schlechte Stimmung und ich erinnerte mich, daß auch er ein „Ex-“ war.

Wäre die PCI an die Macht gekommen, hätte die italienische Geschichte nicht so geendet, wie in den Ostblockländern?

Dies sagt nur der Philosoph Massimo Cacciari – und der ist krank von der Wahrheit, wie Pasolini. Und wenn er spricht, erhebt sich gegen ihn ein schreiender Haufen. Und die Erinnerung an die Feindseligkeit gegenüber Pier Paolo taucht wieder auf.

Übersetzt aus dem Italienischen

Anmerkungen des Übersetzers:

Dieser Text ist ein Kapitel aus Maria Antonietta Macciocchis letztem Buch: „Die Stärke der Italiener“ – ein Tagebuch einer Wahlkampfreise quer durch Italien, eine Bestandsaufnahme.

Dieser Text ist auch eine Ergänzung ihres Vorworts der deutschen Ausgabe von Pasolinis „Freibeuterschriften. Pasolini: Die Ermordung eines Dissidenten“ (Wagenbach, 1982)

Wolfgang, Redakteur vom Schwarzen Faden, hat mich schon mal vor langen Jahren eingeladen, „etwas“ über Pasolini zu schreiben. Ich habe geantwortet, wie es ist: es gibt schon so viel Treffendes. Habe kaum etwas hinzuzufügen. Ich habe selbst eine Sammlung und weiß wo und in welchen Bibliotheken was einzusehen ist. Die dänische Pirandello-Spezialistin Lore Klem hat einen engagierten Beitrag geschrieben (in: Moderne italiensk Litteratur, Københavns Universitet, 1982), der aus zwei Teilen besteht, einer allgemeinen Betrachtung zu Pasolinis Entwicklung und einer speziellen Interpretation von „Ragazzi di vita“ und „Vita Violenta“, beides Romane aus den 50er Jahren über das römische Subproletariat. Gegen Fotokopiekosten (2.-DM in Briefmarken) kann meine deutsche Übersetzung beim SF bestellt werden.

Hinweisen will ich auch auf das „Kulturjahrbuch – Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik, 6/87: Gramsci-Pasolini. Ein imaginärer Dialog“.

In einem Punkt darf ich M.A. Macciocchi korrigieren, wenn sie schreibt, daß Pasolinis Filme in ganz Europa gezeigt wurden. Pasolinis letzter Film „Salò oder die 120 Tage von Sodom“ ist in Norwegen zensiert. (Jürgen, SF-Mitarbeiter seit der Nullnummer lebt als Ex-Aktivist der Aktion Sühnezeichen und nach einem Knastaufenthalt in Werl wegen Totalverweigerung in Norwegen in der Nähe von Oslo, die Red.) Doch er zirkuliert schon in intimeren Zusammenhängen.

Neulich las ich in einer deutschen Präsentation finnischer Literatur, wie sich ein finnischer Autor und Regisseur beklagte: „Niemand rennt in eine Bibliothek und ruft – wie ein Hungernder nach einem Stück Brot – ich brauche ein Buch!“ Daran mußte ich denken, als ich Truls traf, der gerade wegen ein paar Gramm Hasch 18 Stunden in einer Zelle hinter sich gebracht hatte und als er mich in der Straßenbahn entdeckte, rief: „vielen Dank für den Pasolini-Abend – ich muß immer weinen, wenn ein großer Poet stirbt…“

Jürgen Wierzoch

Punk und Gegenkultur in der DDR

von Wolfgang Sterneck

»Die Tanzmusik soll wirksam dazu beitragen Geschmack zu bilden und saubere Beziehungen zwischen jungen Menschen zu fördern.« Kurt Hager, ehemaliges Mitglied des SED-Politbüros, 1972.

Photo: Theo Heimann

Einen anderen Weg Gehen

Immer wieder sind Jugendrebellionen eng mit der Musik verbunden. Die Musik ermöglicht es, Gefühle und Inhalte weiterzutragen, die vielfach ansonsten verdrängt und unterdrückt werden.

Die Geschichte der entsprechenden Musikbewegungen angefangen beim Rock'n Roll über Punk bis zum Hiphop zeigt, daß es in den kapitalistischen Staaten bisher gelang die Hauptströmungen der Rebellionen zu entschärfen und zu integrieren. Schnell nachdem sich eine neue Bewegung herausgebildet hatte, wurden beispielsweise die Bands von den Konzernen gekauft und der einstmals provozierende neue Kleidungsstil zur Mode gemacht. Die Inhalte verloren ihre Radikalitat.

Ursprung der Jugendrebellionen war und ist das Bedürfnis nach einem anderen selbstbestimmten Leben, nach der Möglichkeit einer freien Entfaltung. Genauso wenig wie in den kapitalistischen Staaten konnte dieses Grundbedürfnis in den ,realsozialistischen' Staaten unterdrückt werden.

Im gesellschaftlichen Alltag entlarvten sich die Parolen von der ,glücklichen Jugend im Sozialismus' schnell als verlogene Propaganda. Zwangsläufig suchten Teile der Jugend, ob unbewußt oder bewußt, nach Freiräumen, wie z.B. der Musik.

Die vergreißten Herren in den Machtzentren verstanden zwar nie die Zusammenhänge und Hintergründe erkannten aber die Infragestellung ihrer eigenen Herrschaft und reagierten mit Verboten und Repression.

In der DDR wurde beispielsweise 1965 nach einem Beschluß des Zentralkomitees der herrschenden SED die Beatmusik verboten. Da sie gegen die sozialistischen Prinzipien von Moral und Ordnung verstoße. In der Folge kam es zu einigen kleineren Protestaktionen von Jugendlichen, was für die damalige Situation äußerst ungewöhnlich war. Die Staatsorgane antworteten darauf mit Gewalt und Verhaftungen.

Beim Beat spielten direkte politische Aussagen keine Rolle. Die Musik war vielmehr der Ausdruck eines bestimmten Lebensgefühls bzw. einer Lebenshaltung, welche der offiziellen widersprach und deshalb nicht geduldet wurde.

In den siebziger Jahren entwickelte sich ab 1976/77, ausgehend von England, die Punk- und, daraus entstehend, die Hardcore-Bewegung Einmal mehr verweigerten sich Jugendliche dem Vorgegebenen und versuchten einen eigenständigen Weg zu gehen. Punk als Musik- und Lebenstil verkörperte ein Grundgefühl in dem Perspektivlosigkeit, Aggression, Langweile, das Aufbegehren gegen Autoritäten und das Bedürfnis nach einem grundsätzlich anderen Leben eine besondere Rolle spielten. Parolen wie ,No Future' waren keineswegs nur Schlagwörter des Punk, sondern charakterisierten die soziale Realitat vieler Jugendlicher in den Industrienationen.

Trotz aller Unterschiede in der gesellschaftlichen Situation und den konkreten Alltagsproblemen, verbindet die meisten Jugendlichen in den Großstädten der Industrienationen über alle scheinbaren Systemgrenzen hinweg ein zumindest ähnliches Lebensgefühl, welches zu diesem Zeitpunkt vor allem im Punk seinen Ausdruck fand.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß sich auch in der DDR eine, wenn auch sehr kleine Punk- und Hardcoreszene bildete. Sicherlich wurde einiges vom Westen übernommen, vieles entwickelte sich jedoch eigenständig aus der gegebenen Situation heraus.

Die Szene war dabei alles andere als homogen, wobei die Übergänge zu anderen gegenkulturellen und oppositionellen Gruppierungen fließend waren. Schubladenhaft eingeteilt gab es zum einen die Punks, welche Punk und Hardcore konstruktiv im Sinne eines selbstbestimmten Lebens verstanden, in dem der ,Fun' eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Zum anderen gab es nicht wenige, welche Punk und Hardcore auf ein bestimmtes Aussehen, Sauforgien und laute Musik reduzierten. Beiden Strömungen war gemeinsam, daß sie männerdominiert waren.

Anders als beispielsweise viele kritische SchriftstellerInnen aus der Genera-

tion vor ihnen, lehnten die Punks jede Verständigung mit dem System und seine VertreterInnen ab. Sie sahen keine Möglichkeit der Veränderung und der Teilnahme innerhalb des ‚realen Sozialismus', der für sie keiner war. Der Traum einer freien Gesellschaft basierte auf Idealen, die sich in der Realität der DDR in keinster Weise widerspiegelten.

Ein zumindest ansatzweise selbstbestimmtes Leben zu führen hieß u.a. sich den Staatsorganisationen, angefangen bei der Freien Deutschen Jugend (FDJ), zu verweigern. Schon dies hatte weitreichende Folgen, z.B. war es praktisch nicht möglich zu studieren. Noch tiefgreifender war jedoch der fast allgegenwärtige subtile Druck, dem alle ausgeliefert sind, die einen eigenständigen Weg gehen.

Zu den wenigen Freiräumen gehörten zumindest zeitweise besetzte Häuser, die es schon in den siebziger Jahren gab. Die Staatsmacht reagierte sehr unterschiedlich. Teilweise wurden sie geduldet, wohl auch um die Szene besser beobachten zu können, teilweise wurde brutal geräumt.

Punk und Hardcore als Musik, wie als bewußte Einstellung gab es offiziell in der DDR nicht. Die Chefideologen bezeichneten Punk einerseits als chaotischen Protest gegen das kapitalistische System, andererseits „als ein Mittel im Arsenal bürgerlicher Ideologie mit denen die Volksmassen manipuliert werden" (Neues Deutschland, 3.6.78). Zwangsläufig wurde die Punkszene, wie jede Form gegenkultureller und oppositioneller Regungen in der DDR, kriminalisiert.

Offiziel auftreten oder gar Platten veröffentlichen durften nur die ‚Tanzkapellen', (lange Zeit in der DDR-Bürokratie gebräuchlicher Ausdruck für Bands aller Stilrichtungen), die sich einstufen ließen.

Einstufen bedeutete die Vorstellung bei der staatlichen Kulturbehörde, welche dann nach ästhetischen und inhaltlichen Kriterien die entsprechenden Genehmigungen erteilten, meist mit verschiedenen Vergünstigungen verbunden. So war es für solche Bands relativ einfach an Instrumente heranzukommen, was für die Punk- und Hardcorebands immer ein großes Problem darstellte. Von selbst ergibt sich, daß eine völlige Unterordnung unter die Staatsdoktrin, also die Aufgabe jeglicher systemkritischer Inhalte, Vorraussetzung für eine solche Einstufung war.

Bemerkenswerterweise unterwarfen sich auch Bands wie Feeling B, die sich heute gerne als Vertreter des ehemaligen DDR-Untergrunds präsentieren, dieser Prozedur. Sie arbeiteten dadurch mit Staatsorganen zusammen, welche bis zuletzt repressiv gegen konsequente Bands, die sich nicht vereinnahmen ließen, vorgingen. Zwangsläufig distanzierten sie sich damit indirekt von der Untergrund- bzw. Punk- und Hardcoreszene und widersprachen dabei völlig ihren angeblichen Idealen und Ansprüchen.

Der ‚Parocktikum'-Sampler, auf dem das Staatslabel Amiga im Jahr vor der Wende einige der sogenannten ‚anderen Bands' veröffentlichte, ist entsprechend weniger ein Dokument der DDR-Gegenkultur als vielmehr der Ausdruck des in diesem Falle geglückten – staatlichen Versuches, die wachsende Untergrund-Szene zu vereinnahmen und eine Toleranz vorzutäuschen, die es tatsächlich nicht gab.

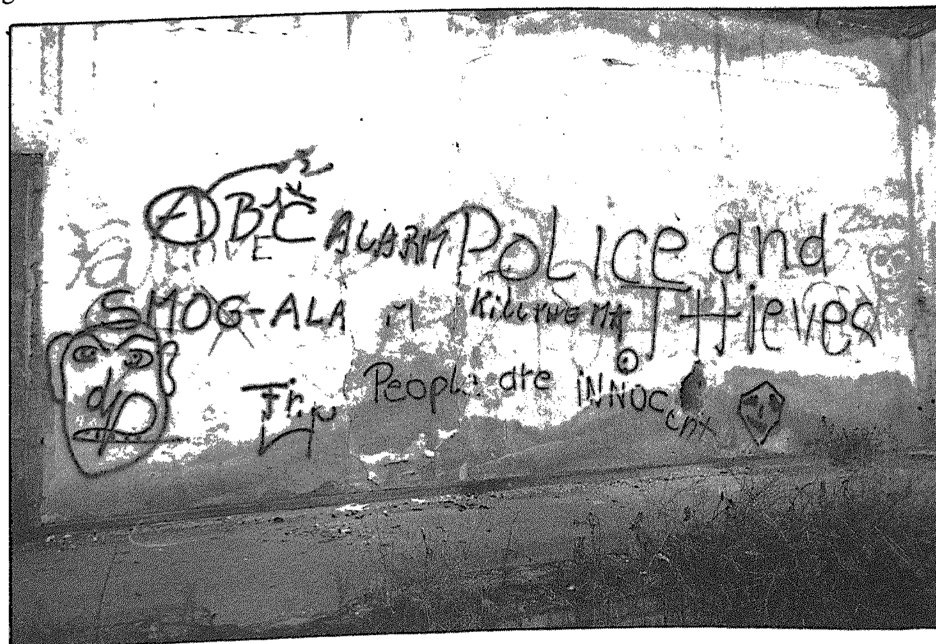
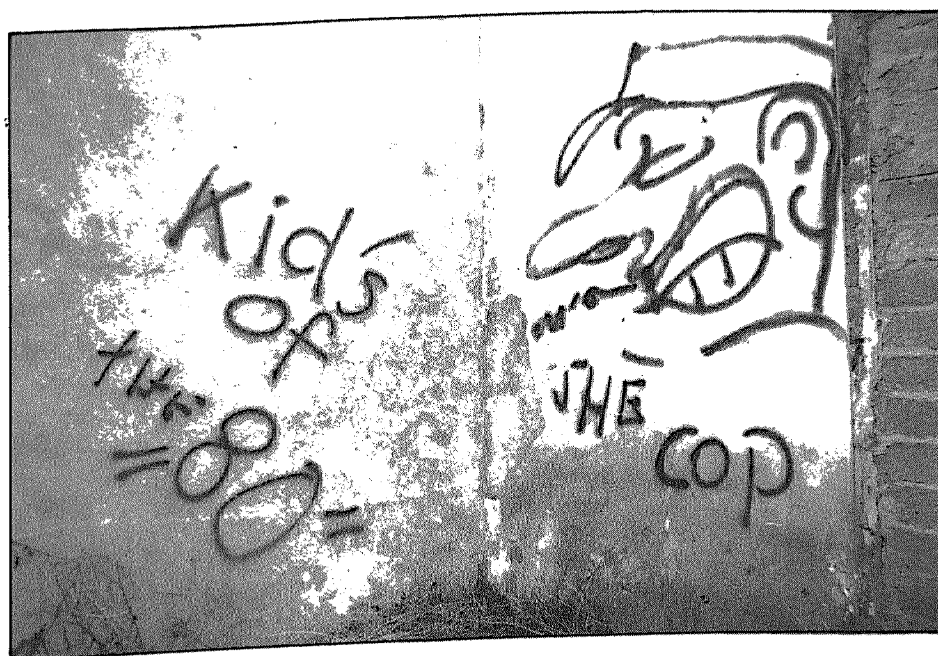


Photo: Mano Kampschulte



Für Bands, wie Paranoia, Wutanfall, Namenlos, L'Attentat und einige andere, die nicht bereit waren einen solchen Weg zu gehen, waren offizielle Auftritte unmöglich. Für sie gab es praktisch nur zwei Möglichkeiten aufzutreten.

Die eine Möglichkeit war im privaten Rahmen, so z.B. auf selbstorganisierten Feten. Zu diesen kamen teilweise, je nach Ankündigung, bis zu mehreren hundert Personen aus der ganzen DDR. Vorrangig ging es darum Spaß zu haben, sich zu treffen und Erfahrungen auszutauschen.

Zwangsläufig hatten all diese Feten aber auch einen politischen Charakter, denn sie waren Ausdruck der gegenkulturellen Ansätze in der DDR, so schwach sie auch waren. Entsprechend wurden mehrmals solche Feten von Stasi und VoPos gewaltsam beendet, die BesucherInnen festgenommen und zur Zahlung von Geldstrafen verurteilt.

Die andere Auftrittsmoglichkeit war im Rahmen kirchlicher Veranstaltungen Der Kirche wurden von staatlicher Seite



Photo: R. Maro/Umbruch-Bildarchiv



Photo: Theo Heimann

einige Freiheiten zugestanden, welche im Rahmen der ‚Kirche von Unten' auch von atheistischen Gruppen, z.B. den Punks, genutzt wurden.

So waren sogenannte kirchliche ‚Werkstätten' oftmals mit politischen Diskussionsrunden, Ständen, Ausstellungen von oppositionellen Gruppen und eben auch Punkkonzerten verbunden. Abgesehen von einigen wenigen fortschrittlichen Sozialdiakonen stießen diese Aktivitäten bei den Kirchenoberen allerdings vorwiegend auf Ablehnung, sie waren mehr an einer Sicherung ihrer eigenen Position im Rahmen der ‚Kirche im Sozialismus' interessiert. Die von Punx geforderten Räumlichkeiten wurden in der Regel nicht zur Verfügung gestellt.

Die Repression, denen die Punks ausgesetzt waren, hatte vielfach einen faschistoiden Charakter. So wurden Punks wegen ihrem angeblich ‚unästethischen Aussehen' verhaftet und Ordnungsstrafen veräangt. Es gab mehere Fälle, wo VoPos auf dem Revier die Haare von Punks und Freaks schnitten oder Punks gezwungen wurden in Unterwäsche ohne ihre Punkerkleidung nach Hause zu gehen. Nicht selten wurden Verhaftete verprügelt. In offen sexistischer Form wurde teilweise gegen Frauen vorgegangen. Beispielsweise mußten sich in Leipzig Frauen nach einer Massenverhaftung bei ‚Verhören' nackt ausziehen.

Das faschistoide Verhalten wurzelt in den patriarchal-autoritären Strukturen, welche die gesamte Gesellschaft durchzogen. Eine Erziehung zur ständigen Unterordnung war von frühester Kindheit an gegeben. In allen gesellschaftlichen Bereichen wurde Anpassung und Uniformität verlangt. Alles war hierarchisch von Oben nach Unten durchorgansiert. Eine eigene Meinung war nicht gefragt, Gefühle und Bedürfnisse mußten unterdrückt werden.

In einer solchen Situation enladen sich die angestauten Aggressionen dann gegen alle, die in irgendeiner Form anders sind. So z.B. gegen AusländerInnen, Lesben und Schwule, Freaks und eben gegen Punks.

Ebenso wie bei Stasi und VoPos spiegelte sich dies bei den ‚NormalbürgerInnen' wider. Auch sie richteten ihre Aggressionen nicht gegen die eigentlichen Ursachen, sondern gegen all die, welche ihren Normen und Vorstellungen nicht entsprachen, oftmals in einer noch aggressiveren Form.

Die absolute Mehrheit der Bevölkerung in der DDR gehörte zu den „MitläuferInnen", die alles schluckten was ihnen vorgesetzt wurde und brav den Parteibonzen zujubelten. Die Wende zu

vollziehen war entsprechend für die meisten nicht schwer. Die Führer und die Parolen, denen sie hinterher liefen, wurden nur ausgetauscht, die autoritären (Charakter-) Strukturen blieben die gleichen. Die Chance eines tatsächlichen Neuanfangs, die Chance, das Leben selbst in die Hand zu nehmen und eine wirklich freie Gesellschaft aufzubauen, wurde nicht genutzt.

Für die, die versuchen einen anderen Weg zu gehen, hat sich an der Situation nicht viel geändert. Ob nun Honecker oder Kohl, ob die obere Parteikaste oder das Kapital regiert, sie waren und sind eine kleine Minderheit, die sich verschiedenster Repressionen erwehren müssen. Doch keine Gesellschaft, kein System, sei es auch noch so autoritär, kann den Traum, wie die Ansätze eines selbstbestimmten Lebens völlig unterdrücken. Die DDR war hierfür ein Beispiel.

dem wir keine aktive und gestaltende Rolle einnehmen können.

Diese passive Konsumhaltung, die uns in vieler Hinsicht von frühester Kindheit an anerzogen wird, zu überwinden und zu erkennen, daß JedeR Musik machen und diese veröffentlichen kann, daß es möglich ist, wenn auch nur in einem äußerst kleinen Rahmen, der gleichgeschalteten Kommerz- bzw. Herrschaftskultur etwas von unten, von uns selbst entgegenzusetzen, war eine der Grundideen von KomistA.

Durch eine Reihe von Kontakten und vielfältiger Zusammenarbeit entstanden immer neue Kassettenprojekte. Uns war dabei wichtig, daß sich KomistA nicht auf den Musikbereich oder gar auf einen Musikstil beschränken soll, sondern daß wir auch Kassetten mit Gedichten. Hörspielen, Geräuschcollagen, Reden, Interviews, Dokumentationen etc. veröffentlichen. Die Ausdrucksformen gegenkulturellen Widerstands sind vielfältig.

geordnete Rolle oder werden zum Sexobjekt gemacht.

Der rebellische Charakter, der in der Musik immer wieder aufflackert, wird im gigantischen Verwertungsapparat der Konzerne entschärft. Die Geschichte der Rockmusik ist voll solcher Belspiele: Rock'n Roll, Beat, Punk, Hiphop, Rai ...

Das Image der Stars und deren Musik wird genauso, wie z.B. das Aussehen und das Auftreten langfristig von ManagerInnen und Werbefachleuten bestimmt. Michael Jackson oder Madonna sind entsprechend nicht mehr als perfekt vermarktete Produkte der Musik- bzw. treffender formulierl der Bewußtseinsindustrie. Unzählige Menschen in der ganzen Welt werden auf diesem Wege beeinflusst indem sie meist unbewußt nicht nur einen bestimmten Modestil, sondern auch mit den Stars verbundene Werte, Normen und Inhalte übernehmen.

INterVieW mit der Gruppe KomistA (März 1991)



FRAGE: Erzählt doch erstmal, seit wann es euch gibt, was für Intentionen ihr hattet und habt und wie ihr überhaupt auf die Idee kamt, einen solchen Kassettenvertrieb mit politischen und kritischen Inhalten zu machen?

KOMISTA: Zur Entstehung von KOMISTA. Irgendwann um 1986 kamen wir auf die Idee eine Kassette »fremde stimmen, schreiend.« u.a. mit Musik und Gedichten von uns bzw. befreundeten Personen zu veröffentlichen.

Was sich aus der heutigen Sicht so einfach anhört war damals ein verhältnismäßig schwerer Schritt, denn bis dahin haben die meisten von uns Musik nur passiv erlebt. Daß heißt Musik bzw. Platten, Tapes etc. als etwas das angeboten wird, was konsumiert werden kann, bei

Durch die praktische und theoretische Auseinandersetzung mit den Bereichen Musik, Kultur und den vielschichtigen Hintergründen und Zusammenhänge wurden verschiedene Dinge, die von uns bis dahin meist nur gefühlsmäßig empfunden wurden, immer klarer.

Es entwickelte sich im Lauf der Zeit folgende, kurz zusammengefaßte Analyse der Pop- und Rockmusik bzw. der Bewußtseinsindustrie:

In einem größeren Zusammenhang gesehen dient die moderne Pop- und Rockmusik vorrangig zur Erwirtschaftung von Profit. Auf dem Weg dorthin werden die Bedürfnisse und das Bewußtsein der KonsumentInnen in vieler Hinsicht beeinflußt und manipuliert.

Sie ist weitgehend Ersatzbefriedigung für die unterdrückten bzw. manipulierten Bedürfnisse und transportiert in vielfach verschlüsselter Form die herrschenden Werte und Normen. Zwangsläufig ist die Musikindustrie, genauso wie z.B. viele Songtexte von patriarchalen Strukturen geprägt. Frauen haben meist eine unter-

Doch immer wieder versuchen MusikerInnen sich diesen Strukturen zu verweigern, um unabhängige und selbstbestimmte Strukturen aufzubauen. Musik wird von ihnen als eine Form von Gegenöffentlichkeit verstanden, als eine Möglichkeit, Inhalte und Gefühle weiterzutragen, um Bewußtsein zu entwickeln. Die Aktivitäten gehen dementsprechend weit über den musikalischen Bereich hinaus: unabhängige Vertriebsstrukturen, No-Profit und Benefiz Projekte, Aufbau von gegenkulturellen Zentren etc..

KomistA versteht sich als einen Versuch, einen solchen Weg zu gehen.

FRAGE: Was habt ihr in Zukunft vor ?

KOMISTA: Neben weiteren Kassettenprojekten sind die Veröffentlichungen verschiedener Platten geplant. Demnächst erscheint eine Single mit Musik u.a. von Sore Throat, Nichts Hören und Bakunin, sowie eine Doppel-Single mit Aufnahmen von Soulside.

Weiter ist ein Buch mit dem Titel Der Kampf um die Träume - Musik zwischen Manipulation und Konsequenz zwischen weltweiter Gleichschaltung und gegenkulturellem Widerstand geplant. In diesem wird in entsprechend ausführlicher Form auf die oben angesprochen Inhalte eingegangen. Es gibt bereits verschiedene

Planungen, allerdings ist noch einiges offen. Sollte ein Verlag an der Veröffentlichung dieses Buches interessiert sein - bitte bei uns melden.

Generell wichtig ist für KomistA eine arbeitsmäßige Stabilisierung, wobei uns noch nicht klar ist, wie dies erreicht werden kann. Für alle die bei KomistA mitarbeiten ist KomistA nur ein Projekt von vielen. Nachdem KomistA nun einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat, erhalten wir entsprechend viele Bestellungen, was mit einem riesigen Zeitaufwand verbunden Ist. Dies hat dazu geführt, daß wir vielfach völlig überlastet sind. Vor diesem Hintergrund bitten wir alle, die lange auf ihre bestellten Tapes oder einen Antwortbrief gewartet haben auch auf diesem Wege um Verständnis.

Auch auf finanziellem Gebiet ist in Zukunft eine Stabilisierung notwendig. Bisher stehen wir, wenn alle Kosten zusammengerechnet werden noch immer im Minus. Wobei wir die unzähligen Arbeitsstunden in keinster Weise anrechnen. Dennoch wird uns immer wieder vorgeworfen unsere Preise (im Durchschnitt pro Tape 6,-DM im Handverkauf und 8,-DM im Versand) seien kein NO PROFiT.

Es ist ziemlich kraftraubend solchen Leuten dann vorzurechnen, was wir alles an Unkosten haben. Wenn wir z.B. einen Sampler zusammenstellen, müssen wir pro Band mit 15,- bis 20,- Unkosten rechnen (Porto und Rückporto, Zusenden eines Leertape für die Aufnahme, Belegexemplare etc.). Bei zehn Bands macht das mindestens 150,- DM Grundkosten! Vielleicht machen wir dann noch irgendwo eine Kleinanzeige oder wir verschicken Tapes zur Besprechung...

Vieles was so anfällt ist auf den ersten Blick gar nicht ersichtlich, heute sind zum Beispiel die Paketkarten ausgegangen... Oder es schreibt jemand aus Polen in einen freundlichen Brief, daß er kein Geld hat und uns zum Tausch Hardcore Tapes anbietet. Daran hat zwar keineR von uns Interesse, wir haben ihm aber dann trotzdem zwei Tapes geschickt. Und solche Briefe kommen öfters... Für uns astronomische Summen entstehen dann noch, wenn zum Beispiel mal die Anlage defekt ist...

Auf Grund unserer Infos und unserer Aktivitäten erwarten wir eigentlich von Leuten, die bei uns bestellen ein gewisses Vertrauen zumindest jedoch, daß sie sich ein paar Gedanken machen, bevor sie uns Geldmacherei vorwerfen.

FRAGE: Innerhalb unserer Gruppe (Fanzine YOU, Anm. SF-RED.) hatten wir vor kurzem eine Diskussion über CD's. Wir sprachen über die wirtschaftlichen Aspekte des CD-Marktes und ich äußerte die Befürchtung, daß CD's noch mehr von den Inhalten der Musik ablenken, da es den meisten CD-KäuferInnen nur um den besseren Sound und vielleicht um die Bonussongs geht. Wie steht ihr zu der CD-Sache ?

KOMISTA: Wir glauben nicht, daß CD's mehr von den Inhalten ablenken als z.B. Platten. Es kommt in beiden Fällen auf das Bewußtsein und die Einstellung der HörerInnen bzw. der MusikerInnen an, ob etwas vermittelt wird bzw. ob und wie dies aufgenommen wird.

Die CDs an sich sind als ein Ergebnis des Konkurrenzkampfes verschiedener Multis entstanden, sicherlich nicht aus der Liebe zur Musik heraus. Der Musikmarkt unterscheidet sich dabei nicht von anderen Bereichen. Der ständige kapitalistische Konkurrenzkampf und die scheinbar unersättliche Gier der Multis nach noch mehr Profit bewirken, daß unabläßlich versucht wird die Produkte zu erneuern und zu verbessern. Wobei verbessern nicht unbedingt eine qualitatsmaßige Verbesserung bedeutet, sondern eine Verbesserung im Sinne von besser verkaufen.

Die Entwicklung und die Durchsetzung der CD bedeutet für die Multis, und insbesondere für Phillips und Sony, die als erste die CD auf den Markt brachten einen gigantischen Profit. Der Musikmarkt wurde praktisch völlig umstrukturiert. Unzählige Veröffentlichungen können ein zweites Mal, nun als CD, verkauft werden. Der Plattenspieler ist langfristig überholt, der CD-Player als neues Produkt findet reißenden Absatz. In Japan ist die Umstrukturierung inzwischen schon so weit voran geschritten, daß die großen Konzerne ausschließlich CDs veröffentlichen.

Egal ob wir nun mit dieser Entwicklung einverstanden sind oder nicht, wir können daran nichts ändern. Voraussichtlich werden in einigen Jahren auch im alternativen Musikbereich nur noch CDs veröffentlicht.

Unabhangig davon wird die Kassette weiterhin der wichtigste gegenkulturelle Tonträger bleiben, auch wenn fast alle MusikerInnen das Ziel haben Schallplatten bzw. CDs zu veröffentlichen. Im Gegensatz zur Schallplatte und zur CD ermöglicht die Kassette eine - verhältnismäßig hohe Unabhängigkeit und Flexibilität. Es bedarf nur zweier Kassettenrecorder, um selbst Aufnahmen machen zu können und diese dann, zu vervielfältigen.

Insbesondere in Phasen der Illegalität kommt der Kassette eine besondere Rolle zu. Der Rai in Algerien oder gegenkulturelle Aufnahmen in der CSSR wurden lange Zeit ausschließlich über Kassetten weiterverbreitet. Ein anderes Beispiel ist das vorrevolutionäre Nicaragua. Dort verteilte die Befreiungsbewegung FSLN Kassetten mit Texten und Musikstücken, um Ihre Inhalte der Bevölkerung zugänglich zu machen, die damals in ihrer Mehrheit nicht lesen konnte.

Nicht zu unterschätzen sind zudem die gigantischen Verluste, welche Kassetten bei den Musikkonzernen verursachen, indem sie das kostenlose vervielfältigen ihrer Musikprodukte ermöglichen.

FRAGE: Ereignisse wie der Golfkrieg verdeutlichen ganz bestimmte Dinge. Ich müßte mich z.B. ernsthaft fragen, ob es nicht pure Selbstbefriedigung ist, in einer solchen Zeit, sich auf solche Dinge zu versteifen, wie z.B. klar zu machen, daß Musik mehr als Musik ist. Ist das, was wir machen, angesichts einer solchen Weltlage, nicht lächerlich und bringt rein gar nichts ?

KOMISTA: Sicherlich, wenn mensch sich bewußt vor Augen führt, wieviele Menschen durch den Golfkrieg gestorben sind, welches unermeßliche Leid in unterschiedlichster Form dadurch ausgelöst wurde, dann erscheint tatsächlich alles was wir hier tun als sinnlos - (Wobei sich unsere Aktivitäten als KomistA-Kollektiv, wie auch als Einzelpersonen keinesfalls nur auf den Musikbereich beschränken.)

Dies ist aber eine Situation, die keineswegs nur auf den Golfkrieg beschränkt ist. Auch in den sogenannten ‚Friedenszeiten' sterben unzählige Menschen an Hunger oder anders ausgedrückt an den Folgen einer Imperialistischen Weltwirtschaftsordnung. Es herrscht täglich Krieg, überall auf der Welt. Und wenn die Faschingsumzüge oder ‚Wetten daß' abgesetzt werden, dann ist das zwar in einem bestimmten Rahmen verständlich, letztlich aber vollig verlogen, weil es das tägliche zehntausendfache Morden verschleiert.

Die Konsequenz daraus darf aber nicht sein, daß wir bei jedem Lachen ein schlechtes Gewissen haben müssen. Die Konsequenz muß sein, daß wir diesen Zustand auf den verschiedensten Ebenen aufzeigen und bekämpfen müssen. Eine dieser Ebenen kann die Musik sein.

Das Interview führte das Fanzine YOU aus Freiburg, bestellbar: You, c/o K.K.V., PF 523, 7800 Freiburg

Die aktuelle KOMISTA-LISTE Gegenkulturelle Musik, Experimente Dokumentationen ist für 1,-DM Rückporto erhältlich.

KOMISTA-Kontakt über: c/o STERNECK, EICHENHEEGE 12 B, 6457 MAINTAL

Alte SF-Nummern

Um neuen AbonenntInnen oder Interessierten die Gelegenheit zu geben, einen besseren Einblick in unsere bisherige Arbeit zu bekommen, machen wir folgendes Angebot: Für 3 alte Ausgaben nach Wahl schickt ihr uns einen 10.-DM Schein, Überweisung oder Briefmarken. Welche Nummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben der noch lieferbaren Nummern. Einzeln nicht mehr lieferbar 0-15, 17, 18, 23 .

Lagerräumaktion: wir haben nochmal einige Fehlexemplare aufgetrieben und können ein letztes Mal 12 noch vollständig vorhandene Sätze SF 16-24 für 20.-DM (in Scheinen senden) anbieten. Auch an die Nostalgienummer mit Artikeln aus den Nummern 0 bis 12 sei an dieser Stelle erinnert. Sie ist für 10.-DM nach wie vor lieferbar.

Nr.21: Kritik an GRÜNEN und Selbstkritik * Glotz Hegemoniemodell * VOBO * Staatskritik * Interview mit Clara Thalmann (II) * Martha Ackelsberg über Mujeres Libres * Stammheim (Buch, Film) * Franz Jung * Libertarians * Antisemitismus in der Linken

Nr.22: Wolfgang Haug über Tschernobyl und die Asylanten * Linke und Ausländerpolitik * Umbauprogramm der GRÜNEN * Augustin Souchy über Kollektivierung in Aragon * CNT heute * Garcia Lorca * Vierfarbmitteldruck Mexikanische Malereien von Georg Janthur * Rolf Recknagel über unbekannte Marut-Traven-Stories * Exilliteraturreihe bei Fischer * Erich Mühsam in der DDR * Ulrich Klemm über Anarchismus und Antipädagogik

Nr.24: Clara Thalmann (Nachruf, Text) *Anarchoseminar Arnoldshain * Wuppertaler Häuserkampf * Knast (I) * Exil/ "Asylantenbehandlung" in Berlin * Stefan Schütz über Künstler und Gesellschaft * Hans Litten in der DDR * über Karl Otten * Libertäre in Ungarn * US-Basen in Grönland

Nr.25: Libertäre Tage in Frankfurt *Berlin Kreuzberg - 1.Mai * Ralf Reinders über die Bewegung 2. Juni * Klaus Bittermann über Gedenkfeiern der Linken zum 2. Juni * Neue Männer und Arbeit * Frauenknast * Französische Streiks * Wolfgang Haug über Ernesto Sabato

Nr.26: Grüne New Age Politik * Alltag - Klasse - Strukturen schaffen * Kulturkritik (I) * Rosella di Leo über Patriarchatskritik * Ökofeminismus? * Interview mit Murray Bookchin (I) * Geschichte der IWW (I) * Zukunft Osteuropas

Nr.27: Startbahn-danach * Strobl/Penselin * Amnestiedebatte * Deutscher Herbst * Detlef Hartmann über IWF * Wolfgang Haug über Alltag/Klasse * Interview mit Murray Bookchin (II) * Kulturkritik (II) über Jacob van Hoddis * Schriftstellerkongreß in Valencia

Nr.28: Panik und Politik (Kedichem-Antifa-Aktion) * Nationalrevolutionäre gescheitert * Luciano Lanza über Utopie der Ökonomie * Geschichte der Wobblies, Teil II * Holger Jenrich über die Geschichte der Zeitschrift Befreiung * Jörg Auberg über Medienkritik * Filmkritik * Capek-Graphiker * Amnestiedebatte * Arbeitsdiskussion u.v.a.

Nr.29: Anti-IWF-Kampagne * Shell-Boykott * Putsch in Birma * Strobl - Beugehaft * Gegenöffentlichkeit * Kubat-Dreieck * DDR-Anarchos * Medizinkritik * Interview mit Michel Foucault * Luciano Lanza über Ökonomie und Herrschaft * Mythos Kibbuzim * Nachrufe (Bogerd, Guerin, Benner, Binder) * Diskussion - Vergewaltigung u.a.

Nr.30: Genkongreß-Bericht * Strobl-Brief * Antifa-Kongreß Berlin * Generalstreik in Spanien * Medien und Europa von Herby Sachs * Knipselkrant - frontline * AKTION - Vergewaltigungssondernummer und Kritik * Interview mit INTERIM * Interview mit Joseph Luden (Israel) + Kritik * Räterepublik 1919 am Beispiel Fürth von Michael Seligmann * Carlo Tresca - italoamerikanischer Anarchist von Jörg Auberg * Deserteure * Gerd Arntz - Nachruf * Über Else Lasker-Schüler * u.a.

Nr.31: EG-Binnenmarkt: Industrieeuropa von Wolfgang Haug * Startbahn-Prozeß * Strobl-Prozeß * Zur Forderung nach freier medizinischer Versorgung im Knast * Leiharbeit in der BRD von Thomas Schupp * Häuserkampf in Köln * MediaPark * Anarchismus und Intellektuelle von Jörg Auberg * Left Green Network * Interview mit Rainer Trampert * (Wahl-)Parteien machen Real(o)politik * Wintex/Cimex * Interview mit Paco Cabello/CNT-AIT * Diskussion: Israel/Palästina * u.a.

Nr.32: China: Gesellschaft contra Staat * Strobl-Urteil/EMMA * Frauenhandel von Anita Wilmes und Monika Autenrieb * Autonomes Zentrum Wuppertal * 1.Mai in Kreuzberg * Rassismus in der Linken von Jürgen Tobegen * Roma/Sinti von Karola Fings und Frank Sparing * Interview mit Luis Fuentes/CNT-AIT * Interview mit Jean-Louis/ CNT-F * Esoterik ändert nichts! von Hans A. Pestalozzi * Über den Graphiker Carl Meffert * Über den Dadaisten Walter Serner * u.a.

Nr.33: Radikale Linke von Michael Wilk * Hungerstreik-Kritik von Gerhard Linner * Sozialer Ökofeminismus, Teil 1 von Janet Biehl * Situationisten damals und heute * Interviews (mit der KAS, mit der RADIKAL, mit Rio Reiser)* Erich Mühsam-Gesellschaft * Namibia wird dekolonialisiert von Karola Fings * Friedrich Wolf bei den Kapputsch-Kämpfen? von Wolfgang Fey * Romanauszug aus Frank Harris: »Die Bombe«

Nr.34: Wi(e)dervereinigungsdiskussion-I * Entstehungsbedingungen des Rechtsextremismus heute von Siegfried Jäger * Fantifa-Bericht * SHELL und die Nazis * Sozialer Ökofeminismus, Teil 2 von Janet Biehl * Italienische Centri Sociali Autogesti, vorgestellt von Egon Günter * Die Anarchisten in Mülheim-Styrum nach dem Sozialistengesetz von Andreas Müller * Romanauszug aus Kurt Kläber: »Passagiere der 3.Klasse« * Herbert Read's Ästhetik von Ulrich Klemm

Nr.35: Demorede: Nie wieder Deutschland! * Stasi-Konferenz 1989 * Was kostet der Anschluß? * Nationalismusdiskussion-II * Flüchtlingspolitik – Ausländergesetz * 500 Jahre Kolonisation * Subsistenzansatz, Teil 1 von Veronika Bennholdt-Thomsen * Carrara - Germinal * A-Konferenz in Triest * Märzrevolution 1920 von Erhard Lucas * Traven - Marut von Augustin Souchy * Interview mit Laid Thenardier * Nachruf auf Georg Usinger * 10 Jahre SF! uva.

Nr.36: Wahlboykottaufruf! * PDS/Linke Liste-"Basis"demokratie * Radikale Linke-Kongreß * Entmilitarisierung/Totalverweigerung * Häuserkampf in Ostberlin * Festung Europa * Subsistenzansatz, Teil 2 von Veronika Bennholdt-Thomsen * TAZ lügt! * Füchtlingspolitik – Mexiko/USA * Nationalismusdiskussion-III * de Antonios Dokumentarfilme von Jörg Auberg * Kölner Progressive

Nr.37: Kapitalismuskritik von Alexander Zinovjew * 2 Reden bei „Keine Stimme für Deutschland" * Die Kurdenfrage von Ronald Ofteringer * GATT - Gattastrophe * 500 Jahre Kolonisations-Feiern * Interview mit Alain Finkielkraut über Rassismus * Der Faschismus von Vichy von Maria A. Macciocchi * Über Ärzte in KZs von Jens Bjørneboe * AIDS - ein medizinischer Irrtum? * Über das Elend der Gegenöffentlichkeit von Jörg Auberg * Wider den libertären Nationalgedanken * Nachruf auf Rudolf Michaelis u.a.

Nr. 38 Kurdenverfolgung und kein Ende * US-Militärpolitik von Philipp Agee * Krieg und Geschwindigkeit von Ulrich Bröckling * Palästinenser aus jüd. Sicht (Adam Keller) * Int. mit Primo Levi (1986) * Holocaust-Historikerstreit * Doitschstunde von LUPUS * Nazis im Osten * Unruhen in Athen * Anarchisten in Polen * Black Panther - VeteranInnentreffen (1986) * Int. mit p.m.

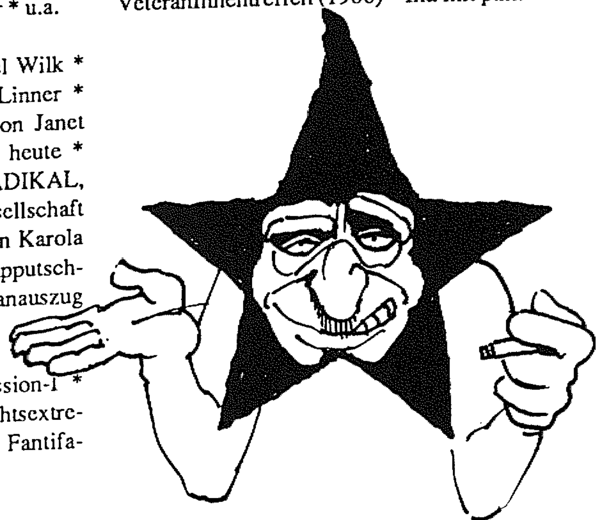




Photo: Eusebius Wirdeier